Hist. Eccl. 1043.

Hist. eccl. 1043
..l. Bibliothek
..egensburg

Franke. sc.

Elisabeth die Heilige,
Landgräfin von Thüringen.

Elisabeth
die Heilige,
Landgräfin von Thüringen.

Neubearbeitet

von

M. Schmerbauch.

Geliebte! glaubet nicht jedem Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind, denn es sind bereits viele Lügenpropheten in die Welt ausgegangen.

1. Joh. 4, 1.

Mit einem Kupferstich

Erfurt,
in Commission der Maring'schen Buchhandlung.
1827.

Denkt euch eine weibliche Seele, welche viel leidet, aber stets zu Gott aufschaut, welche, sie mag innen weinen und bluten, immer wie eine Freude vor den Menschen aussieht, und die Stürme der Welt weder verrücken noch verfinstern: wo steht ihr Ebenbild? — Am Himmel: da steht der Regenbogen; ihn bewegen die Wolken und die Winde nicht, die auf ihn fliegen, sondern er schimmert fort vor seiner Sonne, und seine Tropfen werden Farben, und er liegt am Himmel als ein glänzender Morgenthau eines schönen Lebens.

Ihrer

Königlichen Hoheit

der

Durchlauchtigsten Prinzessin

Mariane Wilhelm von Preußen,

geborne Prinzessin von Hessen-Homburg,

als

Beweis tiefster Ehrfurcht

in

Unterthänigkeit gewidmet

von

dem Verfasser.

Durchlauchtigste Prinzessin,
Gnädigste Fürstin und Frau!

Nicht ohne große Schüchternheit wage ich es, Eurer Königlichen Hoheit die Lebensgeschichte der heiligen Elisabeth zuzueignen. Aber nicht die Besorgniß, als wenn dieser Gegenstand nicht geeignet wäre, das Interesse Eurer Königlichen Hoheit für sich zu gewinnen, ist es, welche jene Schüchternheit bei mir erregt: denn bei welchem Sterblichen könnte man wohl wärmeres und wahreres Gefühl für Religion und Tugend voraussetzen, als bei einer Fürstin, die geschmückt mit dem Kranze der schönsten Tugenden, selbst das fromme Werk christlicher Liebe zu Ihrem schönsten Berufe wählte? Wo brennendern Eifer für Menschenwohl voraussetzen, als bei einer Fürstin, die in den Tagen des

heiligen Krieges gegen Bedrückung, vom wahren Christussinne zur edelsten Nächstenliebe hingezogen, aus dem Kreise des häuslichen Friedens heraustretend in das hart bedrängte öffentliche Leben — Ihrer hochgefeierten Stammmutter gleich — Ihre innerste Gesinnung des höchsten Wohlthuns der Welt so herrlich glänzend offenbarte, und in Edelsinn, Treüe und aufopfernder Liebe Teutschlands Frauen voranging?

Es gründet sich meine Schüchternheit vielmehr auf die Besorgniß, daß ich bei nicht vielvermögenden Kräften das Lebensgemälde der erhabenen Stammmutter Eurer Königlichen Ho-

heit, nicht auf die würdigste und erfreulichste Weise möchte ausgeführt haben.

Doch ermuthigt mich die Hoffnung, daß Höchstdieselben, trotz der mangelvollen Darstellung, die schöne und inhaltreiche Bedeutung des begeisternden, ja göttlichen Lebens der hocherhabenen Dulderin Elisabeth dennoch erkennen, und mit nachsichtsvoller Güte mehr nach Willen und Bestreben, als nach Erfolg über meine Arbeit gnädigst entscheiden werden.

Geruhen Eure Königliche Hoheit die Versicherung gnädigst zu genehmigen, daß ich mich beglückt fühle, Höchstdenselben mit einer Frucht

meiner Muse nahen, und die gefühlteste Ehr-
furcht vor Eurer Königlichen Hoheit öffentlich
aussprechen zu dürfen.

In tiefster Unterthänigkeit verharre ich

Eurer Königlichen Hoheit

Erfurt,
den 12. November 1827.

unterthänigster

Moritz Schmerbauch.

Statt der Vorrede.

Jeder Beobachter der Zeiten wird die Literatur und Schriftstellerei in ihrem gegenwärtigen großen Umfange und ihrer ausgedehnten Fruchtbarkeit als ein besonders vorherrschendes Zeichen unsers Zeitalters ansehen. Und forscht er über die Entstehung dieser unendlichen Masse der Literatur näher nach, so wird er zwar die mannichfaltigsten Ursachen, aber bei einem prüfenden Blicke auf diese reiche Erndte, doch gewiß als eine Hauptquelle der sich täglich vergrößernden Literatur das Bedürfniß und den Drang der Menschen finden, mit Menschen über allgemein interessante Angelegenheiten zu verhandeln, und das Publikum, welches nur schriftlich zu finden ist, auch schriftlich zu suchen. —

Auch läßt sich nicht läugnen, daß jene Zahl der Schriftsteller, welche von der reinen Absicht für Wirksamkeit geleitet, das Intresse des nach

Geistesentwickelung und Bildung strebenden Publikums durch inhaltreiche Schriften zu befriedigen suchen, nicht gering ist. Eine lange Reihe von Namen solcher patriotisch gesinnter Männer könnte aufgeführt werden, welche aus redlicher Ueberzeugung und unwiderstehlicher Begeisterung ihre Kräfte schriftstellerischen Arbeiten widmen. Die Wichtigkeit des Schriftstellers als Volkslehrer kennend, und durchdrungen von der Würde dieses heiligen Amtes, streben sie mit rastlosem Eifer nach Erkenntniß der Wahrheit; suchen sie das Erkannte zweckmäßig, dem Bedürfniß der Zeit angemessen, darzustellen, dem nach Wahrheit Ringenden durch den Reichthum vorgeführter Wahrheiten den Weg zu ihr zu eröffnen, und dem erwachenden Geiste eine unversiegbare Quelle lauterer Befriedigung zu gewähren. — Nicht ohne Bewunderung bemerkt man in den Schriften solcher humaner Männer die Geisteskraft und den hellen Blick, womit sie ihr Zeitalter studiert, aufgefaßt, und aus diesem Studium die Gesichtspunkte für ihre Thätigkeit entnommen haben, um durch ihre Arbeiten nicht nur nicht zu schaden, sondern zu nützen, zu veredeln, zu vervollkommnen. Ihr hohes Ziel nie aus den Augen verlierend, erforschen und erspähen diese ehr=

würdigen Volkslehrer alles, was zur Reinigung und Veredlung der Sittlichkeit; zur Erweckung und Nährung reiner Geisteskraft; zur Begrenzung der lüsternen Sinnlichkeit; zur Beförderung der innern sittlichen Selbstbildung und Selbstständigkeit; zur Aufregung des Herzens, des Sinnes für ächtes Menschenglück angewendet werden kann. — Jede Blume des menschlichen Geistes nehmen sie in den reichen Kranz seiner Blüthen freudig auf, und sammeln dankbar alle seine Früchte zum Segen der Menschheit. Kein Hinderniß, vom Geiste ihres Zeitalters ihren herrlichen Bestrebungen entgegengesetzt, hält diese Biedermänner in der Verfolgung ihrer, im festen Glauben an eine höhere Bestimmung der Menschheit, betretenen Bahn auf; mit immer neuer und lebendiger Kraft beginnen und bestehen sie den Kampf mit jenem, ihrem Streben nach Vervollkommnung sich widersetzenden Geiste — mit emsiger Sorgsamkeit arbeiten sie beharrlich dem unter zahllosen Gestalten herumschleichenden Geiste der Verderbniß entgegen; und suchen, durch Liebe geleitet, der Wahrheit die Zugänge zu dem Herzen und Geiste ihrer Zeitgenossen zu eröffnen; die Neigung zu den Lieblingsgötzen des Zeitalters nach den Altären edlerer Wesen hinzulei=

ten. — Unter der Hülle der Anmuth, an der Hand des Gefühls verbreiten sie ihre einfachen Lehren der wahren Weisheit, machen sie aufmerksam auf die genügsamen aber beglückenden Forderungen ächter Geselligkeit; zeigen und erleichtern sie den Pfad zum wahren Glück, zum letzten Ziele der Menschheit. — Mit lauterem und geprüftem Willen warnen diese Freunde der Menschheit und Bekenner der Wahrheit mit bescheidener aber fester Stimme die Verirrten; mit kräftiger Labung stärken sie die Schwachen; frohlockend ermuntern sie die edlen Kämpfer. Im unverfälschten Glanze zeigen sie die Freuden des Sieges, die Reize und den reichen Gehalt der Belohnung. — Kurz Alles, was den Sinn für das große Gute, Wahre und Schöne erwekken und befestigen, das Streben nach der erhabenen Tugend, und den Wunsch, sie zu besitzen, erzeugen und nähren, geistige Vervollkommnung befördern kann — wird von diesen Volkslehrern zum Frommen ihrer Zeitgenossen lehrreich und anziehend dargestellt. —

Diese herrlichen Bestrebungen jener Menschenfreunde bleiben aber auch von der bessern Mehrheit nicht unerkannt. Mit Freude sieht der Freund des wahren Guten die Zahl der Leser solcher

Schriften sich täglich vermehren, welche nicht auf einen augenblicklichen Glanz, noch auf eine vorüberfliegende Entzückung des Lesers, sondern auf dauernde Wirksamkeit berechnet sind. — Trotz aller Lockungen, Verführungen und Irrlichter des entgegenwirkenden Zeitgeistes, erweitert sich der Kreis der nach ächten Gütern und reinem Lebensgenuß Ringenden mehr und mehr. Mit regsamer Empfänglichkeit und festen Willen nehmen sie die erhabenen Lehren jener Schriftsteller in ihre Herzen auf; mit Freuden suchen sie die ihnen im ansprechenden Gewande vorgeführten Wahrheiten zu erfassen; die mit sanfter Hand, aber mit lebendigen und treffenden Farben, mit Kraft, Phantasie und hinreißender Wahrheit dargestellten Gemälde der hohen Tugend, des ächten Lebensgenusses, der höchsten irdischen Glückseligkeit, ganz in sich aufzunehmen. — Innig bewegt und tief aufgeregt, erwacht in ihnen die heiße Sehnsucht nach dem so schön geschilderten Guten; durch die überzeugende Darstellung gewinnen sie die Erkenntniß, daß der einzig ächte Genuß im Innern einer tadellosen Seele liegt; daß nur die Seelenreinheit jeden andern Genuß schmackhaft macht, die sinnlichen Freuden selbst, nur vom edlern Geiste verklärt, ächten Werth

in Beziehung auf Menschenwürde erhalten, der schönste Genuß aber der sey, welchen die geistigen Freuden gewähren, und der sich in den edleren, innigeren Empfindungen einer reinen Seele gründet. Die so sanft aufgeregte und angenehm beschäftigte Seele solcher nach geistiger Vervollkommnung strebender Leser, findet jetzt durch jene veredelnden Schriften eine ganz neue, unendlich reiche Quelle von Freuden in sich aufgeschlossen; in dem gewonnenen Gefühl eines unerschöpflichen Willens, und denen ihnen geoffenbarten großen Kräften des menschlichen Geistes, in der ihnen entdeckten innern Fülle des Daseyns, fühlen und erkennen die Leser den Reiz und die Möglichkeit, die Bahn zur geistigen Vervollkommnung zu betreten, in kluger Benutzung der gegebenen Winke, und weisem Gebrauch der dargebotenen Stütze, das erkannte Ziel zu erklimmen, die letzte Bestimmung des Menschen, die möglichst geistige und sittliche Vollkommenheit zu erreichen. —

Dies — trotz allen Hindernissen, welche die Cultur und der erhöhte Reiz des sinnlichen Genusses entgegenstellen — sich immer allgemeiner verbreitende Streben nach geistiger und sittlicher Veredlung, die immer stärker erwachende Ahnung,

daß des Daseyns schönste Blüthen, des Lebens ächter Genuß, nicht im Gebiet der Sinnlichkeit gefunden, jene nur vermittelst der Unabhängigkeit des Geistes von dem Körper gepflückt werden können, und dieser nur in der Selbstentwickelung und Vervollkommnung der schaffenden Kräfte des Geistes begründet ist. — Die erwachten Gefühle für das Edle und Bessere, das so vieler Einzelnen muthige Entsagen, entschlossene Entfliehen eines Lebens, welches in seinem trügerischen und wesenlosen Schein den Ernst des Daseyns vergessen macht, und keine ächte Freude und wahre Hoffnung giebt; der brennende Trieb dieser Einzelwesen nach einem höheren Leben, nach dem, was allein Trost und Beruhigung, dem Leben Würde und Adel geben kann — ermuntert, stärkt und erkräftigt jetzt jene, für die Volksbildung im höheren Sinne arbeitenden Männer in ihren heiligen Bestrebungen. Unter den mannichfaltigsten Gesichtspunkten suchen sie ihr Ziel zu erreichen; von einem höheren Einfluß begeistert, sind sie rastlos bemüht, die verborgenen Quellen des schönern Lebens zu eröffnen, das Höchste und Trefflichste, Wahrheit und Schönheit, das Heiligste, Religion, in seiner ganzen Tiefe mehr und mehr zu ergreifen, und die gesammelten Früchte

ihres Denkens und ihrer Thätigkeit der Mitwelt als erquickende Speise zu reichen.

Bei der schönen Neigung, ihren Zeitgenossen als Erretter, als Verkündiger des Heils zu erscheinen; in einer Gesinnung, die sie mit dem allgemeinen Leben verknüpft, in der sie Freud und Leid mit ihrem Geschlechte theilen, suchen sie in ruhiger Zurückgezogenheit aus der Ferne, auf das ihnen klar gewordene Leben wohlthätig einzuwirken. — Und wer dürfte wohl nicht zugeben, daß wir uns jetzt eines Reichthums solcher Werke erfreuen, die ihren Verfassern Bürgerkronen erwerben und den Segen der Mit- und Nachwelt in sich tragen. Wir besitzen Meisterwerke idealischer Schriftsteller, in welcher wir Gemälde der erhabenen Tugend mit einem Geiste, mit einer Darstellungsgabe und treffender Wahrheit ausgeführt sehen, die uns nicht nur mit einem unendlichen Entzücken durchdringen, sich unsers ganzen Wesens bemächtigen, und in deren freundlichen Nähe unserm Herzen nicht nur der lieblichste Genuß zu Theil wird, sondern auch auf unsere Ueberzeugung, auf unsern Willen einen allmächtigen Einfluß ausüben. Auch an Musterwerken solcher Schriftsteller fehlt es nicht, welche die schönen Künste selbst als Mittel zur Vered-

lung ihres Geschlechts benutzen, um durch sie, nebst der Erweckung und Befestigung des Sinnes für das Große, Wahre und Gute, auch den Sinn für das Schöne aufzuregen, der den menschlichen Geist veredelt. —

Ueberhaupt hat die darstellende Literatur — durch Geschmack und Bildung zur Liebhaberei gemacht — in unsrer Zeit eine unendliche Ausdehnung gewonnen. Vorzüglich aber wird sie von jenen Schriftstellern gewählt, welche unter dem Gesichtspunkte dargestellter moralischer Wirklichkeit die Gegenwart zu veredeln und ihrem Zeitalter zu nützen streben. Und es läßt sich auch nicht läugnen, daß dieser schon an sich so ehrwürdige als wichtige Zweig der Literatur, in eben erwähnter Beziehung, mit den wünschenswerthesten Folgen benutzt und für den veredelnden Schriftsteller das fruchtbarste Mittel für seine Wirksamkeit werden kann. Denn sind der interessanten Gegenstände auch viele, an welchen der die sittliche Vervollkommnung erzielende Schriftsteller die Früchte seines Denkens und Forschens, seines Beobachtens und Sammelns der Mit- und Nachwelt als stärkende Nahrung darbieten kann, so bleibt doch der Mensch bei weiten der vorzüglichste und geeignetste Gegenstand, durch welchen er auf den Men-

schen am sichersten wirken kann! Denn durch die Untersuchung und Darstellung des Wesens des Menschen ist er allein im Stande, dessen irdisches Daseyn in seiner wahrsten Bedeutung zu erklären, den ganzen Reichthum, die Schönheit und Herrlichkeit dieses Daseyns zu entwickeln, die Unendlichkeit seiner Gabe zur Anschauung zu bringen. — Durch die erworbene Klarheit über das menschliche Leben und Sein, die Ansicht, die Ueberzeugung gewinnend, daß nur die eigenthümliche Natur des Menschen sein eigentliches Wesen bildet, sein wahres Daseyn und die unversiegbarste Quelle aller Seligkeit und aller Freude ist, er nur in der Bewahrung dieser eigenthümlichen Natur — das Göttliche im Menschen — seine heilige Bestimmung, innere geistige Vervollkommnung und Vollendung zu erstreben vermag: läßt er in dieser Darstellung der wahren Natur des Menschen zugleich auch die unendliche Fülle ihres Lebens, den unabsehbaren Reichthum ihrer herrlichen Kräfte hervortreten — läßt er gewahren, wie der Mensch durch diese unerschöpflichen Kräfte seiner erfaßten und erkannten göttlichen Natur, zur selbstständigen, geistigen Entwickelung gelangen, und den glänzenden Sieg seiner göttlichen Natur über die

äußere — trotz aller Lockungen und Verwirrungen — zu erringen vermag. Denn so wie der Keim des Guten in einer jeden menschlichen Gestalt ruht, so übt auch das Böse in jedem Menschen, in dem Trefflichsten selbst, seine Gewalt aus. Mit verführerischer Stimme und lockenden Tönen sucht ihn ein böser Geist seiner ursprünglichen Natur zu entführen; Zwietracht der Kräfte und Begierden in ihm zu erregen, ihn der äußeren, zwingenden Natur Preis zu geben, von dem Göttlichen, von Gott selbst loszureißen. — Mit diesem widerstrebenden Geiste, der dem Menschen das Heiligste und Höchste zu rauben, ihn zu dem Lostrennen von Gott zu verleiten und aus seinem ursprünglichen Paradies zu verdrängen sucht, geräth dieser in einen Kampf, der so lange als sein irdisches Daseyn selbst dauert.

Dieser Kampf ist für jeden unentschieden, obgleich ein tiefes Bewußtseyn niemals zweifelhaft lässet, wo der Sieg sein wird. Auf eine hoffnungsvolle Weise wird er begonnen, wenn das Streben aufwärts der winkenden Gnade entgegen gerichtet ist und bleibt. — Aber jeder, der Beste selbst, und dieser am meisten wird es klar fühlen, daß keine irdische Kraft ihn aus diesem Kampfe erlösen, von den zerstörenden Lockungen des bösen

Geistes befreien kann! denn das vorübergehende Gefühl, welches ihn in einzelnen Stunden entzückt und belebt, kann ihm nicht genügen; er fühlt, daß er einer höheren, ewigen Kraft bedarf, sich gegen den widerstrebenden Geist und seine Wirkungen selbstständig zu behaupten; er fühlt, daß er einer höheren ewigen Welt zugehört, daß ihm ein Gott gnadenvoll winket, wie ein böser Geist ihn lockt: aber es bleibt ihm auch die unendliche Schwierigkeit nicht verborgen, dem lockenden Zauber dieses Dämons zu widerstehen, die unauflöslichen Ketten, mit denen er ihn zu umschlingen und dem zauberischen Abgrunde der Verderbniß zuzuführen droht, kraftvoll von sich abzuwehren. — Er wird inne, daß er eine reiche Welt unentwickelter Keime, voller Hoffnung in sich trägt, die aber die übermächtige, zerstörende äußere Natur in ihrer Entwickelung hemmt, und nur durch die allmächtige Kraft der wärmenden, ewigen Liebe Gottes gedeihen und reifen können. Daher wendet sich der nach Rettung und Befreiung strebende fromme Kämpfer in seinem Ringen nach jenem herrlichen Frieden, der allen Streit schlichtet, im Menschen und zwischen ihm und der Natur, in tiefster Demuth und heiligsten Vertrauen zu dem Allerhöchsten, durch des-

sen allerbarmende Gnade er allein sein Ziel erklimmen, seine geistige Vollendung vollbringen, zur Feier des schönen Sieges seiner göttlichen Natur über die irdische gelangen kann. — Und sein aufrichtiges, frommes Gebet öffnet ihm den Himmel, und leitet einen Strom von unendlicher Wonne auf die geheiligte Stunde herab, in welcher die Gottheit den um Hilfe betenden gläubigen Kämpfer eines geheimen Gehörs würdiget. — Die ersehnte erlösende Kraft aus dem ewigen Reiche, durchströmt jetzt mit ihrer vollen Stärke sein ganzes Wesen; er fühlt Gott und seine Regungen unmittelbar in sich — entzückt und belebt durch das stärkende Bewußtseyn der erworbenen unwiderstehlichen Kraft, in dem erhabengewaltigen Gefühl der innigsten Einheit mit Gott — gereinigt und geheiligt durch ein auf Gott gerichtetes reines und festes Wollen, durch die himmlische Erleuchtung in seinem ganzen Daseyn verklärt — wandelt er jetzt mit der Zauberkraft des reinen Willens, mit Glauben, Zuversicht, Muth und aller Tugend, in ungetrübter Heiterkeit und Ruhe der Seele dem einzigen großen Ziele seines Strebens entgegen. Das feste Anschließen an Gott hat den Kampf zwischen Gut und Böse in ihm geschlichtet; vergebens sucht jetzt die fin-

stere Gewalt dämonischer Geister ihre Bosheit, Tücke und zerstörenden Kräfte an ihm auszuüben. — In unendlicher Demuth, die stille Hüterin des Innern, blickt er fröhlich hoffend und fest vertrauend, hinauf zum ewigen Vater; mit Freudigkeit schaut er in die Klarheit seiner Seele. — Im stolzen Bewußtseyn, seine innere Würde in ihrem ganzen Umfange zu erkennen und zu genießen — in dieser Vereinigung von Stolz und Demuth, von Selbstständigkeit und Hingebung, von Kraft und Liebe, setzt er muthig und stark den Fuß auf die Hölle, und widerstrebend scheitert ihre Gewalt, wie an einer unüberwindlichen Feste, an dem nur auf das Heiligste und Höchste gerichteten Willen des berufenen Siegers. Immer siegreicher und herrlicher offenbart sich ihm jetzt der rettende Erlöser; immer tiefer sinkt vor ihm das Böse in seine eigene Nichtigkeit zurück — in und durch Gott des Sieges gewiß, geht er nun an der Hand der erlösenden ewigen Liebe ruhigen und festen Schrittes der anmuthigsten Vollendung entgegen. — Keine irdische Gewalt vermag mehr, ihn in seinem erhabenen Streben nach dem erkannten höheren Daseyn zu hemmen. — Die Welt und alle ihre Kräfte sind dem Gottbegabten unterthan; zu seiner göttlichen Erbschaft

keine irdische Lust mehr als Zugabe begehrend; im Fortgefühl des höchsten Liebens, keines irdischen Trostes mehr bedürftig — bei scheinbarer Armuth einen unergründlichen Reichthum in sich schließend — entfaltet er aus sich selbst, wunderbar, durch seine großartige Kraft die höchste Blüthe einer erhabenen Persönlichkeit, und einer in sich sicheren und klaren Natur.

Das herrlich glänzende Daseyn eines solchen Wesens mag allerdings den Sündern als ein Räthsel, der Welt als eine Thorheit erscheinen, und von den irdisch Gebildeten und Verbildeten belächelt werden, während es bei den Besseren Staunen, stille Bewunderung und unwillkührlich den brennenden Wunsch der Nachahmung erregt. — Aber sein Ziel ist nicht von dieser Welt! Im jenseitigen, ewigen Reiche lacht ihm seine Heimath in reicher Herrlichkeit entgegen! an der Hand des heiligsten Erlösers geht er siegreich zu den Pforten der Ewigkeit ein, frohlockend ausrufend:

Der Himmel siegt!
Die Hölle steht vernichtet!

Auf diese Weise offenbart sich das Leben eines Jeden, dessen Streben dahin gerichtet ist, das eigene höhere Daseyn zu erkennen und in der Erscheinung zu entwickeln; der seine innere ewige

Person, das Göttliche, das Abbild Gottes ergriffen, und als das Höchste erkennend, in dem auf das Ewige gerichteten Streben seine irdische Persönlichkeit nicht erhalten, sondern hingeben will; der an keine irdische Glückseligkeit glaubend, aller Habe, allem Gute, dem Leben selbst entsagt; der die eigene Kraft in ihrer höchsten Stärke und sittlichen Reinheit höher schätzt, als irdische Sicherheit; der durchglüht von der göttlichen Liebe, gestärkt und genährt durch den Geist aller Gaben — den Herrn aller Thaten — in einem unscheinbaren äußeren Daseyn das Höchste entwickelt; in innigster Einheit mit Gott und sich selbst, der scheinbar unüberwindlichsten Abhängigkeit von der äußeren Natur und den geselligen Verhältnissen, mit Muth und Festigkeit entgegentritt, in dem erhebenden, und alle Verhältnisse des Lebens verherrlichendem Gefühl der Selbstachtung, seine geistige und sittliche Ausbildung glücklich und tief beginnt, in der Bewahrung der Reinheit seiner Seele, siegreich fortsetzt, und in der Ueberzeugung, einen von jeder äußeren Gewalt unabhängigen Geist zu besitzen — das heilige Bild geistiger und sittlicher Vollkommenheit, das er auf dem stürmischen Ocean des Lebens in der Tiefe der Brust, wie einen Magnet trägt, der ihm die

Hei-

Heimath andeutet, welche er in nie gestillter Sehnsucht erstrebt — herrlich vollendet. —

So unumstößlich wahr es also ist, daß in einem jeden Menschen die Grundzüge eines paradiesischen Zustandes liegen, daß seiner ursprüngliche Natur, wie sie aus Gott erzeugt ward, allein sein eigentliches Wesen und wahres Daseyn bildet; daß er nur durch eine Selbstschuld, die ihm der äußern, zwingenden Natur Preis giebt, ihn aus jenem Paradiese verdrängt, und seine ursprüngliche Einheit mit Gott gewaltsam zerstört und vernichtet wird: eben so wenig läßt sich die Möglichkeit der Erhaltung jener Reinheit sowohl, als die Wiedererlangung dieses verlornen Gutes, die Wiederherstellung der gestörten Einheit mit Gott bezweifeln, und durch einen Blick auf die Geschichte finden wir diese Behauptung bestätigt.

Denn liegt ja nicht eben darin das große Mysterium der Erlösung, daß Gott selbst von seinem allerhöchsten Throne auf die Erde herabstieg, sich in der Person seines eingebornen Sohnes der Menschheit zu offenbaren, ihr zu verkündigen, weſſ' Abkunft sie sey: daß ihr sein Abglanz vergönnt, sie in seinem Bilde erschaffen sey? Daß dieser Erlöser, Gott selbst, ohne

daß ein Schatten in sein ewig reines, göttliches Daseyn geworfen ward, sich den Versuchungen und Lockungen des Bösen aussetzte, auf daß er in diesem für das menschliche Geschlecht entscheidenden Kampfe die unendliche Kraft der göttlichen Natur des Menschen um so siegreicher entwickele, die unüberwindliche Unabhängigkeit des Geistes von jeder äußern Gewalt offenbare? Daß Gott den Welterlöser gerade in einer geringen und verachteten Umgebung, zur Zeit der höchsten Blüthe eines Reichs, dessen Gewalt damals die größte war, erscheinen und hervortreten ließ, damit er seine höchste und heiligste Bestimmung um so glorreicher erfülle, und den Sieg des Göttlichen über die irdische Gewalt, in ihrer furchtbarsten Höhe feiere? — Erkennen wir also in der Person unsers Erlösers das ewige Musterbild der unmittelbarsten Offenbarung der göttlichen Natur des Menschen, der vollendetsten Vollkommenheit — verehren und preisen wir durch seine heiligste Liebe beseligte Sterbliche, in ihm, dem Sohne Gottes, das Bild der erreichbarsten menschlichen Hoheit, das er darstellte, werden wir durch ihn ewig an die Unendlichkeit unserer Gabe gemahnt, zeigt er uns, wie Moses den wandernden Israeliten, von hoher,

heiliger Stätte das gelobte Land, das Paradies, welches er uns durch seine aufopfernde Liebe wieder errang: — so werden wir durch ihn auch zugleich mit der seligsten aller Hoffnungen durchdrungen, daß auch wir uns in der unwandelbaren Urform des göttlichen Daseyns erhalten, daß auch in uns die in reicher Fülle vorhandenen Keime, durch ein reines und festes, auf das Göttliche gerichtetes Streben und Wollen zur anmuthigsten Reife gedeihen, daß auch wir die Einheit mit Gott uns erretten und erhalten, und in dieser beharrend, unser höheres Daseyn, unsere heiligste Bestimmung entwickeln und erreichen, durch Festigkeit und Muth, wie Er, die Welt besiegen können! — Denn wir wissen ja, daß auch Er, der Heiligste und Vollkommenste, der furchtbaren Gewalt der äußeren Natur Preis gegeben; daß auch an Ihm, dem Menschensohne, der irreleitende Geist des Bösen seine zerstörende Macht übte, durch verführerische Anerbieten und zauberischen Lockungen den reinsten Sinn der ewigen Liebe des Welterlösers mit dem giftigen Hauche des Geistes der Selbstsucht, des Eigendünkels anzustecken eifrig bemüht war. Wir wissen ja, daß auch Er, der Starkmüthigste, eingezogen in die irdische Natur des Menschen, in des Kampfes

heißer blutiger Stunde, den Stachel des bittersten Schmerzes im tiefempfindenden blutenden Herzen fühlen mußte: aber in erhabener Seelenstärke und Würde, in entschlossener Standhaftigkeit und reinster Hingabe, wodurch Er der Segen der Menschheit, der Erretter seines Geschlechts werden sollte, alles Bittere und Schmerzhafte der Erde mit männlicher Selbstverläugnung und erhabener Verzichtleistung auf seinen eigenen Willen ertrug, und in seinem hochgestimmten Herzen nicht sein, sondern der Wille seines himmlischen Vaters waltete. —

Darin also besteht das große Vermächtniß des höchsten Ideals unseres Geschlechts, daß Er uns durch Wundermacht das Räthsel unserer Bestimmung lösete, indem Er durch sein ewig reines Daseyn der Menschheit ihren erhabenen Standpunkt; ihre wahre, höhere geistige Natur entdeckte und kennen lehrte; daß Er durch den in irdischer Hülle glücklich begonnenen und herrlich vollendeten Kampf, die Unverletzlichkeit der Menschenwürde, die Unantastbarkeit der Geistesfreiheit offenbarte, und bewies: wie dieses innerste und heiligste Eigenthum des Menschen jeder, selbst der furchtbarsten irdischen Macht unzugänglich ist, und an den Grenzen jenes Reiches diese, mit

allen Waffen des Schreckens gerüstet, ohnmächtig stille stehen muß. —

Finden wir aber nun gleich in dem ganzen weiten Gebiete der Geschichte kein zweites Muster solcher Vollendung und Vollkommenheit, in welcher sich unser Erlöser darstellt: so treten unseren forschenden Blicken doch eine Menge solcher hehren Gestalten entgegen, welche durch das milde und erwärmende Licht des höheren Lebens erleuchtet, das göttliche Wesen in sich annährend ergriffen, in gluthvoller Begeisterung und nie zu stillender Sehnsucht — von sittlicher Liebe und Glaubensdemuth ermäßiget — unaufhaltsam das Höchste erstrebten, im unerschütterlichen Bewußtseyn der ihnen inwohnenden, aus dem unsichtbaren Reiche entströmten unendlichen Gaben gestärkt und ermuthigt, durch die Herrlichkeit der Verheißung des gekreuzigten Erlösers Jesu Christi, im Hochgefühl ewiger Fortdauer, entfesselt von allem irdischen Trachten, das Ziel ihres Strebens in der Ewigkeit erblickend, — das Edelste, Größte und Heiligste in sich vereinigend, in den bedenklichsten Lagen, in der furchtbarsten Feuerprobe der Leiden, in den Stürmen der Widerwärtigkeiten des Lebens — nur die ihren erhabenen, großartigen Naturen entsprechenden Reizmittel fan-

den, unter denen ihr Lebensbaum tiefere Wurzel schlug, ihr innerer Sinn sich muthiger und höher erhob — im stets erneuerten Kampfe mit Allem, was die Erde Bitteres und Schmerzhaftes hat, wie das Gold im Feuer, ihre fleckenlose Tugend läuterten und bewährten — im Hochgefühl göttlicher Begnadigung und Beruhigung furchtlos da standen, in der sie umhüllenden grausenvollen Nacht des Lebens, den Anker ihrer Hoffnungen nicht auf das trügende Land des Sichtbaren, das vergeht, sondern auf den festen Boden des Unsichtbaren, das da ewig bleibt, werfend — nach dem hochheiligen Beispiele des göttlichen Erlösers — ihren innern Gehalt, die Heiligkeit ihres Lebens — die köstliche Errungenschaft ihres heiter-ernsten Strebens unverdächtig offenbarten. —

Ja selbst in den Zeiten des furchtbarsten größten Vorfalls treten uns solche edelerhabene Naturen entgegen, die, wenn das Böse die Menge ergriffen hatte, alles Gute zu zerstören und zu vernichten drohte — nach einer wahrhaft göttlichen Verfügung das Herrlichste und Heiligste rettend in sich zusammendrängten — Naturen, die gleichsam als warnendes Beispiel, als Retter des Höchsten der Menschheit, der Geistesunabhängigkeit, des göttlichen Wesens im Menschen, von allen

Irdischen erscheinen. — Berufen tief und mächtig auf die Gegenwart und Zukunft einzuwirken, die verirrte Zeit, das verirrte Volk zur Besinnung und Erkenntniß zu bringen, sie der verhängnißvollen Verblendung zu entreißen. — Berufen, durch ihre geistige und sittliche Vollkommenheit ihr Geschlecht von den sinnbetäubenden, zerstörenden Lockungen das mit geheimer Gewalt herrschenden Bösen zu befreien, es an den unerschöpflichen Reichthum seiner innern Gaben mahnend — aus den Ketten der übermächtig gewordenen äußern Natur zu erlösen — von dem Streben abwärts, dem Nichtigen zu, zu dem Streben aufwärts der winkenden Gnade entgegen zu leiten. — Gestalten, deren glänzendes Daseyn das Heiligste für die Menschheit bewahrte und dastehen als unüberwindliche Zeugen für das göttliche Wesen im Menschen, als unantastbare Vorbilder der Nachfolge. —

Darum bleibt die heilige Vergangenheit mit ihrer großen Hoffnung und bewußtlosen reichen Herrlichkeit auch ewig da, daß sie den Menschen mahne an die Größe seiner innern Gabe — einen Schein voller Demuth über alles Leben werfe, und was das Wissen nicht zu erreichen vermag, durch die Erinnerung der Kindheit, durch den

Glauben erheitere. — Und das ist die heilige Bedeutung des Daseyns jener herrlichst Begabten, — in welchen dem frommen Forscher das ewige Bild, das er umfassen und darstellen möchte, aus weiter Ferne freundlich entgegen winkt — daß sie von Gott auf die hohe Stätte menschlicher Größe erhoben, uns zeigen: wie wir hier leben und seyn — was wir werden sollen; uns den Trost geben, daß Großes und Herrliches aus uns geboren werden könne. Von Gott also als vollendete Bilder für die Zukunft zur Nachahmung und Erkräftigung der Tugend hingestellt, damit wir lernen, glauben, anbeten und erkennen, daß hier im Staube nur Eins unsterblich ist: die Tugend und Gerechtigkeit. Es ist daher das Daseyn jener Berufenen und Auserwählten nicht durch ihre Erscheinung erfüllt; es gehört, als die unmittelbarste Offenbarung des Göttlichen über jede Zeit erhoben — allen Zeiten an. — Sie bleiben eine fortdauernde Offenbarung der Bestimmung des Menschen: durch eigene Befreiung die allseitige zu befördern, durch Darstellung des Höchsten, dasjenige, was sich von göttlicher Art im Ganzen darstellt, einem jeden zuzuleiten, damit seine Befreiung herbeigeführt, die Erlösung und Wie-

dererlangung der verlornen Seligkeit errungen werde; und in klarer Auffassung dieser wahren Stellung des Menschen, gestärkt und erhoben durch die Wundermacht des Glaubens, in Bewahrung des Sinnes für das Höhere und Bessere, sich zu rüsten, zum entschlossenen Kampfe gegen das Böse; zu stärken zum Dulden des Ungemachs der Erde, wie es auch auf uns einstürmen mag, zu trösten, durch den seligsten aller Gedanken, daß das höchste Wesen, welches uns der Welterlöser in seiner Lehre der ewigen Liebe unter dem herzerhebenden Bilde eines liebevollen Vaters darstellt, — den Lebensgang eines jeden Einzelnen bestimmt und leitet, ohne dessen Willen kein Haar von unserm Haupte, kein Sperling vom Dache auf die Erde fällt, — um in Tagen des Kummers und unter den Schlägen des Unglücks die Hände nicht schmerzhaft zu falten, sondern sie mit ruhigen Sinn und frommer Ergebung zum himmlischen Vater zu erheben, und in dem erquickenden Bewußtseyn, daß er uns alle mit väterlicher Liebe umfasset, auch da, wo das Herz blutet und die Thränen fließen, mit dem Heiligen auszurufen: Nicht mein Wille — dein Wille, o Vater, geschehe!

Ist dieses nun der wahre höhere Standpunkt, von welchem aus wir die Geschichte des sittlich-religiösen Lebens aller ausgezeichneten und vorzüglichen Menschen betrachten müssen, und reißen uns in der näheren Bekanntschaft mit ihnen wirklich so herrliche Früchte: o dann können wir uns glücklich preisen über den Besitz einer vaterländischen Geschichte, die mit ihrem Zauberstabe die Pforten der Vergangenheit öffnend, uns aus den Gräbern die Schatten so vieler Großen und Edeln, die vortrefflichsten Muster jeder Tugend hervorruft, an denen wir erkennen, wie hoch, wie groß und herrlich der Mensch ist, wenn der Lichtstrahl aus einer höhern Welt seinen Geist erleuchtet, sein Herz erwärmet und alle seine Kräfte stählet; Gestalten, die uns in das Heiligthum unseres Wesens einführend, uns selbst verstehen und begreifen lehren, durch die wir die Stimmen vernehmen lernen, die dann aus einer höheren Welt zu uns sprechen; — deren inneres Leben uns die heiligen Gesetze der Entwickelung des Lebens giebt; bei welchen uns hinreißend und ahnend das Gefühl der wahren Glückseligkeit entgegen tritt — in deren erleuchtenden und erwärmenden Nähe man die stille Gewalt, welche Gott der Rein-

heit des Herzens, und der Kraft der Tugend wunderbar verlieh, mächtig tief empfindet, — durch deren vertrauteren Umgang der Geist über die kleinlichen Ideen des beschränkten Gesichtskreises, der Charakter über alle niederen Leidenschaften, und die Seele zum innigsten Selbstgefühl erhoben wird. In deren stillen frommen Herzen sich Gott lauter offenbaret und nennet, als im rauschenden Weltgebäude, und deren Namen die Unsterblichkeit täglich wiederholt. —

Durch diese Betrachtung veranlaßt, und aufgemuntert durch die nachsichtige und freundliche Aufnahme, welche die Lebensgeschichte des Apostels Bonifacius gefunden hat: will ich versuchen, in diesen Blättern der Mitwelt die Lebensgeschichte der Landgräfin Elisabeth von Thüringen darzustellen. — Zwar ist diese Fürstin, so wie viele andere ausgezeichnete Helden des Mittelalters, ein Charakter, der nur von der Phantasie eines Jean Pauls — der das menschliche Leben und Seyn in seiner mannichfaltigsten Beziehung und heiligsten und tiefsten Bedeutung zu erforschen und darzustellen vermochte — ergriffen, der Mit- und Nachwelt im bezaubernden Gemälde hingestellt zu werden verdient hätte,

als durch die Feder eines angehenden Geschichtsdarstellers, der nicht vielmehr, als den guten Willen mitbringt. Aber der Verfasser hoffet dennoch, daß es ihm durch die Zusammenstellung der Hauptscenen des merkwürdigen Lebens dieser erhabenen Fürstin gelingen dürfte, jene Leser nicht ganz unbefriedigt zu lassen, die mit ihm das Bedürfniß theilen, die mit lebendiger Empfindung begleitete Beschauung der innern Schätze der erhabenen Natur des Menschen oft zu wiederholen; in der Anschauung dieser köstlichsten Gaben das kräftigste Labsal, und die reichste Goldmine menschlicher Gedanken finden; die oft froh und frei über alle Grenzen des Sinnlichen hinauseilen, mit edlem Stolze empfinden, daß der Mensch ein erlöstes, unsterbliches Wesen ist, und in seliger Hoffnung ahnen, was sie werden sollen. —

Euch also, die ihr die süßesten aller Empfindungen mit mir theilet, und wie Elisabeth, das Leben mit göttlichem Sinne fasset, stelle ich das Lebensgemälde dieser erhabenen Fürstin zur Anschauung dar, um Euch an ihren Namen und ihr schwer errungenes, mit Würde behauptetes und unter harten Prüfungen erprobtes, in Größe und Reinheit dastehendes Verdienst zu erinnern.

Und fühlet ihr Euch durch dieses Gemälde aufgefordert, in die Gefühle der Verehrung, Dankbarkeit und Liebe einzustimmen, und findet Ihr darin, was Ihr selbst glaubet, liebet und hoffet — so bereitet dem Andenken der liebenswürdigen Elisabeth eine stille Stätte in Eurem Herzen, — und sehen Eure erstaunten Blicke ein solch' theures und schönes Leben, das so vielen Menschen zum Segen und zur Freude, und auch nicht einem Menschen zum Kummer da war, so frühe enden, ein Herz, das mit den reinsten Gefühlen Gott in sich trug, und mit der uneigennützigsten Liebe die ganze Menschheit umfaßte, in der Blüthe seiner Jahre stillstehen: dann bedenket:

Wie wenn die Sonn' aufgehet,
Die Rose blühend stehet
In ihrer schönsten Zier,
Und doch verwelkt sich beuget,
Eh' sich der Abend zeiget,
So blühen und verwelken wir.

Erstes Kapitel.

Es kann zwar nicht unsere Absicht seyn, hier eine erschöpfende Betrachtung des Zeitalters anzustellen, in welchem uns unsere Heldin als eine so seltene Erscheinung begegnet: aber dennoch wird es zur Erklärung und rechten Würdigung derselben nöthig seyn, daß wir, ehe wir ihr selbst näher treten, einige Blicke auf den in jener Zeit wehenden Geist werfen.

Das Mittelalter wird gewöhnlich als das Zeitalter der tiefsten Erniedrigung, der Rohheit, des Wahnsinns, als eine Zeit ohne Zucht, Ordnung und Kraft dargestellt. Ja selbst das Höchste und Herrlichste des Mittelalters wird zur Thorheit und Albernheit umdeutet. Dies Urtheil mag sich allerdings auch begründen, wenn man nur das platte Aeußere der Dinge sieht, und nichts von dem innern Leben Gottes und der Geschichte vernehmen kann. Denn so wie jene Zeit, hatte

auch diese Gebrechliches und Sündliches; es äußerten sich in ihr große Härten und Sprödigkeiten, wie sie in kräftigen Zeitaltern natürlich sind, und weichlichen unausstehlich dünken. — Schauen wir aber nach den Höhen dieser Zeit, erfassen wir innig und tief den darin waltenden Geist, so wehet er uns als ein Geist der Biederkeit, Kraft, Tugend, Treue und Hingebung des frommen Glaubens entgegen; so erkennen wir hier eine Zeit, in welcher die Liebe durchdringen wollte, in welcher Andacht und Richtung gegen das Höchste, gegen das Göttliche, als ein herrschendes, inniges Gefühl alle Verhältnisse des Lebens verherrlichte. — Durch das Christenthum und seine unendliche Tiefe und Einfalt allein können wir also jene Zeit und ihre Werke erkennen. Wem aber der Sinn zugeschlossen ist, in diese Heiligthümer einzudringen, dem bleibt jene Zeit ein verschlossenes Räthsel, und das ganze Leben des Mittelalters eine bunte Albernheit. Denn wie kraus und bunt und vielfältig in einander verflochten, wie in tausend Gestalten hinspielend, das Christenthum in jener Zeit da steht, so finden wir es dennoch in seinen tausend verschiedenen Strebungen und Phantasien nur nach Einem Ziele strebend.

Als die rohe teutsche Kraft siegreich in Rom einzog, wo aus den faulen Ueberresten des Heidenthums in voller Klarheit das Christenthum erblüht war, beugten sich die wilden Sieger, die nichts bändigen konnte, unter dem beglückenden Scepter des Christenthums, und nahmen die Lehren der Besiegten an. Denn zu herrlich und kräftig trat ihnen die Tochter des Himmels, die seelenvolle christliche Religion, entgegen. Ihre jugendlichen in sich frischen freien Seelen schauderten zurück vor dem Pfuhl des vermoderten Heidenthums, ihre heiteren Gemüther sprach das Christenthum mit unendlichem Reiz an; so hörten sie von Unsterblichkeit, von gerechter Vergeltung: aber sie verstanden es noch nicht, und ihre Seelen erfaßte eine unendliche Sehnsucht, aber auch eine bange Ahnung, so, daß sie über das Irrdische erhoben, das Göttliche doch nicht auffassen konnten, und so in das Reich der Geheimnisse und des Wundervollen geriethen. Und dieses Geheimnißvolle und Wunderbare geht, alle Verhältnisse des Lebens durchdringend, durch das ganze Mittelalter hindurch. Daher entsprangen die unendlichen Bilder, die in tausend Gestalten uns wie Träume und Dämmerungen aus einer langen vergangenen oder wie Andeutungen und Weissagungen

gen

gen aus einer fernhin zukünftigen Zeit zu umflattern scheinen. — Daher die innigste und tiefste Weltanschauung und Weltdurchdringung, die sich in tausend Zeichen und Bildern wiederspiegelte. Aus der Heiligkeit und dem Ernste, welche durch die christliche Religion bei den tapfern und kräftig empfindenden Teutschen erblüht waren, schufen, bildeten und erfanden diese herrlichen Menschengeschlechter, was uns als etwas Unbegreifliches und Ueberschwängliches erscheint. Aus jener Quelle strömten ihren Herzen die Phantasien zu, welche wir in so vielen herrlichen und süßen Volksgesängen jener Zeit bewundern, und nur verhallen werden, wenn das Letzte teutschen Sinnes und teutscher Tugend ausgestorben ist. — Aus jenem höhern Lebensgrunde entsprang alles das Namenlose und Unendliche, was jene Zeit geboren hat: jenes Geheimnißvolle, Dunkle, Ueberirdische, das keinen irdischen Glanz, noch weltlichen Schein, noch irgend eine äußere Bedeutung will, in den Tempeln Gottes hingebaut. Und jenes Ernste und Feierliche, und doch wieder Fröhliche und Kindliche, was in den Liedern und Sagen klingt, und in den frommen und freundlichen Bildern und Zierrathen der Tempel spielt, war auch die Gestalt des ganzen Lebens gewor-

den. Denn das herrlich glänzende Dreigestirn, Liebe, Ehre und Andacht — welche schöne Namen alles enthalten, was die Menschheit erwecken kann, und das weite und tiefe Meer der Seligkeit sind, aus dem die Schönheit entspringt, und in welchem sie sich spiegelt — war die Ordnerin des Strebens, die Leiterin des Lebens jener frommen Geschlechter, die Axe, um die sich alles Denken und Handeln bewegte. — Kaum erwachte im elften und zwölften Jahrhundert die zarte Geistigkeit des Christenthums, als sich auch schnell der uralte Trieb des Guten, Schönen und Freien bei den teutschen Völkern offenbarte. Ein langer Traum mit seinen Dämmergestalten entfloh vor ihren Augen, und sie sahen jetzt klar in ein neues Leben hinein. Jetzt regten sich mildere Triebe und feinere Künste, in welchen sich das aufblühende Christenthum spiegelte und verkörpert in die Welt trat. Dichtkunst und Saitenspiel, Gott und die heilige Jungfrau, und alle Heiligen und Helden des Christenthums, und alle irdische und himmlische Liebe, und aller fromme Glaube und dunkle Wahn wurden in einem wundersamen Bündniß zusammengebunden, verschönerten das Leben und erschufen das Ritterthum und die Ritterlichkeit. — In den Burgen herrschte

Kraft, Muth und Gastfreundschaft; sie waren Bollwerke des Christenthums, Freistätten frommer Seelen, Zufluchtsörter bedrängter Unschuld. Kräftig und muthig standen die Ritter da; vertrauend auf ihr Schwerdt und auf das Bewußtseyn innerer Stärke, kämpften sie für das, was ihnen das Heiligste war: Gott, Ehre und das Wohl der Frauen. Denn war die teutsche Frau und ihr Verhältniß zuvor schon immer in Würde gewesen, so erhielt sie jetzt durch die stillen Wirkungen des Christenthums eine Achtung, die an Heilighaltung grenzte. Die Welt der himmlischen Träume, die Welt der Sehnsucht und Liebe waren durch das Christenthum aufgeschlossen, und die weibliche Liebenswürdigkeit und Anmuth, und der sehnsüchtige Himmelssinn wohnten in ihr als die Göttinnen des neuen Lebens. Das Weib ward zu einem Himmel von Reinheit, Huld und Schönheit erhoben. Diese tiefste und innigste Verehrung des weiblichen Geschlechts wurde gestärkt und genährt durch die Poesie jener Zeit, welche die heilige Jungfrau, die Mutter des Sohnes Gottes, als ein hohes Ideal weiblicher Tugend darstellte, und alle Grazie ihres Geschlechts in sie gelegt hatte. Jungfräuliche Anmuth, Keuschheit und Huld, eine sich

unbewußte Würde und Hoheit, mütterliche Liebe, schweigende Geduld, Großmuth, Hoffnung, endlich ein stiller Dank- und Freudengenuß jenes unermeßlichen Lohnes, dessen sich die Wohlthätige jetzt in Ewigkeit werth macht — alles dies ward nach und nach von der dichtenden Andacht in sie versenkt, in ihr besungen und gepriesen. Aber auch die erhabenen Tugenden des männlichen Geschlechts, Wahrheitsliebe und Treue, Humanität und Milde neben Rauhheit, Tapferkeit und Heroismus, blieben nicht ohne Wirkung auf die Frauen: und sie eiferten mit edlem Sinne den Männern in dem Bestreben nach, auch von ihrer Seite die Burgen und Schlösser durch Tugenden zu verschönern, und sie zum Sitz der Sittsamkeit und Häuslichkeit, der Ehre, Zucht und Ordnung, der Reinigkeit, der Sitten, und einer feinern Lebensart zu machen. Und wie die Ritter im Vollgefühl innerer und äußerer Kräfte da standen, so die Frauen freudig und heldenmüthig in der Stärke der Männer und ihres eigenen frommen und tugendhaften Sinnes. — Schon durch die Religion hochgestellt und geehrt, wurde die Hochachtung und zarte Behandlung des weiblichen Geschlechts durch jenen Eifer noch mehr erhöht und befestigt. Bewährte Tugenden einer

edlen Frau und ihrer Tochter, konnten auf die öffentlichste Achtung eines jeden ächten Ritters rechnen: dagegen aber auch zweideutiges Betragen eben so gewiß einen Ritter fand, der es unverhohlen rügte. — Das Weib gab dem Leben Anmuth, bewegte das Herz des roheren Mannes, und war gleichsam die Mittlerin zwischen Himmel und Erde. — Durch diese erhabenen Begriffe vom weiblichen Geschlechte, wurde nun mit der hohen Schwärmerei des Ritterthums, zugleich ein angebetetes und vergöttertes Frauenthum geboren, dessen unsichtbare Gewalt sich über das ganze Leben jener Zeit verbreitete, und was würdig, keusch, sittig und anmuthig im Weibe ist, wie mit einem überirdischen Heiligenschein weihete. Dieses Frauenthum, entsprossen aus dem teutschen Gemüthe und dem vergeistigenden Christenthum, bahnte mit seiner still, aber tiefwirkenden Gewalt der Menschenliebe, jener christlichen Herzensgüte den Weg, die als Caritas die Grazie der Grazien ist, und jede Huldigung verdient. — Im Besitz der Würde einer hohen Heiligkeit, und geziert mit allen Tugenden des Geistes und Herzens, die eine ächte edle Frau schmückten, bildeten die Frauen die mit Stahl und Eisen bedeckten Männer-Herzen zart

und weich; erhielt ihr Auftreten unter den männlichen Geschlecht eine hohe Wichtigkeit. Nur in tiefer Ehrerbietung traten ihnen die Männer näher. Keiner übersah den andern eine Unanständigkeit in Gegenwart der Frauen, und irgend eine Verletzung der Ehrerbietung gegen das weibliche Geschlechts schloß von der Theilnahme an den großen Ritterfesten, den Turnieren aus. So entwickelten und bildeten sich unter dem Einfluß der Frauen die schönsten Tugenden bei den Männern. Die Burgen und Schlösser wurden die ersten Sitze der Humanität und Artigkeit, der Gefälligkeit und Sittlichkeit, der Liebe zur Gerechtigkeit und Großmuth. — Durch den hohen Aufschwung und die Alles erfassende glühende Begeisterung des entstandenen Ritterthums, und jenes von innen hervorsprudelnde rege christliche Leben, welches sich in jener Zeit über alles ergießt und aus allem athmet: wurden sie Burgen der Andacht, Tapferkeit und Liebe, aber auch die Stätten zur Aufnahme und Bewahrung des dämmernden neuen Lichts, der Kenntnisse und der Aufklärung; die fürstlichen Höfe die ersten Erwecker des Gefühls des Schönen, die ersten Ernährer, Pfleger und Ermunterer der besseren Talente. — Und wie das neue teutsche Frauenthum nicht allein in den

höheren Ständen der Gesellschaft stehen blieb, sondern in seiner lebendigen Kraft und Wirksamkeit auch auf die niedern überging, und herrliche Früchte trieb: eben so folgenreich wirkte der kühne, alles unternehmende Rittergeist auf dieselben. Das schöpferische und rastlose Streben des Rittergeistes und ritterlichen Lebens spiegelt sich für uns am anschaulichsten in der Ritterpoesie, der steten Gefährtin desselben, ab. Der durch das Ritterthum angeregte emporstrebende Geist des Bürgerstandes zeigt sich dagegen hauptsächlich in den stolzen Gebäuden, in deren Errichtung reiche Städte damals wetteiferten, und die durch ihre Kühnheit noch jetzt Bewunderung und Erstaunen erregen. Durch die wachsende Macht und den zunehmenden Reichthum der Städte und des Bürgerstandes, wurde die Kunst zur neuen Blüthe belebt, welche jetzt mit dem neuen Schwunge des Geistes eine ganz neue Gestalt erhielt. Und was diese altteutsche Art und Baukunst (gothische Baukunst genannt) — ganz aus dem teutschen Geiste hervorgegangen — bei der Riesengröße des Totaleindrucks auszeichnet, ist die Fülle der Künstlichkeit im Einzelnen; und eben durch diesen Charakter ist sie nicht nur eine der merkwürdigsten Erscheinungen der Kunstgeschichte, sondern zugleich ein lebendiges

Denkmal des Mittelalters, und ein treuer Spiegel der damaligen Sinnesart und des Geistes jenes sinnvollen, freudigen und mitten in Gott lebenden Volkes. Denn für wahr, nicht der Sinn Eines Frommen und Gläubigen konnte solche Kunstwerke ersinnen, sondern es war die Seele des ganzen Volkes, welche die herrlichsten und ewig bewunderten Meisterwerke schuf.

Aber auch in den übrigen Verhältnissen des Lebens des Bürgerstandes stoßen wir auf Wirkungen des hohen Rittergeistes. So wie bei der Ritterschaft, war auch bei dem Bürgerstande uneigennütziges Ehrgefühl der Hebel dieses Standes. So wie die Ritterschaft nichts Höheres hatte als Rittertugend, so war auch dem Bürgerstande nichts heiliger als Bürgertugend. Die höchste Belohnung des jungen Edelmanns war ein Name, der Name eines Ritters; das schönste Loos des bürgerlichen Jünglings, in die Reihe der Bürger einzutreten. Der Ritter mußte vor der Aufnahme in die Ritterschaft den erhabenen Eid ablegen, stets den Rittertugenden treu zu leben; der Gesell wurde erst Bürger und Mitglied der Zunft, wenn er durch ein Meisterwerk, das durch vorzügliche Künstlichkeit und Schön-

heit über das bloße Bedürfniß hinausreichte, bewiesen hatte, daß er nach einem Höheren strebe. — Wie das gesellige Leben der Ritter, war auch das der Bürger beschaffen. Strenge und Stattlichkeit und Freundlichkeit und Demuth, Ernst und Feierlichkeit, Spiel und Muthwille wohnten hier ungestört und schwisterlich neben einander. Nichts Finsteres, nichts Mürrisches in den Sitten, sondern Freude und Wohlleben; aber Zucht und Strenge im Hause; Schimpf und Schande mit unerbittlicher Strenge bestraft. So ward auch das scheinbar enge Daseyn des Bürgers durch den Sonnenblick eines höheren Lebens erheitert und erweitert; in der stillen Werkstatt, in der reinlichen engen Stube durch Andacht das beschränkte Thun veredelt. — An den Tagen großer Ritterfeste ward jeder Ritter gleichsam über die Erfüllung seines Eides zur Rechenschaft gezogen. Mit frommer Lust und heiliger Freude versammelten sich die Bürger, um im einfachen Schmuck, das Geschäft, durch den Sonnenschein der allgemeinen Bürgerliebe heiter beleuchtet, in seiner schönen Würde zu erkennen, und es so, im wahren Bürgergefühl, dem Staat zu weihen.

Jedoch ist es hier nicht erlaubt, diese Be-

trachtung noch weiter auszudehnen. Und berührt dieselbe gleichwohl auch nur eine Seite, und deutet sie auch nur auf eine Epoche des Mittelalters hin: so dürfte aus diesen Andeutungen des Charakters jener Zeit doch wohl hervorgehen, daß jene Vorwürfe, welche dem Mittelalter überhaupt gemacht werden, nur aus einseitiger Anschauung und Einsicht in die Geschichte entstehen können, und daß das Mittelalter die gerechtsten Ansprüche hat, von der Nachwelt mit größerer Billigkeit beurtheilt zu werden. Denn abgesehn davon, daß uns dasselbe als eine Zeit erscheint, wo teutsches Leben blühte, teutsche Kraft herrschte, teutsche Biederkeit, Sitte, Glaube und Frömmigkeit im Lande allgemein waren: so müssen wir im Ganzen auch annehmen, daß das Mittelalter die Wurzel alles geselligen und freundschaftlichen Lebens ist, die Urquell des Höchsten und Heiligsten unseres ganzen Strebens. Unsere meisten Begriffe und häuslichen Einrichtungen haben sich aus demselben entwickelt; denn alles und jedes hat seine Bedeutung; freilich ist die Auffindung derselben schwierig: und nur durch ein beharrliches Eindringen in die Kenntniß des Lebens und des menschlichen Geschlechts, wird es uns möglich, die große herrliche Vergangenheit

klar aufzufassen, und daraus unsere eigene Bestimmung herzuleiten.

Mit Ehrfurcht nahen wir nun der feierlichen, der heldenmüthigsten und herrlichst begabten Frau jener Zeit; in stiller Bewunderung und frommer Verehrung wollen wir sie betrachten auf den Höhen des sittlichen Lebens, wohin sie sich mit eigenthümlicher Kraft, Heldenmuth und Geduld emporgeschwungen hatte. Und ihr hochgestelltes Leben wird uns offenbaren, wie unendlich reich jene Zeit an inneren Gefühlen war, welche Fülle von höheren Leben dieselbe beherrschte, und der erhabendste, reinste innere Sinn die von Gott geleiteten und getriebenen frommen Menschen dieser Zeit durchglühete.

Zweites Kapitel.

Die Eltern der Landgräfin Elisabeth waren Andreas der Zweite, König von Ungarn, welcher wegen seinen im gelobten Lande verrichteten ritterlichen Thaten den Beinamen, der Hierosolymitaner, erhielt, und auch dadurch noch merkwürdig ist, daß er seinem Lande zuerst eine geordnete Staatsverfassung gab, und die Nationalfreiheit der Ungaren durch eine Urkunde vertragartig festsetzte. Seine Gemahlin und Mutter unserer Elisabeth war Gertrud, eine Prinzessin Berthold's des Vierten, Herzog von Meran, welche Herzoge in gerader Linie von Karl dem Großen abstammeten. Geboren wurde Elisabeth im Jahre 1207 auf dem königlichen Schlosse zu Presburg.

Von den Ursachen, welche den Landgrafen von Thüringen, Herrmann I., mögen bewogen haben, die ungarische Prinzessin Elisabeth schon

in ihrer früheſten Kindheit als Gemahlin für ſeinen älteſten Sohn Ludwig zu wählen, erwähnen die Geſchichtsſchreiber durchaus nichts, und faſt ſcheint es, daß folgender Umſtand die nächſte Veranlaſſung zu dieſer Wahl gegeben hat.

Der Landgraf Herrmann I. nemlich, welcher mit Recht zu den größten Geiſtern ſeiner Zeit gezählt, und in der Geſchichte als ein nachahmungswürdiges Muſter für alle Fürſten aufgeſtellt wird, — indem er alle Eigenſchaften beſaß, die einen vollkommenen Regenten und ein Muſter in der Staatskunſt bilden können — gehörte auch zu den Fürſten ſeiner Zeit, unter deren Schutz und Beförderung die Künſte und Wiſſenſchaften damals blühten. — An ſeinem Hofe fanden die Freunde der Muſen einen Zufluchtsort, und durch ſeine reichlichen Wohlthaten zu größerem Fleiße ermuntert, bildeten ſich an ſeinem Hoflager viele zu berühmten Gelehrten aus. Vorzüglich begünſtigte und liebte Herrmann die Dichtkunſt und die Muſik. — In ſeinen Muſenſtunden vergnügte er ſich an den Geſängen der damals berühmteſten Meiſter und Minneſänger, deren Gedichte durch die Zärtlichkeit ihrer Empfindungen, durch den Reiz des Ausdrucks, durch den Reichthum ihrer Gemälde und die Reinheit ihrer Sitten noch heute ergötzen,

und den Leser mit Bewunderung durchdringen. — So erhob sich die Wartburg — eine Wiege teutscher Kraft und Hoheit — unter Herrmann zu einem den Musen geheiligten Tempel, wo sich die ausgezeichnetsten Köpfe Teutschlands versammelten, und zur Ergötzung der fürstlichen Familie poetische Wettstreite unter einander anstellten. Der Gegenstand ihrer Gedichte war zwar größtentheils Liebe und Zärtlichkeit, aber sie ermunterten in ihren Gesängen auch zur Tugend, warnten vor dem Laster, tadelten durch beißende Satyren, und besangen mit inniger Begeisterung den Werth und die großen Thaten merkwürdiger Personen und Helden. — So entstand auch einst unter sechs der berühmtesten altteutschen Sänger, Heinrich der Schreiber, Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach, Bitterolf, Heinrich von Ofterdingen und Reinhard von Zwetzen, welche sich am Hofe des kunstliebenden fürstlichen Paares auf der Wartburg zusammengefunden hatten, ein lebhafter Kampf über die Preiswürdigkeit zweier als Beschützer der Dichtkunst ausgezeichneten Fürsten. Das Endergebniß dieses Wechselgesanges — der unter den Namen, Krieg auf der Wartburg, bekannt ist — wurde dahin bestimmt, daß der Besiegte den Händen des eisenachischen

Scharfrichters übergeben, und von diesem mit dem Strange am Leben bestraft werden sollte. Heinrich von Ofterdingen, ein viel erfahrner, gewandter, unermüdlich=kräftiger Sänger, eröffnete den dichterischen Wettkampf mit dem Preise seines großmüthigen Gönners, Leopolds VII., Herzogs von Oestreich, Herrmanns Schwager. Von den Wohlthaten seines hohen Gönners begeistert, verglich er seinen Helden mit der glänzenden Sonne, und schilderte denselben mit solcher Geschicklichkeit und Begeisterung, daß seine Gegner, aus deren Munde der Ruhm des Landgrafen Herrmanns ertönte, alle ihre Künste vergebens gegen ihn versuchten. Und schon war der Sieg Heinrichs von Ofterdingen nicht mehr zweifelhaft, als der Blick des begeisterten und singenden Sängers auf das schöne Auge der Landgräfin Sophie, fiel, und erstarrend daran haftete. — Er wurde verwirrt und unterlag. Von den bestimmten Kampfrichtern, Wolfram von Eschenbach und Reinhard von Zwetzen wurde Heinrich für überwunden erklärt, und das bestimmte Schicksal sollte über ihn ergehen. Aber bei derselben hohen Frau, deren Schönheit ihn des Sieges beraubte, fand er rettenden Schutz gegen die angedrohte Strafe. Sie wird Mittle=

rin, und von Allen wird Heinrichs Antrag, daß Klingsohr — einer der größten Gelehrten und Dichter seiner Zeit, als Sternkundiger, Zauberer und Schwarzkünstler im dreizehnten Jahrhundert eben so angestaunt, wie Faust im fünfzehnten — als letzter Richter und Entscheider herbeigeholt werden sollte. Heinrich reiste selbst nach Ungarn, wo dieser Wundermann als reichlich besoldeter Diener des Königs Andreas II. lebte, um ihn abzuholen. Klingsohr erscheint noch in demselben Jahre (1207) auf der Wartburg. Es beginnt nun der zweite Theil des Dichterkrieges. Klingsohr kämpft mit dem größten Glück gegen des Ofterdingens Feinde, und entscheidet zuletzt zu Gunsten Heinrichs von Ofterdingen. — Dieser Klingsohr soll nun, nach der Erzählung mehrerer Chronikschreiber, als er an einem Abende vor seiner Thür sitzend den gestirnten Himmel betrachtete, mehreren Bürgern von Eisenach auf die Frage: „was er da sehe?" geantwortet haben: „Ihr sollt das fürwahr wissen, daß meinem Herrn, dem Könige in Ungarn, in dieser Nacht eine Tochter geboren wird, die Elisabeth genannt werden, und eines heiligen Lebens seyn wird; auch soll sie vertraut werden

dem jungen Fürsten Landgraf Herrmanns Sohne, und von ihrem heiligen Leben soll dieß ganze Land erfreut werden."

Bedarf es nun gleichwohl keines Erweises, daß Klingsohr seine Weissagung nicht am gestirnten Himmel gesehen habe, so läßt sich demohnerachtet vermuthen, daß dieselbe eine nähere Veranlassung der nachher erfolgten Verbindung des jungen Prinzen Ludwig mit der Prinzessin Elisabeth gewesen ist. Denn allgemein herrschte ja zu jener Zeit der Geist der Sterndeuterei. Ueberhaupt an den Dunkeln, Geheimnißreichen und Wundervollen hängend, suchten die Geschlechter jener Zeit insbesondere Aufklärung in den leuchtenden Himmelskörpern; dort wähnten sie, in ihrem tiefen und geheimen Aberglauben, ihr Schicksal zu lesen, aus den Gestirnen und Himmelszeichen wollten sie die Welt und ihre Geschichte deuten. — Bei dieser so starken Neigung zur Sterndeuterei, konnte es dem ohnehin als ein Wundermann angestaunten Klingsohr nicht schwer werden, seiner Weissagung Glauben zu gewinnen, und durch diese Vorhersagung den Landgrafen Herrmann, dessen Hochachtung er im höchsten Grade besaß, zur Erfüllung seines, in

das Geheimnißvolle verhüllten politischen Planes zu bestimmen, und daß er diesen hierbei gehabt haben mag, ist gar nicht unwahrscheinlich. Denn Landgraf Herrmann hatte sich durch die gegebenen herrlichen Proben von der Größe seines Geistes, und durch die innere Stärke seiner Länder sowohl, als durch den Glanz seines Hauses, ein so entscheidendes Uebergewicht im Reiche erworben, daß die Beherrscher sich ängstlich um seine Freundschaft bemüheten. Der König Andreas hatte eine sehr starke Familie, seine Gemahlin Gertrud war eine Teutsche, und so läßt sich wohl vermuthen, daß Klingsohr, dem wohl die nahe Entbindung der Königin, bei seinem Aufenthalte am ungarischen Hofe, nicht unbewußt geblieben war, eine Verbindung zwischen einer Prinzessin seines Königs und großen Gönners, und einen Prinzen des durch das ganze Reich geachteten und gefürchteten Landgrafen Herrmanns, für wünschenswerth hielt, und seine Absicht durch ein angenommenes geheimnißvolles Ansehen um so sicherer und schneller zu erreichen hoffte. — Und daß die Aussagen der Sterndeuter in jener und selbst auch noch in späterer Zeit, oft die Veranlassung zu wichtigen Handlungen waren, davon sind Beispiele genug in der Geschichte. —

Die angebliche Vorhersagung Klingsohr's ging aber auch, wie wir aus der Geschichte Elisabeths sehen werden, im ausgedehntesten Sinne in Wirklichkeit über. Im Jahre 1211 schickte der Landgraf Herrmann eine Gesandtschaft, bestehend aus dem Grafen Meinhard zu Mühlberg, dem Schenken Walther von Vargel, zwei vornehme und einsichtsvolle Männer, ferner Bertha, des Ritters Ewalds von Bendeleben hinterlassene Wittwe, welche zur künftigen Hofmeisterin der jungen Braut bestimmt war; des Grafen Meinhards Gemahlin und vielen andern Rittern, landgräflichen Dienern und adelichen Frauen, an den König Andreas ab, um die jetzt vierjährige Prinzessin Elisabeth aus Ungarn nach Thüringen abzuholen, damit sie mit ihrem künftigen Gemahl Ludwig, welcher damals erst sein zehntes Jahr zurückgelegt hatte, eine gleichmäßige Erziehung erhalte.

Die Gesandtschaft wurde vom König Andreas zu Presburg auf das herrlichste empfangen und die Prinzessin ihr, mit vielen Feierlichkeiten, warmen Anmahnungen und Segenswünschen übergeben. Die junge Braut wurde mit einer silbernen Wiege, einer silbernen Badewanne und einem Becher versehen, mit tausend Mark Silbers ausge-

stattet, und erhielt ihre ehemalige Säugamme zur Begleiterin. Die Gesandtschaft beurlaubte sich hierauf bei dem König, und langte mit der jungen Braut glücklich an Herrmanns Hofe auf der Wartburg an, wo die beiden jungen Verlobten zu mehrerer Sicherheit ihrer Verbindung mit einigen kirchlichen Ceremonien eingesegnet wurden.

Die zarte, an Seele und Körper schöne Elisabeth erhielt unter den Augen ihrer Schwiegereltern, nach den damaligen Begriffen, die beste Erziehung und Bildung. Sie wurde mit der Schwester ihres künftigen Gemahls, der schönen Agnes und einem andern Fräulein, in allen den Tugenden erzogen, welche damals als die schönste Zierde des weiblichen Geschlechts galten. Und gewiß war der Landgraf Herrmann, welcher Künste und Wissenschaften so sehr schätzte, und zu seinem angenehmsten Zeitvertreib gewählt hatte, darauf bedacht, auch den Geist seiner künftigen Schwiegertochter ausbilden zu lassen. Jedoch scheint Elisabeths Herz schon in ihrer zartesten Jugend für Religion und Sittlichkeit am wärmsten geschlagen zu haben; und ihre edle Seele strebte mit ihrer ganzen jugendlichen Kraft, die reiche Saat des Himmels in ihrer Brust zu pflegen, damit sie sich zur erfreulichen Blüthe

entwickele und zur stärkenden Frucht reife. Mehrere Züge aus ihren Kinderjahren beweisen, wie ihre reine Seele alles wahre oder auch nur eingebildete Unlautere schon früh von sich zu entfernen strebte. So duldete sie keine unanständige Aeußerung von ihren Gespielinnen, und mußte eine oder die andere derselben, eines Versehens wegen, eine Strafe geben, so schenkte Elisabeth diese sogleich den Armen. So oft sie mit andern Mädchen spielte, erhielten die ärmeren jederzeit einen Theil ihres Gewinnes. Nach damaliger Sitte trug Elisabeth nebst ihres Bräutigams Schwester Agnes eine Krone; — ging sie aber in die Kirche, so nahm sie solche jedesmal so lange ab, bis der Gottesdienst beendigt war. — Nicht selten besuchte sie mit ihren Jugendfreundinnen den Gottesacker, zeigte nach den hier ruhenden Todten hin und sagte: „diese lebten auch, wie wir, nun aber sind sie todt, und also wird es auch uns widerfahren, darum sollen wir Gott lieb haben und demüthig vor ihm wandeln, weil wir Erde sind; — was will denn die arme Erde sich erheben?" Weit entfernt die reinen sinnlichen Freuden des geselligen Lebens zu verschmähen, erlaubte sich Elisabeth in ihrer Jugend dieselben doch nur spar-

sam, und erschien überall als ein Muster jungfräulicher Sittsamkeit. Alle ihre Handlungen und Worte waren das Echo eines reinen edlen Herzens, welches sich schon frühzeitig für die schönsten Güter des Lebens zu begeistern wußte, und verkündigten den liebenswürdigsten Charakter, den sie fortschreitend entwickelte.

Nicht ganz unberührt darf hier ein Umstand bleiben, welcher auf Elisabeths Sinnesart und ihre ganze spätere Bildung einen nicht unbedeutenden Einfluß gehabt zu haben scheint. — Ein Jahr nach ihrer Entfernung von ihren Eltern, ließ nämlich ihr Vater, König Andreas, seine Gemahlin Gertrud, aus geschöpften Verdacht der Untreue, den ihm die Ränke und Verleumdungen eines ungarischen Magnaten beigebracht hatten, der seine Tochter gern auf dem Königsthron gesehen hätte, enthaupten Die unglückliche Mutter kam der jungen Elisabeth, wie ihr ältester Lebensbeschreiber erzählt, im Traume vor, und klagte derselben ihren schmerzvollen Zustand. Elisabeth betete nun auf's inbrünstigste für die Leidende, und — bewirkte dadurch ihrer gemarterten Seele Ruhe, wie sie die Mutter, die ihr zum zweiten Male im Traume erschien, versicherte. — Daß die schwärmerisch aufgeregte ju-

gendliche Phantasie der frommen Elisabeth solche Träume wohl erzeugen konnte, ist gar nicht unwahrscheinlich, eben so wenig, daß die dunkel geahnete Ursache des Todes ihrer Mutter, auf ihr ganzes Wesen einwirkte, und sie besonders zu der strengen Enthaltsamkeit bestimmte, wodurch sie sich in der Folge ihres Lebens so sehr auszeichnete.

So brachte Elisabeth in stiller Eingezogenheit, sittsam und bescheiden im Putz und mäßig im Genuß der Freuden, fern von der Eitelkeit und dem Glanze des landgräflichen Hofes, die Jahre ihrer Kindheit in Friede und Ruhe zu. Beseelt von dem belebenden Hauche eines innigen Gefühls, durchdrungen von den Regungen, welche die Ewigkeit verbürgen, bereicherte sie sich schon jetzt mit Vorstellungen von dem was nie endigen kann; und setzte sie schon in der Blüthe ihrer Jugend das Ziel ihres Strebens über dieses Leben hinaus. — Auch ihr Schicksal schien ihr die süßesten Wonnen des Lebens unter Rosen und Myrthen entgegenzuführen; — eine Königstochter, mit körperlicher und Geistesschönheit ausgestattet; voll der regsamsten Empfänglichkeit für alles Gute und Edle, die Keime aller eine Fürstin zierenden Tugenden in sich schließend, aufs

treueste und zärtlichste von ihrem Jugendfreunde und künftigen Gemahl geliebt, war ihr Leben durch den reichsten Blüthenmorgen gesegnet, dessen glänzender Thau auch den schönsten Tag verkündete. — Aber leider war den Freuden der vortrefflichen Elisabeth kein langes Entstehen und Bestehen vergönnet. Ein heißer Sonnenstrahl saugte schon früh den Thauschimmer aus ihren Blumen, und der heiße Tag verzehrte die schönen Blüthen des Morgens. So wie noch kein Sterblicher sich gegen die Schläge des Schicksals, die den Fürsten wie den Bettler heimsuchen, sich schützen konnte, und Jeder das Mangelhafte und Unvollkommene des Glücks fühlen muß, wie hoch ihn auch das Schicksal erhoben und die Umstände begünstigt haben: so wurde auch der Elisabeth schon früh der Stachel des Schmerzes ins Herz gedrückt, und die ihr entgegenblühenden Rosen wandelten sich bald in Dornenkronen um! — Wie überall, gab es auch nun zu Wartburg solche empfindungslose egoistische Geschöpfe, die im drückenden Gefühl ihrer eigenen Nichtigkeit, nichts Edles und Hohes in ihrer Nähe dulden mochten. Jemehr sich nun der liebenswürdige Charakter der Elisabeth entwickelte, und ihre ungewöhnliche Güte, gleich

einer Blume des Paradieses, sich immer herrlicher entfaltete — desto eifriger bemüheten sich die Bösgearteten und Lieblosen aus den Umgebungen der Elisabeth, durch verleumderische Herabwürdigung ihres Charakters, die wärmste und treueste Liebe ihres jungen Bräutigams zu erkalten und wankend zu machen. Mit schnöder und frecher Doppelzüngigkeit nagten die Bösgesinnten an der Lilienblüthe der reinsten Unschuld Elisabeths, die im Bewußtseyn der unbesiegbarsten Güte zuversichtlich genug glaubte, für die Aeußerungen ihrer Denkart und ihres Empfindens in dem Wohlwollen ihrer Umgebungen eine gute Stätte zu finden. Aber sie irrte! — Statt durch die Zueignung so vieler adelnder Tugenden, durch den schönen Gang ihres Geistes, die zärtlichste Theilnahme zu erregen, und Blicke des Wohlwollens und Werthschätzens auf sich zu ziehen, neckte sie der Finger des Spottes und der Zahn der Verleumdung der übelgesinnten Hofleute, die in dem sich immer schöner entwickelnden Leben der Elisabeth einen stillen Tadel des ihrigen erblickten. Selbst von ihrer künftigen Schwiegermutter, der Landgräfin Sophie, mußte Elisabeth verächtliche Begegnungen und bittere Kränkungen ertragen; diese suchte sogar ihren Sohn zu bereden, die Verbin-

bung mit Elisabeth aufzugeben, und schlug ihm vor, dieselbe entweder in ein Kloster zu bringen, oder sie ihrem Vater nach Ungarn zurückzuschikken, da sie ja nicht einmal geneigt schien, sich die Eigenschaften einer künftigen Regentin zuzueignen; auch wäre sie als eine Königstochter nicht reichlich genug ausgestattet, daß man deswegen Nachsicht mit ihr haben müsse.

So wie sich selbst das Heiligste im Leben gegen Mißbrauch nicht schützen kann, gelang es auch der bewundrungswerthen Elisabeth nicht, die boshafte Kritik ihrer Feinde durch die liebenswürdigste Bescheidenheit zu entwaffnen, und die schwarze Verleumdung derselben durch die in ihrer liebevollen Seele athmenden reinsten Güte zum Schweigen zu bringen. — Und es scheint eine wohlthätige Absicht der Vorsehung gewesen zu seyn, wenn wir sehen, daß sie der Elisabeth schon in der Blüthe ihres Daseyns einige bittere Tropfen in den Wonnetrank des Lebens mischte, und durch Thränen, als einen milden Regen, die Saat des Himmels in ihrer Brust aufgehen und wurzeln ließ! — Und in der Art und Weise, wie die vortreffliche Elisabeth die fortdauernden harten Begegnungen ertrug, offenbarte sie, daß sie die Winke und Prüfungen der leitenden Vor=

sehung — ihrer Seele durch frühe Leiden die nöthige Spannkraft zu geben und ihre fleckenlose Tugend im Feuer der Verfolgung zu stählen — richtig auffaßte und erkannte. Zwar blieb sie bei diesen Verfolgungen nicht unempfindlich, und ihre Seele dadurch in eine gewisse ernste und schwermüthige Stimmung versetzt, rang mit ihren Leiden weniger um sie zu bekämpfen, als sie zu verbergen: aber schon ausgerüstet mit den edlen und unüberwindlichen Waffen des Weibes, der Sanftheit, die — nach ihren Biographen — auf ihrem Antlitz als der Herold so vieler adelnden Vorzüge thronte, Resignation und Gelassenheit, die tröstlichste Freundin durchs Leben, — im Besitz des schmückendsten Kleinods im Kranze weiblicher Tugenden, der Kraft zu dulden: im frohheitern und zuversichtlichen Glauben an eine obwaltende Vorsehung, ertrug Elisabeth — zwar den Forderungen eines fein und tief empfindenden Herzens, die schuldigen Opfer bringend — mit ihrer ganzen jugendlichen Kraft den Schmerz des nagenden Wurmes des Grams in ihrem Busen, nahm sie in stiller Ergebung den Wermuth des Leides, den schon früh ihre Lippen kosten sollten. — Und wie sehr auch Thränen ihr Herz überschwemmten, der göttliche Funke des höch-

sten Liebens glühte fort für Alle die sie umgaben, und in der liebenswürdigsten Selbstverleugnung erwiederte sie mit Engelfreundlichkeit die Ausbrüche der Lieblosigkeit und des Neides ihrer Verfolger.

Aber so standhaft und duldend sich die sanftmüthige Elisabeth bei ihren Leiden zeigt, eben so unerschütterlich blieb ihr junger Bräutigam in seiner Liebe zu ihr! Alle Versuche, die von ihm aufs heißeste geliebte Elisabeth aus seinem Herzen zu verdrängen, scheiterten an der unbesiegbaren Kraft der heiligsten Liebe, der treuesten Anhänglichkeit und des unbedingtesten Vertrauens, womit er seine Verlobte umfaßte und beglückte. Vergebens suchten die Uebelgesinnten durch vergiftende Ränke des Neides, der Verleumdung und Kabale ihm die Elisabeth von einer verächtlichen Seite darzustellen. Sein einfacher, reiner und gerader Sinn wieß mit strafender Verachtung Alles zurück, was auch nur im mindesten das in seiner edlen Seele sich spiegelnde schöne Bild der Vortrefflichkeit seiner Verlobten zu beflecken beabsichtigte.

Niemals kehrte der biedre Ludwig auf die Wartburg zurück, ohne seiner geliebten Elisabeth ein Geschenk mitzubringen, oder ihr einen an-

dern Beweis seiner zärtlichsten Liebe zu geben. Einst zog er einer wichtigen Angelegenheit wegen nach Mainz, und diese beschäftigte ihn so sehr, daß er bei seiner Heimkehr vergaß, seiner Braut, wie gewöhnlich, etwas als einen Beweis seiner ununterbrochenen Aufmerksamkeit für sie mitzubringen. Auch glaubte Elisabeth, bei ihrem so sehr bekümmerten Herzen, sich diesmal von ihrem Geliebten nicht so herzlich begrüßt, wie sonst. Hierdurch fand sie sich schmerzlichst gekränkt, und ihre Empfindlichkeit wähnte, darin ein Zeichen verminderter Zärtlichkeit und erkalteter Liebe zu finden. Einige boshafte und ränkevolle Hofleute benutzten mit geheimer Schadenfreude diese Stimmung, und bestärkten die betrübte Elisabeth in ihrer Vermuthung, daß sie Ludwig nicht mehr liebe. — Noch nie hatte Elisabeth die wehmüthigen Empfindungen und den stillen Kummer ihres gepreßten Herzens in Rede und laute Klage überfließen lassen; aber diesmal war ihr Kummer zu groß und ihre zarte Seele zu sehr geängstet, als daß sie der fremden Theilnahme an ihrem herben Schmerze und des belebenden Trostes hätte entbehren können. Sie entdeckte sich daher in ihrem höchsten Kummer dem edlen Schenken, Walther von Vargel. Die-

ser rechtschaffene Mann sprach ihr Trost zu, richtete durch seine herzliche und aufrichtige Theilnahme die Tiefgebeugte wieder auf, und unbestechliche Treue und tiefe Hochachtung für Elisabeth hegend, nahm er es auf sich, mit dem jungen Landgrafen über diese Angelegenheit zu sprechen. Und was er ehrlich versprochen, fand er auch bald Gelegenheit treulich zu erfüllen. Ludwig reisete nämlich kurz darauf nach Reinhardsbrunn, und Walther begleitete ihn. Unterwegs schilderte nun Walther dem jungen Fürsten mit der ganzen Wärme seines ihm angebornen tiefen Mitgefühls den Kummer und Gram seiner Verlobten, und bat ihn mit rittlicher Freimüthigkeit um entscheidende Erklärung, die er der tiefbetrübten Elisabeth zu bringen verheißen hatte. — Da erwiederte der edeldenkende Ludwig, durch die Rede des braven Walthers tief bewegt: „Sieh“ — indem er nach dem vor ihm liegenden Inselsberge hinwies — „dieser Berg, wenn er auch durch und durch vom feinsten Golde zusammengesetzt wäre, könnte mich nicht bewegen, meiner geliebtesten Elisabeth untreu zu werden, und ich versichere dich, daß alles was die Leute von ihr reden, ohne Eindruck an mir vorübergeht.“ Walther durch diese Erklärung mit Wonne und

Freude erfüllt, frug, ob er sie auch der Elisabeth mittheilen dürfte? „Thue es ja, ich bitte dich darum,“ setzte Ludwig mit Zärtlichkeit hinzu, „und bringe ihr zum Beweise dieses Kleinod.“ Indem nahm er aus einem sammetnen Beutel, den er an der Seite trug, einen doppelten elfenbeinern Spiegel, auf dessen einen Seite sich ein gewöhnlicher Spiegel, auf der andern hingegen sich das Bild des gekreuzigten Heilands zeigte. Mit diesem vielbedeutenden Geschenke eilte nun Walther, hocherfreut, zur Elisabeth; und überreichte ihr den Spiegel als Unterpfand der fortdauernden aufrichtigsten und zärtlichsten Gesinnungen ihres Bräutigams. Elisabeth nahm ihn mit holdseligem Lächeln an, und indem sie das Bild des Gekreuzigten erblickte, küßte und drückte sie dieses mit Innigkeit an ihr Herz, aus welchem durch die erhaltene heilige Versicherung der unerschütterlichsten Liebe ihres Ludwigs, der Kummer und nagende Schmerz verdrängt wurde.

Drittes Kapitel.

Während Elisabeth noch als Braut am Hof zu Wartburg lebte, starb im Jahre 1216 der Vater ihres Bräutigams, den wir bereits als einen der ausgezeichnetsten Fürsten seiner Zeit haben kennen gelernt. Obschon Ludwig bei dem Tode seines Vaters Herrmann I. erst im sechzehnten Jahre seines Alters stand, so trat er dennoch gleich nach dem Tode Herrmanns als rechtmäßiger Nachfolger die Regierung an. Jedoch war Elisabeth jetzt noch zu jung, als daß die Trauung schon hätte vollzogen werden können. Dieselbe wurde daher noch so lange verschoben, bis ein reiferes Alter zwischen dem fürstlichen Brautpaar eine eheliche Verbindung möglich machte. — So sparsam auch die Nachrichten über die Erziehung Ludwigs auf uns gekommen sind, so läßt sich dennoch vermuthen, daß dieselbe nicht schlecht gewesen ist, da

wir

wir wissen, wie sehr Herrmann die Wissenschaften und Künste liebte, und sein Hof sich durch Kunstpflege und wetteifernde wissenschaftliche Betriebsamkeit vor vielen anderen Rittersitzen auszeichnete. Auch sagt uns seine eigene Geschichte, daß er von seinem großen Vater in allen den Eigenschaften erzogen worden war, die einen vollkommenen Regenten bilden, und ihn zum vorzüglichsten Gegenstande der Liebe und Ehrfurcht seiner Unterthanen und der Bewunderung der benachbarten Völker machen. Tugend, Frömmigkeit und Weisheit waren die Hauptzüge seines Charakters, die durch andere Eigenschaften noch erhöht wurden. Er liebte, wie sein Vater, Kunst und Wissenschaft; und die Wartburg behielt auch unter seiner Regierung den Ruf eines kunstholden Rittersitzes. — Wie sein Vater, wählte auch Ludwig das Wohl seiner Unterthanen zum höchsten Ziel aller seiner Bestrebungen, und gleich im Anfange seiner Regierung zeigte er seinem Volke, was es von ihm zu erwarten hatte; daß er, als ein Vater des Vaterlandes, sein Glück nur in der Wohlfarth seiner Völker suchen und finden werde. — Wie gut er von den Pflichten eines Regenten unterrichtet war, und wie er dieselben aufs strengste zu erfüllen suchte, davon stellt uns

die Geschichte Beispiele in Menge auf. Weniger bemüht, seine Besitzungen zu vergrößern, als vielmehr für die Beglückung derselben Sorge tragend, bezweckten alle Verfügungen, vom Anfang bis zu Ende seiner Regierung, das Wohl seiner Unterthanen, Verbesserung der Sitten und den blühendsten Zustand seiner Länder. — Es war seine Bestimmung, seinem Volke jene glänzenden Verdienste zu leisten, welche Dankbarkeit und öffentliches Lob erwecken, aber auch jene niedrigen Pflichten wurden von ihm ausgeübt, deren Erfüllung um so verdienstlicher, je unbekannter sie ist. — Seine ältesten Lebensbeschreiber suchen sich gleichsam im Lobe und in der Darstellung der vortrefflichen Eigenschaften dieses Fürsten zu übertreffen. Auch von seinem Muthe und seiner Tapferkeit gab er während seiner Regierung die schönsten Proben. — Aber auch der Kranz seiner häuslichen Tugenden war nicht minder reich, als der seiner Regententugenden; und einige Beispiele davon in die Lebensbeschreibung seiner Gemahlin gelegentlich einzuflechten, wird gewiß nicht unstatthaft gefunden werden.

Bevor aber Ludwig mit seiner zärtlichst geliebten Elisabeth die Hände zum ewigen Bunde der Liebe und Treue zusammenlegte, und sich durch

das heilige Band der Ehe völlig mit ihr vereinigte, ließ er sich erst, im Jahre 1218, die Würde eines Ritters ertheilen, welche Feierlichkeit in der Georgenkirche zu Eisenach in Gegenwart einer zahlreichen Menge von Rittern aus Thüringen, Hessen und Meißen, und unter einem Pomp religiöser Ceremonien vollzogen wurde. Ehe der Ritterschlag aber erfolgte, legte Ludwig am Altare den damals üblichen erhabenen Ritter-Eid ab; nämlich: „die Wahrheit stets zu reden und Recht zu behaupten; die Religion, ihre Diener und Tempel, Schwache und Unvermögende, Wittwen und Waisen, unschuldige Frauen und ihren guten Namen zu vertheidigen, und Ungläubige zu verfolgen.“ Hierauf gürtete ihm, nach damaliger Sitte, der Bischof von Naumburg, der das hohe Amt verrichtete, das Schwerdt um, und der Herold rief ihn als Ritter aus.

Die Vermählung des allgeliebten fürstlichen Brautpaares wurde im Jahre 1221 vollzogen, wo Elisabeth ihr vierzehntes, Ludwig aber sein zwei und zwanzigstes Lebensjahr erreicht hatte. Ludwig, der überhaupt, um seiner erhabenen Würde auch den äußeren Glanz zu geben, einen prächtigen Hof hielt, begann dieses hohe Fest mit den größten Feierlichkeiten. Es wurden ein glän-

zendes Turnier, ein Ball und große Gastereien angestellt. Ritter aus allen Gegenden hatten sich zu diesem großen Ritterfeste zu Eisenach in Menge eingefunden; und die Lustbarkeiten, mit welchen Ludwig seine zahlreichen Hochzeitsgäste erfreute, dauerten drei Tage lang. — Reine Freude, die aus den Augen der Neuvermählten glänzte, und Frohsinn, der aus ihren Liebe athmenden Herzen floß, beschämten alle Verleumder.

Die Flamme der heiligsten Liebe, die beider Gatten Herzen schon so früh zusammen verschmolzen hatte, loderte jetzt als das reine Feuer der ehelichen Zärtlichkeit in stiller Klarheit in ihnen auf, und ein Gefolge unschuldiger häuslicher Freuden schloß einen verketteten Reihen darum her. Jedes von ihnen fand nur seine Glückseligkeit in der des Andern. Die Banden des liebreichsten Wohlwollens umflocht ihre in Güte schwimmenden Herzen, und die unbedingtste gegenseitige Hochschätzung bestimmte das Maaß ihres Frohseyns. Geschmückt mit dem schönsten Kranze adelnder Tugenden, waren ihre Seelen nur für die reinsten Lebensgenüsse empfänglich, und fähig durch ihre Verbindung, gestempelt mit der Glorie der unverbrüchlichen Liebe und Treue, ein glänzendes Muster ehelicher Zuneigung zu geben. Lud-

wig uns schon in mehr als einem Sinne als würdiger Fürst bekannt, tritt uns nun auch als der vortrefflichste Gatte entgegen. Umgeben mit Glanz und Pracht, an der Quelle alles dessen, was ein hochgestelltes Leben Blendendes und Täuschendes, Lockendes und Verführerisches hat, liebte, wollte und suchte er mit reinem Sinn dennoch nur das, was in sich einen unbedingten Werth hat, und nicht an Stand und Rang, sondern an die innere unvergängliche Würde der menschlichen Natur geknüpft ist. — Nichts vermochte seine kindliche Demuth vor Gott, die Reinheit seines Herzens, die Herrschaft über sich selbst, Eigenschaften, welche ihn in den Augen des Schöpfers heiligten — zu trüben und zu stören. Voll der wärmsten Empfindungen für Religion und Tugend, ließ er sich niemals von Sinn betäubenden Vergnügungen hinreißen, und das stille Glück seines häuslichen Lebens blieb ihm stets das Höchste, das Liebste, das Süßeste. In der Religion fand sein erhabener Sinn die reinsten und schönsten Freuden; alle seine Aeußerungen und Handlungen verrathen die schönsten sittlich-religiösen Anlagen. — Kein Laster verdunkelte seine große Tugend; und nichts vermochte seine unerschütterliche treue Liebe zu Elisabeth wan-

kend zu machen; deren schuldloses Herz aber auch, bei einem so großen Reichthum von Gefühlen, stets den Einklang des seinigen zu treffen vermochte; und jede Empfindung, die Ludwig in heiteren oder trüben Stunden bei ihr niederlegte, mit Wucher zurück erstattete. Ihren ganzen reichen Schatz von Herzlichkeit, Zutrauen, Wohlwollen und Zärtlichkeit hatte sie ihrem Gatten geschenkt, ihre ganze Glückseligkeit, all' ihre Ansprüche auf frohen Lebensgenuß, all' ihre Wünsche, ihr ganzes Ich auf ihn übertragen; nur in ihm begehrt sie fortan zu leben. Gleich einem schützenden Engel bewachte sie die Pforten des ihrem Gemahl von ihr geschaffenen Himmelreichs, damit kein Reif die lieblichen Blüthen seines Frohseyns befalle; kein Sturm sie abschüttle! Und wenn wir bei Elisabeth auch nicht die Stärke des Geistes und die geläuterten Begriffe ihres Gemahls wieder finden, so läßt ihr schönes Herz, welches so himmlisch-groß in der Uebung ihrer Pflichten wandelte, und ihr rastloses, heiliges Bestreben, ihrer Beider Herzen zu Glück und Liebe immer enger aneinander zu knüpfen, jene Lücke gern vergessen. Wir erinnern uns, daß nämlich Elisabeth schon von Jugend auf zu einer religiösen Schwärmerei geneigt war, und von einer

Einbildungskraft beherrscht wurde, die in den geheimnißvollen Vorstellungen von der Verdienstlichkeit guter Werke ihre ganze Nahrung fand. Diese überwiegende Neigung zu Werken der Frömmigkeit und Milde, genährt durch einen angebornen tiefen Glauben an die Leitung des höchsten Wesens, brach als reinster Aushauch eines frommen und edlen Herzens aus Elisabeths reinem Gemüthe unbefangen hervor; und sich als eine kindliche unbewußte Religion in ihr ganzes Leben, Thun und Leiden verflechtend, bildete sie schon in der Jugend Elisabeths gleichsam die Blüthe ihres Daseyns. — In ihrem Innersten von heiliger Gottesliebe ergriffen, und bei dem Bestreben, Gott zu gefallen, erhielt sie sich beständig den Gedanken gegenwärtig, daß dies nur durch gute und gewissenhafte Handlungen zum Besten der Nebenmenschen, und durch einen ununterbrochenen, vertraulichen Umgang mit dem höchsten Wesen geschehen könne. Daher umfaßte sie schon so früh die ganze Welt mit dem höchsten Wohlwollen, daher ihr brennender Trieb nach der erhabensten Tugend, Wohlthätigkeit, die sie ununterbrochen übte. — Deshalb suchte sie durch inbrünstiges Gebet, welches aus ihrem reinen frommen Herzen gleichsam

als ein heiliges Gelübde zum Himmel emporstog, den nahen Unsichtbaren immer fühlbarer in sich machen, flehte sie in ihrem sehnsüchtigen Himmelssinn um Kraft, ganz rein und geheiligt, im Sinne der ewigen Liebe zu wirken und zu leben. — Aber wie Alles in der Welt verbunden ist, so sind es auch Tugend und Fehler! Und so treffen wir auch bei der so vortrefflichen Elisabeth dasselbe Schicksal, jedoch ohne daß dadurch ein Flecken auf ihr reines Daseyn geworfen ward. —

Elisabeths große Hingebung — welche das tiefe Element ihres Daseyns ausmachte — ihr glühender Eifer für Religion, ihr angeborner kindlich-frommer Glaube nämlich und ihr rastloses, heiliges Bestreben nach Gottähnlichkeit, erregten bei ihren Erziehern bald den Wunsch, die gute Elisabeth, nach den damals herrschenden Begriffen, zu einer künftigen Heiligen zu bilden. Aberglaube, falsch verstandene Frömmigkeit und Vorurtheile, gehörten zu den Fehlern jener Zeit, und die Erzieher Elisabeths waren auch nicht frei davon. Bei ihren guten Willen, der jugendlichen Seele Elisabeths Religion einzuprägen, ihr Herz mit Liebe zu dem allgütigsten

Wesen zu erfüllen, und es zur frommen Anbetung desselben zu erwecken, vergaßen sie daher, daß unsere Furcht vor dem Erhabensten und Allerheiligsten edel und nicht die Furcht eines gedrückten Sclaven vor seinem grausamen Gebieter seyn müsse. — In solche finstere Umgebungen gebannt, konnte sich nun die zart-schwache Seele von den Einflüssen der Unvollkommenheiten ihrer Zeit nicht frei erhalten, und die herrschende Gesinnung ihrer Führer übte auch ihre Gewalt über sie, um so mehr, da ihre ganze Neigung stets auf die genaueste Erfüllung aller der Pflichten gerichtet war, welche Religion und Tugend vorschreiben. — In einer Welt himmlischer Träume, in der Welt der Sehnsucht und Liebe lebend, beging der Zeitgeist an ihr unvermerkt manchen fein durchgeführten Raub. Die Irrthümer der Zeit verwirrten die Welt ihrer Gedanken, so wie ihr äußeres Daseyn. — Die schöne Saat, aus unbekannten Höhen in ihre himmlisch-reine Seele gesenkt, wurde erstickt durch den tödtenden Hauch der herrschenden Gesinnung verblendeter Menschen. – Und was ihr tiefes Gemüth erzeugte, was sie so liebevoll erfüllte, und mit so frommem Glauben umfaßte, ward ihr nicht vergönnt, auch lebendig zu begrei-

sen. Das Göttliche ihres Wesens schien gleichsam immer herrlicher hervorzubrechen, damit die herrschende Verblendung ihrer Umgebungen ihre Gewalt an ihm könne, und es verzerre. Mißleitet wurde ihre Frömmigkeit — ein reiner Aushauch ihrer gottergebenen Seele — zu kleinen Gebräuchen und leeren Formeln der Andacht, womit man sich von den Pflichten gegen den Himmel abzukaufen glaubte. — Zu Ausübungen von Werken wurde sie angehalten, welche man, den Himmel zu erwerben, ersonnen hatte, und die um so verderblicher sind, je mehr solche nichtige Thaten zu einer gefährlichen Sicherheit führen. — Sie brachte daher auch als Gattin ihre Tage größtentheils mit Andachtsübungen zu, und selbst jede Nacht verließ sie das Bett, um die vorgeschriebenen Gebete zu verrichten. Diese nächtlichen Andachtsübungen, zu welchen sie sich durch eine ihrer Hofdamen wekken ließ, dauerten oft ziemlich lange, und ihr Gemahl ergriff sie dann bei der Hand, und bat sie, sich wieder niederzulegen. Ja bisweilen versenkte sich die fromme Schwärmerin so sehr in ihre Andachtsübungen, daß ihr Körper während diesen Anstrengungen den Forderungen der Natur unterlag, und Elisabeth vor Ermüdung dar-

über einschlief. Vergebens machte ihr besorgter Gemahl ihr deßwegen liebreiche Vorwürfe. Die begeisterte Elisabeth erwiederte ihm: „daß sie zwar nicht beständig beten, aber doch ihr Fleisch kreuzigen könne." Und dieß that sie nicht nur durch, aus frommen Willen entsprungenes Verzichten auf nächtliche Ruhe, sondern sie erlaubte sich auch nur den nothdürftigsten Genuß von Nahrungsmitteln, und geißelte sogar nicht selten ihren Körper.

Ein Jahr nach der Vermählung reisete das junge Fürstenpaar mit einem ansehnlichen Gefolge nach Ungarn. Unter dem Gefolge zeichneten sich besonders aus: die Grafen Heinrich von Schwarzburg, Günther von Käfernburg, Heinrich von Stollberg, Gottfried von Ziegenhain, Friedrich von Beichlingen, und der biedere Rudolph von Vargel, der Schenke. Der König Andreas empfing das Fürstenpaar mit großer Pracht, und bemühte sich, ihnen durch kostbare und mannichfaltige Lustbarkeiten ihren Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Bei ihrer Abreise machte er nicht nur ihnen reichliche Geschenke, sondern auch die landgräflichen Lehnsleute und Diener erhielten schöne Pferde, Kleider und andere Kostbarkeiten. Selbst die als Begleitung der Landgräfin mitgekommenen

Frauen und Jungfrauen wurden mit Kleinodien beschenkt. —

Auf der Wartburg glücklich wieder angelangt, verfolgte Elisabeth im festen Fortschreiten den durch einen innern Trieb ihr vorgezeichneten Weg, zur Veredlung und Vervollkommnung. Und mischte sich jener fromme Wahn auch immer mehr in ihr Leben ein, und verlor sie auch, ohne ihr Wissen, bei den äußeren ins Auge fallenden Handlungen, oft das Wesentlichste der Religion: so blieb dennoch die Lauterkeit ihrer Absichten ungetrübt, und die Heiligkeit ihres Strebens adelte jede, auch die geringste ihrer Handlungen. Entfernt vom Geräusch des Hoflebens überließ sie sich ganz den Empfindungen ihres Herzens, nicht achtend des vollen Blüthenkranzes der Lebensfreuden, die ihr winkten. Alle Aeußerungen des Stolzes und der Begierde, sich durch prächtigen Aufzug auszuzeichnen, hassend, fand sie nur Genuß und Freude in der Aufopferung ihrer selbst; und bestand für sie kein anderes Glück, als in dem Wiederschein des Wohlbefindens, welches sie Andern bereitete, und in dem Bewußtseyn einer tadellosen Seele. — Wohlthuend und nachsichtig gegen Andere, war sie enthaltsam und streng gegen sich selbst. Bei ihrer demüthigen, Alles

besiegenden Liebe durchwanderte die huldreiche Fürstin, ganz ohne alle Abzeichen ihres fürstlichen Standes, die Reihen der Armen und Unglücklichen, welche Trost und Hilfe bei ihr suchten und fanden. Sie, eine Fürstin, die nur gebieten konnte, verzichtete mit seltener Selbstverläugnung sogar auf Bequemlichkeit, in zarter rücksichtsvoller Sorge, anderen lästig zu werden. — Umgeben mit Allem, was ihr hoher Stand Blendendes und Verführerisches hat, blieb rein und unbefangen ihr Sinn und kindlich ihr Gemüth. Mit der ganzen Zärtlichkeit eines Herzens, das nur von den Strahlen der reinsten Liebe berührt wurde, hing sie stets an ihrem Gemahl; und ihre Glückseligkeit als glückliche und beglückende Gattin wurde erhöht, als ihr im Jahre 1223 durch die Geburt eines Sohnes auch die süßen Mutterfreuden erblühten. Und die zärtlichste und liebendste Gattin wurde nun auch die liebevollste und sorgsamste Mutter! —

Elisabeths stille Tugenden, ihr zarter Frauensinn und hohe Frömmigkeit, hinderten indessen den hochherzigen Ludwig nicht, Proben seines Muthes und seiner Tapferkeit in ritterlichen Zü-

gen und kriegerischen Unternehmungen zu geben, und seine wohlwollende Gesinnung gegen seine Unterthanen an den Tag zu legen. — So finden wir ihn im Jahre 1225 in einem Feldzug nach Polen begriffen, den er lediglich einer an einigen seiner Unterthanen verübten Ungerechtigkeit wegen unternommen hatte. — Die Bewohner der polnischen Herrschaft Lebus nämlich, hatten einige thüringsche und meißnische Kaufleute, die nach Polen handelten, ihrer Waaren beraubt. — Sie suchten Hilfe bei Ludwig, der, die Pflichten eines Landesvaters kennend und mit Bereitwilligkeit übend, den Klagenden auch sogleich Hilfe leistete. Er machte den Polen zuerst gütige Vorschläge; forderte Bestrafung der Räuber und Wiedererstattung des Geraubten. Dieß wurde aber abgeschlagen, und Ludwig, seine Unterthanen zu zärtlich liebend, als daß er solches Unrecht ungerügt lassen konnte, suchte daher mit Gewalt, was er durch Güte nicht erlangen konnte. In kurzer Zeit hatte er ein beträchtliches Heer zusammengebracht, mit welchem er in möglichster Stille nach Polen zog, und die überraschten Polen zu den härtesten Bedingungen zwang. Nachdem er nun die glänzendste Genugthuung für seine gekränkten Unterthanen erhalten hatte, kehrte

er mit seinem Heere, mit reichlicher Beute beladen, in seine Lande zurück. — Durch diese und ähnliche Handlungen, wurde das Schrecken seines Namens auch in weitentlegene Länder getragen, und alles gegen ihn in Ehrfurcht gesetzt. — Der Glanz des Regenten strahlte auf seine Unterthanen zurück; und die benachbarten Völker wagten es nicht, ein Volk anzugreifen, das von seinem Beherrscher so vortrefflich vertheidigt wurde.

Während Ludwig die Rechte seiner Unterthanen im Felde mit Nachdruck vertheidigte, und die Ruhe seines Landes gegen die benachbarten Völker sicherte; sehen wir seine Gemahlin am stillen Heerde weiblicher Eingezogenheit, als Theilnehmerin, Trösterin und Helferin, als Unglück, Noth und Krankheit an dem Leben ihrer geliebten Landeskinder zehrte, die gottgefälligsten Werke ausüben, wozu ihr eine damals in Teutschland und besonders in Thüringen herrschende qualvolle Hungersnoth, eine wüthende Seuche, Menschensterben, große Ueberschwemmungen und anderes Elend die nächste Veranlassung gaben. Gleich einem rettenden Engel milderte sie als treue Landesmutter, mit der bewundrungswerthsten Selbst-

verläugnung, die Leiden und Bedrängnisse ihrer Unterthanen. Am Fuße der Wartburg errichtete sie ein Hospital, worin beständig acht und zwanzig Kranke gepflegt wurden, und an welchen sie oft mit eigener Hand die Werke der Liebe und des Wohlthuns verrichtete. — In geringes Gewand gehüllt, suchte sie in den niedrigsten Hütten, wie ein Himmelsgenius, die hilflosen Opfer der alles verzehrenden Pest auf, und mit der liebenswürdigsten Verläugnung aller Vorzüge ihres Standes, erquickte sie die Leidenden und reichte ihnen mit eigener Hand die Bedürfnisse dar. — Der Anblick der Noth erfüllte ihr liebevolles Auge mit Thränen; mit Himmelsmilde und vollen Händen gab und half sie allen, die ihr auf ihren Segenswegen begegneten. Aus dauernder Fürsorge für die Menge von Unglücklichen und Dürftigen, die sie umgaben, stiftete Elisabeth auch das, außerhalb der Stadtmauer am Georgenthore zu Eisenach gelegene Hospital zu St. Annen, zum Besten armer und verlassener Personen, die einer ruhigen Zufluchtsstätte für ihr Alter bedurften. Eben so verdankt die vor demselben Thore zu Eisenach liegende Kapelle zum heiligen Geist mit dem damit verbundenen Armenhause, welches für sieche Frauen

bestimmt

bestimmt war, ihr Daseyn der Mildthätigkeit dieser huldreichen Fürstin.

Außer diesen milden Stiftungen, verordnete Elisabeth, die auf dem stillen gesegneten Gange ihres wohlthätigen Wirkens, alles hingab, was sie hatte, daß täglich neun hundert Arme in ihrer Gegenwart eine milde Gabe empfingen, und zum Theil auch von ihrer Tafel gespeist wurden. Oft vertheilte sie an Entblößte sogar die Kleider, die sie eben trug, und nicht ohne theilnehmende Rührung liest man, wie diese erhabene Fürstin sich nicht scheuete, in ihrer demüthigen Liebe, selbst die an den übelsten Krankheiten Leidenden selbst zu pflegen. — Aber so wie in ihrer Jugend, mußte Elisabeth auch jetzt wieder Verfolgungen bösgesinnter Menschen erdulden. Nicht genug, daß diese Lieblosen ihren Spottregen auf die vortreffliche Frau niederfallen ließen, suchten sie auch die Wohlthätigkeit Elisabeths ihrem Gemahl verdächtig zu machen, und sie ihm von der Seite der Verschwendung darzustellen. Und allerdings mag ihr ununterbrochenes Wohlthun wohl bisweilen an fromme Verschwendung gegrenzt haben, denn die ältesten Geschichtschreiber erzählen, daß Elisabeth

bei der zu derselben Zeit herrschenden Theurung, einmal so viel Ländereien, Höfe und Dörfer verkaufte, daß sie daraus 64000 Gulden lösete, und diese ganze Summe an Einem Tage unter die Armen vertheilte. — Aber im Gefühl der innern herrlichen Freude, die mit der Wohlthat verknüpft ist, im tröstenden Bewußtseyn der edelsten Absichten, übte Elisabeth, trotz alles Spottes, trotz jeder Verfolgung, unermüdlich die großmüthig-menschlichsten Handlungen aus, und ganz Liebe, wurde sie auch nicht einmal durch einen Gedanken von Bitterkeit gegen ihre Feinde beschlichen. Und der eben so edel als großdenkende Ludwig, voll hoher Achtung für die Tugend seiner Gemahlin, deren brennenden Trieb nach Wohlthun er theilte, lobte ihr edles Streben. Ungehört blieben bei ihm die Verläumdungen und gehässigen Darstellungen der Freigebigkeit Elisabeths. Den Vögten, die sich über die großen Summen, welche die Landgräfin vertheilte, beschwerten und erklärten: „daß die Kammer bald die nothwendigsten Ausgaben nicht mehr werde bestreiten können, wenn man dieser übertriebenen Freigebigkeit keine Schranken setzte,“ — erwiederte der gutthätige Ludwig: „Lasset meine liebe Elisabeth den armen Men-

schen Gutes thun; was sie um Gotteswillen der Armuth zu Gute thut, da sage Niemand was darwider, wenn sie nur Wartburg, Eisenach und Naumburg nicht verschenkt, bin ichs wohl zufrieden!"

Dieser Aeußerung des Landgrafen Ludwigs widersprechen nun zwar manche Erzählungen von den vorgeblichen Wundern der großmüthigen Elisabeth, nach welchen er die Freigebigkeit seiner Gemahlin gemißbilligt und gehindert haben soll. So heißet es unter andern, daß Elisabeth einst, in einer wohlthätigen Absicht mit einem Korbe voll Lebensmitteln von der Wartburg herunter gekommen, und ihr Ludwig unvermuthet begegnet sey. Auf seine harte Frage: „was sie in dem Korbe habe?" soll die erschrockene Fürstin: „Blumen," geantwortet, und bei der Eröffnung des Korbes sich ihre von Angst erzeugte Antwort durch die schönste Verwandlung der Nahrungsmittel als wahr bestätigt haben. Nach dieser Legende ist auch die mildthätige Elisabeth, in einem großen Gemälde auf Leinewand in der Kapelle des hohen Hauses auf der Wartburg vorgestellt. — Unter demselben hängt jetzt eine Büchse mit folgender Ueberschrift — ge-

flossen aus dem liebevollen Herzen einer teutschen Frau (der Frau Kammerräthin Thon zu Eisenach).

O Ihr Edlen! denket bei dem Bilde,
Jener Menschenfreundin, die voll Milde,
An den Armen, dessen Dank Euch lohnt,
Und es blüh' auf Euren Wegen
Euch die süße Freud' entgegen,
Die allein in guten Herzen wohnt.

Dergleichen, die nachsichtige Milde Ludwigs gegen seine Gemahlin zweifelhaft machende Sagen, giebts in der Geschichte Beider noch mehr, doch scheinen sie mehr, zur Verherrlichung Elisabeths, aus frommem Wahn erfunden zu seyn, und verdienen daher weniger Glauben, als jene Geschichtschreiber, welche von Ludwig das Gegentheil behaupten. Ob jedoch die außerordentlichen Gaben, welche Elisabeth in der heiligsten Begeisterung für Menschenwohl ununterbrochen spendete, theilweise nicht besser hätten angewendet werden können? ob ihre überschwängliche Milde nicht Manchen zum Müßiggange, und dadurch wieder zu andern Lastern verleitete? — wird der nachdenkende Leser sich selbst beantworten.

Während so Elisabeth die höchste, uneigennützigste Liebe, um welche sich ihr ganzes

Leben wie um eine Himmelsaxe bewegte, an den Tag legte: unterließ sie auch nie ihre äußerst strengen Andachtsübungen, zu welchen sie durch ihr religiös-gesinntes, frommes Herz, aber noch mehr durch den fanatischen Eifer ihres vorurtheilsvollen Beichtvaters, Magister Konrad von Marburg, den wir in der Folge näher kennen lernen werden, geleitet wurde. — Sich niemals Erholung erlaubend, entkräftete Elisabeth ihren Körper auch noch durch beständiges Fasten, Wachen und Kasteien so sehr, daß ihr Gemahl ihres Lebens wegen oft in große Besorgniß gerieth. — Ihre kindlich-demüthige Liebe vor Gott in allen ihren Thun und Lassen zu offenbaren, verschmähte Elisabeth alle Vorzüge, welche ihr Rang ihr darbot und ihre hohen körperlichen Reize ihr nahe legten. So oft ihr Gemahl abwesend war, legte sie selbst allen Schmuck ab, und ging wie eine religiöse Wittwe gekleidet. Bei seiner Rückkehr hingegen kleidete sie sich aufs feierlichste, um ihn keine Veranlassung zur Sünde zu geben, wenn ihm etwas an ihr mißfallen sollte. Während andere Frauen, wenn sie nach der Geburt eines Kindes ihren ersten Kirchgang hielten, von einem glänzenden Gefolge begleitet, und mit den kost-

barsten Kleidern angethan im Gotteshause erschienen; so ging Elisabeth in einem einfachen wollenen Gewande, barfuß, ohne Gefolge, als ihre Dienerinnen, den schwierigen und steinigen Weg der hohen Burg herab, zur entfernten Kirche, indem sie das Kind auf dem Arme trug, und brachte es, nach damaliger Sitte, nebst einer Kerze und einem Lamme vor den Altar. Sogleich nach ihrer Heimkehr schenkte sie das Kleid und Mantel einer Armen. — Auch vertrat sie freiwillig Taufzeugenstelle bei armen Leuten, um ihnen größeres Zutrauen einzuflößen, und ihnen mehr Gutes thun zu können. Oft zog sie die geringsten Kleider an, und äußerte dann, ahnungsvoll, zu ihren Kammerfrauen: „So will ich gehen, wenn ich einst betteln, und Elend um Gotteswillen ertragen werde!"

So mischte sich in Elisabeths zarter Seele, wunderbar, Wahrheit und Wahn, Kraft und Schwäche, wodurch sie sich so eigenthümlich auszeichnet, und wenn man mit wehmüthiger Theilnahme bedauern muß, daß kein höheres Sonnenlicht ihre religiösen Begriffe läuterte, und fremde irrige Vorstellungen einem so mächtigen

Einfluß auf sie ausübten, und die Entwickelung ihres höheren Daseyns hinderten, so wird man andrerseits wieder zur Bewunderung hingerissen, wenn man sieht, mit welcher Beharrlichkeit und Standhaftigkeit Elisabeth dem einmal entworfenen und lebendig aufgefaßten Bilde von Heiligkeit des Lebens nachstrebte.

Viertes Kapitel.

Wir nähern uns jetzt einer Scene des Lebens Elisabeths, welche ihre in sich heitere fromme Seele in eine düstere Schwermuth versenkte, ihr Herz mit trauriger Nacht umhüllte, und ihren Geist mit tief-stillem Gram und Kummer erfüllte. Es ist nämlich die Trennung von ihrem Gemahl, in dem sie das höchste Glück des Lebens auf Erden fand, und dessen bald darauf erfolgter Hintritt in die Ewigkeit. Hierbei einige Augenblicke zu verweilen, fordert selbst die Geschichte Elisabeths, auf deren ferneres Leben diese tragischen Ereignisse natürlich den mächtigsten Einfluß haben mußten.

Seitdem nämlich Jerusalem unter der räuberischen Gewalt der Türken schmachtete, fanden die nach dem heiligen Grabe wallfahrenden Pilger sich mit beinah unüberwindlichen Gefahren

und Hindernissen umringt. Die Klagen der Rückkehrenden erschallten durch das ganze Abendland. Tief schmerzte es die frommen Völker dieses Landes, daß sie das heilige Land, wo der Stifter ihres Glaubens gewandelt, gelitten und für das Heil der Welt am Kreuze starb, das in seinem Schooße den heiligen Leichnam ihres Erlösers getragen hatte, und wo sich noch das Grab desselben befand, in den Händen der Ungläubigen wissen, und erfahren mußten, in welchem Schimpf und harten Drucke ihre Glaubensbrüder leben mußten, welche ein heiliger Trieb nach Golgatha's geweihter Stätte hinführte. — Ueberall fanden die rührenden Schilderungen der Leiden und des Elends der dortigen Christen theilnehmende Zuhörer. Keiner blieb gleichgültig bei dieser großen Sache der Menschheit. Tausende drängten sich, das rothe Kreuz aufzuheften, und rüsteten sich, die Ketten hart gedrückter Glaubensbrüder zu zersprengen. Ein überschwängliches Gefühl regte ganze Völker im Innersten auf, und drängte sie hin nach jenem wundersamen Punkte, der damals recht eigentlich als der Mittelpunkt der ganzen Geschichte erschien. — Schon waren in einer Reihe von Kreuzzügen viele Tausend fromme Kämpfer nach dem gelobten Lande gezogen, und Opfer ihrer schwärmerischen Andacht

geworden. Da beschloß auch der damals regierende Kaiser Friedrich II. eine Unternehmung, zur Befreiung des gelobten Landes von der tyrannischen Herrschaft der Ungläubigen. — Auch in Ludwigs frommer Seele loderte die Flamme der vollsten Begeisterung für das Heiligste der Menschheit, den Glauben, empor. Von der schwärmerischen Andacht der Kreuzfahrer ergriffen, und voll glühenden Eifers für Menschenwohl, fühlte seine fromme Seele den schönen Beruf, für die leidende Menschheit, und ihr Edelstes zu streiten, zu lebendig, als daß er sich von der Theilnahme an diesem gottgefälligen Werke hätte ausschließen können. — Sein lebendiger glühender Geist hatte auch bald den Entschluß gefaßt, die Ehre der christlichen Menschheit gegen die Ungläubigen, die Feinde der christlichen Religion zu vertheidigen. Lange aber hielt er das große Vorhaben, welches seine Brust bewegte, vor seiner zärtlich geliebten Elisabeth geheim, aus zarter Besorgniß, daß sein gefaßter Entschluß sie zu sehr erschüttern möchte. Daher trug er auch das Kreuz, welches er von Bischof Konrad von Hildesheim erhalten hatte, noch nicht öffentlich, sondern in der Tasche. Einst aber zog er dasselbe während Elisabeths Gegenwart in Gedanken heraus.

Sie sah es, und errieth sogleich das Geheimniß ihres Gemahls. Elisabeths zart und tiefempfindendes Herz, wurde durch diese Entdeckung so schmerzlich ergriffen, daß sie zur Erde sank; und nur durch die zärtlichste Vorstellung Ludwigs, daß er sich dieser Gefahr aus keiner irdischen, sondern himmlischen Absicht unterzöge, und die begeisterte Schilderung von der Heiligkeit des Zwekkes dieses Kampfes, gelang es dem Landgrafen, die erschütterte Elisabeth wieder zur Fassung zu bringen, und sie mit dem Gedanken der schmerzlichsten Trennung vertraut zu machen. —

Hierauf traf Ludwig die weisesten Anordnungen, welche die dauernde Ruhe und Sicherheit seiner Unterthanen zum Zwecke hatten. Auch versammelte er zuvor seine thüringischen und hessischen Stände zu einem Landtag nach Kreuzburg, wo er der zahlreichen Versammlung sein Vorhaben eröffnete, und von ihnen Abschied nahm. Sodann reisete er in allen seinen Klöstern umher, um sich dem Gebete ihrer frommen Bewohner zu empfehlen. Besonders rührend war der Abschied Ludwigs in dem Kloster Reinhardsbrunn, für welches er immer so große Vorliebe gehabt hatte. Hier nahm er (nach der Erzählung seines Hofkaplans Berthold) nicht nur

von einem jeden Mitgliede des Klosters besonders Abschied, sondern hob auch mit Zärtlichkeit die kleinen Schulkinder auf seinen Arm und küßte sie. Ahnungen sollen dem Landgrafen — wie mehrere Chronikschreiber erzählen — gesagt haben, daß er sein geliebtes Thüringen und seine treuen Unterthanen nicht wieder sehen würde.

Als endlich der Tag seiner Abreise immer näher kam, begab er sich mit seiner Gemahlin und seinen Kindern nach Schmalkalden, wohin er auch seine geheimen Räthe und vertrautesten Freunde kommen ließ. Uebertrug seinem Bruder Heinrich Raspen die Landesregierung, und empfahl demselben noch besonders seine theure Elisabeth nebst seinen Kindern; und nahm alsdann von seiner Mutter und der ganzen landgräflichen Familie, die sich hier versammelt hatte, den rührendsten Abschied. Unter Vergießung der bittersten Thränen, sollen seine kleinen Kinder, die er mit der väterlichsten Zärtlichkeit an sein Herz drückte, die Worte gelallt haben: „Gute Nacht! lieber Vater! viel tausend gute Nacht, herzgüldener Vater.“ Hierauf folgte der rührendste Auftritt der Trennung des sich so innigst liebenden fürstlichen Paares. Ludwig schloß die tief bekümmerte Elisabeth mit der ganzen Wärme

seiner Liebe in die Arme. Unvermögend den Ausbruch seines Schmerzes zurückzuhalten, stürzte ein Strom von Thränen aus seinen Augen auf die sprachlos an seinen Herzen liegende Landgräfin. Ludwig zeigte ihr einen kostbaren Fingerring, auf dessen Steine das Lamm Gottes eingegraben war, und sprach: „sieh' paradiesisch gute Schwester — bei ihren Unterhaltungen bedienten sich nämlich beide Gatten, mit freundlicher Vertraulichkeit, des süßen Bruder- und Schwesternamens — dieser Ring sey Dir, wenn ihn Jemand Dir bringt, ein sicheres Wahrzeichen meines Lebens oder Todes. — Gott segne Dich und Deines Leibesfrucht, und Du müssest mich in Deinem Gebete vor Gott nie vergessen." — Die noch immer vom Schmerz verstummte Elisabeth konnte sich noch lange nicht aus der Umarmung ihres Gemahls loßreißen, mit Küssen und Thränen der wärmsten Empfindungen, mit den letzten Küssen, die sie dem Geliebtesten ihrer Seele geben konnte, bedeckte sie Ludwigs Wangen, durch dessen Trennung ihrem Herzen seine Welt, von allem Irdischen das Einzige, woran es hing, genommen wurde. — Die Zeit mahnte endlich die zärtlichsten Gatten, sich zu trennen. Sie schieden unter unaussprech-

lichen Schmerzen und Strömen heißer Thränen von einander.

Ludwig trat nun am Johannistage 1227 seinen Zug nach Palästina an. Sein Gefolge war zahlreich. Die Vornehmsten darunter waren die Grafen: Ludwig von Wartburg, Günther von Käfernburg, Burchard von Brandenburg, Meinhard von Mühlberg und Heinrich von Stollberg, außerdem noch viele andere Herren und Ritter, deren Zahl sich auf zweihundert soll belaufen haben. — Der Zug ging durch Franken, Schwaben, Baiern und Oestreich über das Gebirge, in die Lombardei und Toskana, nach Apulien, wo Ludwig mit seinen Gefolge glücklich anlangte, und vom Kaiser Friedrich II. in der Stadt Klein-Troja mit großer Auszeichnung empfangen wurde. Von hier aus begab sich Ludwig mit dem Kaiser nach Brundis, dem allgemeinen Sammelplatz der Kreuztruppen, und wo auch die Schiffe zur Ueberfahrt bereit lagen. — Obschon eine Seuche unter dem teutschen Heere eingerissen war, und bereits eine Menge Menschen aufgerieben, und eine noch größere Zahl außer Stand setzte, dem Heere weiter zu folgen, so ließ der Kaiser dennoch einen starken Transport einschiffen

und übersegeln. Am 9ten August hatte der Landgraf Ludwig eine geheime Unterredung mit dem Kaiser auf der Insel St. Andreas, und hier ergriff auch ihn ein wüthendes und tödtliches Fieber. Der Landgraf fühlte schon hier den Tod in seinen Adern wühlen, ließ sich aber dennoch nach Otranto, einer Stadt im Königreich Neapel, überschiffen, wo sich die gefährliche Krankheit durch einen giftigen Trank noch vermehrt haben soll. —

Die letzten Auftritte Ludwigs dahinscheidenden Lebens schildert sein ältester Biograph und Zeitgenosse, der Hofkaplan Berthold, als überaus erbaulich. Gestärkt durch einen unerschütterlichen Glauben, erhob sich sein Geist über jede Anwandlung von Kleinmuth und Verzagtheit. — Mit der Ruhe und Freudigkeit, mit welcher das Bewußtseyn eines wohlangewendeten Lebens — mit welcher die feste Zuversicht auf eine andere und bessere Welt den Sterblichen an der Marke seiner Lebenstage erfüllt — erwartete der fromm gesinnte Landgraf den letzten Feind mit einer Gelassenheit, die nur demjenigen eigen ist, dessen Herz mit dem wärmsten Empfindungen der Religion belebt wird. — Wie der fromme Erdenpilger, nach des Tages Last und Hitze sein müdes Haupt getrost in die Arme

des himmlischen Vaters zum erquickenden Schlummer niedergelegt, um in einer andern Wohnung des großen Vaterhauses zum neuen Leben, zu neuer und größerer Seligkeit wieder aufzuwachen — sah der gottergebene, tugendhafte Fürst, fröhlich hoffend, unter dem belebenden Troste der Religion, der sich ihm öffnenden Pforte der Ewigkeit entgegen. — In seinem Gesichte malten sich die Regungen ab, von denen seine Seele durchdrungen war, aus seinen schon gebrochenen Augen blitzte noch Freude, auf seinen Wangen lächelte Zufriedenheit. Als ein Held ohne Furcht und Tadel hatte er gelebt, und als ein Solcher ging der erhabene Fürst Ludwig, nachdem er sein Testament gemacht, und von dem Patriarchen von Jerusalem das heilige Abendmahl und die letzte Oelung empfangen hatte, — vom ganzen Heere betrauert — am 11ten September 1227 in die Ewigkeit über.

Ludwig stand bei seinem Tode in der schönsten Blüthe des Lebens, (er war erst sieben und zwanzig Jahr alt); sein Körper war von mittler Größe, aber voll Anstand und Reiz. Die Chronikschreiber schildern ihn einstimmig als einen schönen, kräftigen, jungen Mann, voll Freundlichkeit in seinen Augen, voll Sanftmuth in seinen

Mienen,

Mienen, voll Liebenswürdigkeit in seinen Gebehrden. Der angenehme Ton seiner Stimme, das Sanfte und Liebreiche seines Betragens gewann ihm alle Herzen. Und mit diesen körperlichen Annehmlichkeiten verband er auch, wie wir schon oben gehört haben, alle jene Eigenschaften, welche den vortrefflichsten Charakter bilden. Er hatte die reinsten und wärmsten Empfindungen für Religion, Wahrheit und Recht. Hoher Muth, erhabener Sinn und hingebende Vaterlandsliebe beseelten seine Brust. — Ein Vater des Vaterlandes, eine Stütze der Nothleidenden, hatte Jedermann Zutritt zu ihm, und Niemand ging betrübt von ihm, indem er auch sogar diejenigen, denen er ihre Bitte nicht gewähren konnte, durch seine natürliche Anmuth und sein leutseliges Betragen so einzunehmen wußte, daß sie beinah nicht gewahrten, das Ziel ihrer Wünsche nicht erreicht zu haben. — Deshalb schlug ihm auch in freier und froher Huldigung jedes Herz entgegen, war er auch der Gegenstand der wärmsten Liebe und treuesten Anhänglichkeit seiner Unterthanen, die er alle wie Kinder in seinem großen und edlen Herzen trug. — Daher wurde auch das frühe Hinscheiden dieses vortrefflichen Fürsten von allen mit blutenden Herzen betrauert,

und die Geschichte stellt ihn als Musterbild eines vollendeten Fürsten, eines zärtlichen Gatten und vortrefflichen Freundes — als einen Fürsten auf, dessen Tugeud durch kein Laster befleckt wurde, dessen Leben der Mit- und Nachwelt zum Segen war, und der, wenn ihm auch nicht der Zuname des Heiligen gegeben worden wäre, die Achtung aller, auch der spätesten Nachwelt verdient. —

Wir kehren zur Elisabeth zurück, die himmlischliebend, ihren Gatten geistig in den heiligen Krieg begleitete, und daheim im weiblichen Oehlgarten mit süßer Wehmuth und frommer Sehnsucht, die duftenden Blüthen ihrer schönen Seele pflegte. — Ein milder Trost der Frauen, deren Männer sich entschlossen hatten, mit auszuziehen in den heiligen Streit, eine sorgsame Erzieherin ihrer Kinder, eine warme und thätige Theilnehmerin in der Noth, wandelte sie in ihrem stillen, heiligen Gebiete umher, beglückend und wohlthuend, wie ein Engel. Im vertrauten Umgange mit Gott, in den Freuden und Tröstungen der Religion fand sie Kraft und Stärke für ihr einsames und tiefbetrübtes Herz, nicht ahnend, daß die süßeste aller ihrer Hoffnungen, einst wieder mit ihrem innigstgeliebten Ludwig vereinigt zu leben, wenn er als Sieger über die Feinde der Christenheit

aus dem Schlachtgetümmel in das Gebiet der stillen Häuslichkeit zurückkehren würde — nicht ahnend, daß die sehnlichsten Wünsche ihres gepreßten Herzens, noch lange die lieblichen Früchte der zärtlichsten und treuesten Liebe mit dem Manne zu genießen, der ihr heiligstes Besitzthum auf Erden war — bereits vereitelt waren!

Die landgräfliche Familie war schon von dem Tode Ludwigs unterrichtet; da man aber mit Recht fürchtete, daß diese schreckliche Nachricht die so tief empfindende zarte Seele Elisabeths aufs heftigste erschüttern würde, so suchte man die junge Landgräfin so viel als möglich darauf vorzubereiten. Die verwittwete Landgräfin Sophie, die Mutter Ludwigs, lud daher die Elisabeth zu einer Unterhaltung zu sich ein. Sie erschien, und Sophie sprach zu ihr: „wir haben Botschaft von Ludwig, liebe Tochter! Rüste Dich mit Muth, und laß Dir das Schicksal des Gemahls, der sich und die Seinigen dem lieben Gott empfohlen hat, nicht so sehr zu Herzen gehen." Der schreckliche Gedanke, daß ihr Gemahl todt seyn könnte, fiel der Elisabeth gar nicht ein, die gute Fürstin glaubte vielmehr, daß er nur gefangen sey, und erwiederte daher auf Sophiens Rede: „ist mein

geliebter Bruder in Gefangenschaft gerathen, so wird er durch Gottes und seiner Freunde Hilfe wieder in Freiheit kommen." Sophie entdeckte jetzt der jungen Landgräfin den Tod ihres Gemahls, und übergab ihr den Ring. — Wie an einem heitern Mittage, kein Unglück ahnend, nichts Böses fürchtend, plötzlich der Himmel sich schwärzt und zerstörende Gewitterwolken, Verderben und Tod um sich verbreiten, so traf dieser zerschmetternde Schlag die Landgräfin Elisabeth. — Tief erschüttert und betäubt von dem bittersten Schmerze, vermochte sie nicht, ihren tiefen Jammer in Rede und Klage überfließen zu lassen. Mit gefaltenen Händen und den halbgebrochenen Worten: „gestorben — gestorben — gestorben!" entfernte sie sich. Die Landgräfin Sophie und andere Verwandte folgten der tieftrauernden Elisabeth auf ihr Zimmer nach, setzten sich zu ihr und suchten sie zu trösten. — Die Wogen des Schmerzes hoben jetzt mit Ungestüm ihren Busen, die Größe des Verlustes ihres vortrefflichen Gattens in seinem ganzen Umfange fühlend, rang sie vergebens mit dem Uebermaaß des Schmerzes in ihrer Seele. In Wehmuth und Kummer ergoß sich die blutende Wunde, und in Thränen der tiefsten Trauer, über einen

Verlust, den ihr zu ersetzen die Erde zu arm war, strömte die tiefgebeugte Fürstin den tödtenden Gram ihres gebrochenen Herzens aus. — Die traurigsten Bilder der Zukunft schwebten dem mit Wehmuth umhüllten Geiste vor. — Unter einem Strome von Thränen, brach sie klagend in die Worte aus: „mir ist die Welt gestorben, und alles Erfreuliche in ihr! Weh mir armen trostlosen Wittwe und elenden Frau! Nun tröste mich derjenige, der meinen Schmerz versteht, und Wittwen und Waisen mit seinem Troste nicht verläßt.“

So beklagte die zärtliche Elisabeth den unersetzlichen Verlust ihres Gattens — eines Gatten, der in ihrem schönen Herzen eine unauszufüllende Lücke zurücklassen mußte. Doch übergehend in den tiefen Ernst einer frommen Wehmuth, gewann der bittere Schmerz der jungen Wittwe, unter den himmlischen Tröstungen der Religion, allmählig eine sanftere Gestalt. Der in ihrem Herzen wohnende Friede Gottes, die feste innere Ruhe, das Vertrauen zur ewigen Liebe und heiligen Vorsehung, welche die Welt regiert — besiegten nach und nach den großen Schmerz. Die Strahlen-Fülle des Sternes, Religion, erheiterte wieder das trübe Dunkel ihres mit Trauer um-

florten Herzens, und führte der gebeugten Fürstin ihre unzertrennliche Begleiterin im Leben, die Gelassenheit in Leiden, wieder zu.

Aber kaum hatte die hohe Dulderin die herzzerreißenden Gefühle des so tief empfundenen Schlages durch die hervorgerufene innerste Kraft des Geistes wieder besänftigt, und der erhebende Gedanke des Wiedersehns die Wogen ihres Schmerzes wieder zur ruhigen Spiegelfläche geebnet, als ein andrer Sturm eines harten unverdienten Unglücks auf sie einbrach, der sie mit grausenvoller Finsterniß umschattete, und die kaum erworbene Ruhe wieder zu rauben, furchtbar drohte. Ihr Schwager, Heinrich Raspe, welchem Ludwig für die Zeit seiner Abwesenheit die Sorge für seine Familie und die Regierungsverwaltung übertragen hatte, ein habsüchtiger, eigennütziger Mensch, konnte nämlich der Versuchung, den Tod seines Bruders zu seinem Vortheil zu benutzen, und die Regierung gänzlich an sich zu bringen, nicht widerstehen. Er eröffnete seinen schwarzen Plan den geheimen Räthen, die ihn in seinen bösen Absichten bestärkten, und es an Anleitung zur Ausführung dieses boshaften Vorhabens nicht fehlen ließen. — Denn schon längst

war diesen Bösgesinnten die Lebensweise der frommen und wohlthätigen Fürstin, wozu ein unwiderstehlicher Trieb des Herzens und innige Gottesliebe sie leitete, ein Aergerniß und eine Thorheit gewesen. — Ihre falschen und schmeichlerischen Einflüsterungen verdrängten daher sehr leicht die heiligen Pflichtgefühle aus dem Herzen des ehrgeizigen Raspen, der die dringenden Empfehlungen seines dahingeschiedenen Bruders schon längst vergessen hatte. — Die Ausführung des höllischen Planes, die ehrwürdige Fürstin Elisabeth mit ihren Kindern zu verdrängen, und sie aller ihrer Rechte und Ansprüche zu berauben, ward nun unwiderruflich beschlossen. Mit empörender Härte begegnete jetzt der habsüchtige Raspe der sanftmüthigen Elisabeth. Er überhäufte sie mit den bittersten Vorwürfen über ihre Freigebigkeit gegen die Armuth; mit Bitterkeit verhöhnte er die frommen und beruhigenden religiösen Betrachtungen ihres gottergebenen Gemüthes. Grausam genug, entzog der Unmensch der unglücklichen Fürstin nicht nur den nöthigen Lebensunterhalt und alle thätige Unterstützung, sondern, vom bösen Geiste der Habsucht umstrickt, nöthigte er die Tiefgebeugte zuletzt sogar, sich von der Wartburg zu entfernen, und

mit ihren unschuldigen Kindern die Flucht zu ergreifen.

Die stille Bewunderung der eben so schönen als starken Seele der erhabenen und liebenswürdigen Elisabeth wächst jetzt zum hohen tragischen Mitleid, wenn wir die zwei und zwanzigjährige schöne fürstliche Wittwe, von dem Orte gewaltsam vertrieben sehen, wo sie der Kindheit schönen Traum empfand, der reinsten Liebe Seligkeit genoß; wo das heilige Feuer des Himmels ihr edles Herz ergriff, und für alles Schöne und Gute entflammte; wo sie als glückliche und beglückende Gattin, als liebevolle und sorgsame Mutter, durch Beförderung der Tugenden, die ihr Kleinod, durch Werke des Wohlthuns, die ihre Wonne waren, als die gütigste und menschenfreundlichste Landesmutter ihre schönsten Tage verlebt hatte. — Von innerlichem, furchtbaren Schauder ergriffen, sehen wir die Hochbegabte der Wuth und Verfolgung Preis gegeben; aber zur innigen Verehrung ihres schönen Gemüths wird man hingerissen, wenn man ließt, mit welcher ungewöhnlichen Demuth sich die preiswürdige Fürstin dem Verdammungsurtheil ihrer Feinde unterwarf. Wie ein Lamm vor den Wölfen, entfloh die sanftmüthige Elisabeth vor ihren

Verfolgern. Drei Kinder an den Händen führend, und Eins noch unter dem Herzen tragend, verließ sie mitten im Winter 1227 ihren fürstlichen Sitz, und begab sich auf gefahrvollem Wege in die Stadt Eisenach hinab. — Hilflos aber geschmückt mit dem Kranze der schönsten Tugenden, betrat die tiefgekränkte und verstoßene Fürstin den Dornenpfad, den ihr Selbstsucht und Eigennutz bereitet hatten. Gerüstet in dem Herrn mit Kraft, Glaube und Demuth, ging sie mit Muth und Unerschrockenheit dem harten Kampfe entgegen, der ihrer wartete. Alle Furcht, die dem Wechsel des endlichen Glücks folgt, verschwand bei ihr vor dem erhabenen Gedanken — dem Gedanken voll belebenden Trostes! — daß der Vater der ewigen Liebe und Güte, unsern Lebensgang bestimme und leite, daß dieser himmlische Vater gebe und nehme, Freude und Kummer durch unsere Tage verwebe, nicht nach Willkühr, sondern nach seiner untrüglichen Weisheit, wie es gut ist; — gut, nicht blos für diesen kurzen Augenblick, gut für das ganze grenzenlose Daseyn des Menschen. In dieser freudigen Zuversicht durchirrte die fromme Fürstin, von außen tief bedrängt,

in sich froh und heiter bei strenger Kälte Eisenachs Straßen, wo sie vergeblich bei denen um eine Herberge bat, welche sie vorher mit Wohlthaten überhäuft hatte. Denn der unmenschliche Heinrich Raspe hatte sogar bei großer Strafe verboten, die von ihm grausamer Weise vertriebene Elisabeth weder in das Haus aufzunehmen, noch sie zu unterstützen. In dieser verzweiflungsvollen Lage sah sich daher die hohe Dulderin genöthigt, in einem geringen Wirthshause Schutz gegen die Kälte zu suchen. Hier verweilte sie den ersten Tag und die erste Nacht nach ihrer Vertreibung. Den andern Morgen begab sie sich in aller Frühe, mit ihren Kindern in die Barfüßer Kirche, und bat, daß man den Lobgesang: „Herr Gott dich loben wir," anstimmen möchte. — Nun durchwanderte die fromme Wittwe wieder die Stadt, um sich einen sichern Aufenthaltsort zu suchen. Aber vergebens! Abgeschreckt durch das Verbot ihres menschenfeindlichen Schwagers, wagte es Niemand der hilflosen Fürstin die Thür zu öffnen. Ja die gegen alle gleich gütige und freundlichst gesinnte Landesmutter, mußte in ihrem Elende sogar noch — wie einst ihr Erlöser — die erniedrigendsten Begegnungen von denen ertragen, die

des Guten so viel von ihr genossen hatten. — So begegnete ihr in einer der damals noch ungepflasterten Straßen Eisenachs, an einer Stelle, wo der Schmutz sehr tief stand, ein Bettlersweib. Elisabeth konnte nicht, und das unverschämte, undankbare Weib, deren große Wohlthäterin die Fürstin vorher gewesen war, wollte nicht ausweichen, und die Landgräfin fiel daher in den Graben. — Aber auch diese Kränkung und Beleidigung ertrug sie mit stiller Würde und Hingebung, und gutmüthig lächelnd, offenbarte sie, wie auch die Lehren über christliche Sanftmuth und Nachsicht in ihrem schönen Herzen tief gewurzelt hatten. Sie ertrug (sagt einer ihrer Biographen) Armuth und Elend geduldig, und lobte Gott und sprach: „Herr! dein Wille muß an mir vollendet werden; gestern war ich eine Landgräfin, und hatte Burgen und Städte, und jetzt will mich Niemand beherbergen!" — Später wurde ohnweit dieser Stelle, wo die großmüthige Elisabeth die üble Begegnung jenes bösgesinnten Weibes ertragen mußte, von den edlerdenkenden Bewohnern Eisenachs, zur Erinnerung an die himmlische Sanftmuth ihrer Landesmutter eine Liebes- und Allmosen-Säule errichtet.

Endlich erbarmte sich ein armer würdiger Priester der leidenden Elisabeth, die jezt nicht einmal mehr hatte, ihr Haupt niederzulegen. Mit Menschenfreundlichkeit nahm er die Fürstin, die Drohungen Heinrichs nicht achtend, in seine kleine Wohnung auf, und bewirthete die Landgräfin mit ihren Kindern mehrere Tage. Aber aus zarter, rücksichtsvoller Sorge, dem edeldenkenden, braven Manne auf die Länge lästig zu werden, und den Zorn ihres Schwagers gegen ihn zu erregen, entschloß sich die unglückliche Fürstin, selbst in das Hospital zu gehen, welches sie für arme und verlassene Wittwen gestiftet hatte. — Da erhielt endlich ihre Tante Sophie, damals Aebtissin zu Kitzingen, Nachricht von dem Ungemach und Unglück der Fürstin, und ließ sie in einem Wagen zu sich abholen. Nachdem Elisabeth einige Zeit bei ihrer Tante verweilt hatte, nahm sie der Bischof von Bamberg, Ekbert von Meran, der Bruder ihrer Mutter, zu sich, und stellte es ihr frei, ob sie zu ihrem Vater nach Ungarn zurückkehren, oder eine Zeitlang bei ihm bleiben wollte, bis er eine zweite Vermählnng mit ihr und einem Fürsten zu Stande gebracht haben würde. Der edelsinnige Bischof wies seiner fürst-

lichen Nichte indessen das Schloß Bottenstein zu ihrem Wohnsitze an, und versah sie daselbst mit einem kleinen Hofstaate, der aus einem Geistlichen, zwei Hofdamen, zwei Kammerjunkern, zwei Kammermädchen und zwei Bedienten bestand. Mit zuvorkommender Güte bestrebte sich der gutmüthige Bischof, die tiefgebeugte Fürstin zu erheitern, und ihr den Aufenthalt zu Bottenstein angenehm zu machen. — Aber überaus betrübt war die in sich heitere und standhafte Elisabeth über das Vorhaben ihres wohlwollenden Oheims, sie wieder zu vermählen. — Denn ihre hohe Liebe zu dem hingeschiedenen Gatten hatte nicht nur in der sichtbaren Welt einen unauflöslichen Knoten, sondern auch das Band der Freundschaft in einer ewigen Welt geschlungen. Mit der vollen Begeisterung eines die reinste Liebe athmenden Herzens hing sie noch fest an dem ihr für dieses Leben Entrissenen, in dem sie hier das höchste Glück der Erde fand. Sie hielt es für eine unverzeihliche Verletzung der Treue, wenn sie einem andern Verlangen hätte Gehör geben wollen. Nichts vermochte das Bild des Verlornen aus ihrem Herzen zu verdrängen, und ihre Vorstellung von der auch dem aus dem Leben Geschiedenen zu haltenden Treue

war durch nichts zu besiegen. — Mit Bescheidenheit und Würde wies sie daher alle Anträge um ihr Herz und ihre Hand zurück, so reizend sie auch für eine junge Frau, die bei alle erduldeten Gram und erlittenen Widerwärtigkeiten noch mit den schönen Blüthen ihrer Jugend geschmückt war, gewesen seyn mögen.

Mehrere Chroniken erzählen, daß Elisabeth ein Gelübde gethan habe, „Landgraf Ludwig solle, weil er ihrer Liebe zuerst theilhaftig geworden wäre, nun auch der letzte seyn, dem sie ihre Liebe schenken wolle; und in ihrer Einsamkeit wolle sie eine ewige Keuschheit, als der Frauen schönste und beste Morgengabe, bewahren." — Als einst ihr Oheim, der Bischof von Bamberg, durch ihre Vertraute Eisentraut ihre Gesinnung wegen einer von ihm beabsichtigten Vermählung ausforschen ließ, äußerte Elisabeth: „Ich habe es Gott und meinem Gemahl, da dieser noch lebte, angelobet, nie wieder zu heirathen, und lieber wollte ich mir ein großes Leid anthun, als mein Wort nicht halten!"

Während ihrem Aufenthalte zu Bottenstein erhielt Elisabeth die Nachricht, daß die ehemaligen Begleiter ihres verewigten Gemahls, mit

der Leiche desselben zurückkehrten. Kaum waren dieselben in der Nähe von Bamberg angekommen, so eilte die trauernde Fürstin nach dieser Stadt, und ging dem Zuge in Begleitung des Bischofs und der ganzen Geistlichkeit mit einem gemischten Gefühle von Freude und Wehmuth entgegen. Der Anblick der Leiche des geliebten Gatten erfüllte die Landgräfin mit der tiefsten Seelentrauer. Die Erinnerung des größten und schmerzlichsten Verlustes raubte ihr unwiderstehlich die kaum gewonnene Fassung wieder, und mit neuer Stärke brach der bittere, kaum besänftigte Schmerz der tief geschlagenen Wunde wieder hervor. Doch kehrte zuletzt das sanfte und mildernde Gefühl der stillen Wehmuth in ihr hochgestimmtes Herz zurück, und ihre innere Haltung und Stärke verdrängte den wieder ausgebrochnen zerreißenden Schmerz. Gehalten und beseelt von dem Ernste einer tiefen Wehmuth, einer frommen Ergebung, einer muthigen Kraft und einer heiteren Hoffnung, rief die gotterfüllte Fürstin aus: „Herr, du weißt, daß ich diesen meinen Mann aufs herzlichste liebte, und die Welt gäbe ich darum, könnt' ich ihn wieder haben, und müßt' ich mit ihm betteln; nun ich aber deinen heiligen Willen erkannt habe, be-

gehre ich ihn nicht wieder in das Leben zurück, und wenn es auch mit einem einzigen Haare meines Hauptes geschehen könnte."

Hierauf wurde der Leichnam — den man gleich nach Ludwigs Tode zu Otranto einbalsamirt, und bis zur Wiederkehr seines Gefolges aus Palästina in einer dortigen Kirche beigesetzt hatte — nach Reinhardsbrunnen, damals der vornehmste Begräbnißplatz der Landgrafen von Thüringen, gebracht, und daselbst mit großer religiöser Feierlichkeit, unter Begleitung der ganzen landgräflichen Familie und einer unzähligen Volksmenge, beigesetzt.

Der Bischof Ekbert hatte schon die Vornehmen aus dem Gefolge des verewigten Ludwigs mit alle dem bekannt gemacht, was ihre Fürstin von dem sündhaften Heinrich Raspe hatte erdulden müssen; welcher Schmach und Noth er sie mit ihren Kinder ausgesetzt, wie ihres Landgrafens Wittwe, durch Bosheit und Selbstsucht von der Wartburg vertrieben, in ihrem eigenen Lande eine stille Wohnung suchen mußte. — Und nun klagte auch Elisabeth selbst, die dem Leichenzuge nach Reinhardsbrunn gefolgt war, den Edlen Thüringens den Frevel, welchen ihr Schwager an ihr verübt hatte, und bat

sie

sie um Schutz und Hilfe. Tiefergriffen von dem harten Loos ihrer liebenswürdigen Landgräfin, und über die Büberei ihres Schwagers von Zorn durchglüht, beschlossen die Herren sogleich, die schweren Leiden der tiefgekränkten Wittwe zu rächen, und ihr nach heiliger Ritterpflicht Recht zu verschaffen. Nach Beendigung der Leichenfeierlichkeit begaben sich daher Walther von Vargel mit seinem Sohne Rudolph, Ludolph von Bartstädt und Hartung von Erfa zu dem Landesverweser Heinrich. Den Sohn des uns schon bekannten biedern Walthers von Vargel hatten die Ritter als den beredtesten unter ihnen zum Sprecher gewählt, und der unerschrockene Rudolph sprach mit ritterlicher Freimüthigkeit also zu Heinrich: „Herr! meine Freunde und Eure Lehnsleute, die hier versammelt sind, haben mich ersucht, mit Euch zu reden. Euer unbarmherziges und zum Himmel schreiendes Betragen, von dem wir nicht nur in Thüringen, sondern auch in Franken gehört haben, hat uns in Erstaunen gesetzt, und Schaamröthe ist uns Eures üblen Betragens wegen ins Gesicht getreten. O junger Fürst, was habt Ihr gethan? und wer hat es Euch gerathen, Eures Bruders Gemahlin, eine

betrübte Wittwe, eines edlen Königs Tochter, die Ihr trösten, die Ihr ehren solltet, auf die erniedrigendste und schnödeste Weise aus Euerm Schlosse, aus Euern Städten zu verbannen? Sie steht so allgemein in gutem Rufe, und Ihr habt sie auf die schimpflichste Weise verstoßen, ihr den Aufenthalt in Eurer Stadt versagt, und sie einer Bettlerin gleichgestellt. Die verwaiseten Kinder Eures Bruders, über deren Erziehung Ihr als Vormund mit aller Sorgfalt hättet wachen sollen, und die auf Eure Liebe und Güte so große Ansprüche haben — habt Ihr unglaublich lästerlich von Euch gewiesen und in Schmach gestürzt! Wo war doch Eure brüderliche Liebe und Treue? Dieß hat Euch das Beispiel Eures seligen Bruders, des tugendhaften Fürsten, nicht gelehrt! Er hat sich gegen den geringsten seiner Unterthanen nicht also betragen. Verzeihet demnach, wenn wir weniger Gnade und Treue bei Euch finden, als wir erwartet hatten!"

Hier schwieg der edelsinnige Rudolph von Vargel. — Landgraf Heinrich wurde durch die Unerschrockenheit und herzeindringende Rede dieses jungen Ritters so ergriffen, daß er kein Wort erwiedern konnte. Und als Rudolph

die Wirkung seiner Vorstellungen bemerkte, verdoppelte er seine Gründe, das patriotische Feuer durchdrang sein Herz, und belebte seine ganze Rede. Alle Anwesende hörten ihn mit freudigem Erstaunen zu, bewunderten den erhabenen Ton seiner Rede, den Eifer, womit er seine Vorstellungen unterstützte, und den Muth, mit welchem er dem Fürsten die Wahrheit sagte. Beschämt und mit niedergesenktem Haupte stand dieser da, als Rudolph aufs neue also zu reden anfing: „Was konntet Ihr von der frommen, verlassenen und betrübten Frau, die im tiefen Elend ohne Freunde und Macht in diesem Lande war, wohl fürchten? Und sagt, Herr! was möchte Euch die heilige, tugendsame Frau wohl gethan haben, wenn sie auch alle Eure Schlösser im Besitze hatte? Wie wenig können Euch solche Gesinnungen in entfernten Ländern Ehre bringen? Pfui der Schande, die sowohl von Fremden, als von Einheimischen nun in unsere Ohren dringen muß! Wie übel habt Ihr doch damit gethan! Ihr habt ohne Zweifel den Zorn Gottes aufgeregt! Ihr habt nicht nur Euch und das ganze Thüringerland verunehrt und gelästert, sondern auch den Fürstenruf beschimpft! Ja, ich befürchte nur allzusehr, daß

Gottes Zorn deßwegen über unser Land ausbrechen werde, es sey denn, daß Ihr büßet, und Euch mit der frommen Frau gütlich versöhnet, und den Schaden ersetzet, den Ihr sowohl ihr, als Eures Bruders Kindern zugefügt habt!"

So, von edlem Wahrheitsgefühl und von Unerschrockenheit beseelt, sprach der wackere Rudolph von Vargel mit dem Fürsten, dessen Härte durch den Feuergeist des jungen Ritters besiegt wurde. — Im ersten Augenblicke war Heinrich so gerührt, daß er nicht zu reden vermochte, und Thränen seinen Augen entflossen. — Von edlen Gefühlen belebt, erklärte er endlich den anwesenden Herren: „Mein Betragen gegen die schuldlose Elisabeth und ihre Kinder ist mir von Herzen leid, und ich werde es denen, die mir den bösen Rath dazu gegeben haben, nie verzeihen können! Ich bin bereit alles zu thun, was meine Schwägerin Elisabeth von mir verlangt, wenn sie mir nur verzeiht, aus ihres Herzens Tiefe alles rein verzeiht, womit ich sie beleidigt und gekränkt habe. Und — sprach er zu Rudolph — die Ausführung meines Entschlusses soll Euch gänzlich und uneingeschränkt überlassen seyn!"

Groß war die Freude der Anwesenden, als

sie diese schönen Worte von Heinrich hörten; und gerührt durch seine Selbstüberwindung brachen sie einstimmig in Worte eines aufrichtigen Lobes seiner schönen Handlung aus.

Hocherfreut eilte nun der edelmüthige Rudolph von Vargel zur Elisabeth, und benachrichtigte sie von der veränderten Gesinnung ihres Schwagers. Diese aber, die unter den verheerenden Stürmen ihres bisherigen Unglücks, die sie oft zu vernichten drohten, sich und ihren Grundsätzen treu, auch da, wo ihr Herz blutete und ihre Thränen flossen, angethan mit der stillen Stärke der Geduld, sich stets als dieselbe — als eine Heldin des Glaubens, der Liebe und der Demuth — gezeigt hatte, die furchtbarsten und schneidendsten Wechsel des Glücks und Unglücks, und Alles, was die Erde Bitteres und Schmerzhaftes hat, mit wahrhaft heldenmüthiger Resignation zu ertragen wußte, — blieb jetzt eben so gelassen und ruhig bei der Ankündigung einer glücklicheren Zukunft. Bei ihrem alles freudig aufopfernden Sinne, verlangte Elisabeth von ihrem Schwager nichts weiter zurück, als was mit Recht ihr zugehörte, ihre Mitgift nämlich, und das vom verstorbenen Landgrafen Ludwig ihr ausgesetzte Leibgeding. —

Nach dieser Erklärung begab sich der Landgraf Heinrich zu Elisabeth, und in Gegenwart der oben erwähnten Ritter bat er dieselbe wegen der ihr zugefügten ungerechten Drangsalen um Verzeihung, und eine zärtliche Umarmung beider besiegelte die schöne Scene der wiederkehrenden Bruder- und Schwesterliebe. Heinrich nahm nun die versöhnte Fürstin mit auf die Wartburg zurück, und bestrebte sich durch ein ununterbrochenes freundliches und zuvorkommendes Betragen bei Elisabeth das Andenken an die von ihm erlittenen Demüthigungen und Mißhandlungen gänzlich auszutilgen. In stiller freiwilliger Entsagung, in immerwährendem Andenken an den dahingeschiedenen Gatten, in demüthiger Anbetung des höchsten Wesens, und in prunkloser Ausübung mildthätiger Werke verlebte jetzt Elisabeth wieder Tage der Ruhe. Aber das unwiderstehliche Verlangen ihrer sich nur nach dem Himmlischen sehnenden Seele erregte bald den Wunsch bei ihr, fern von dem Geräusche der für sie jetzt leeren Welt, in heiliger Einsamkeit dem Ende ihrer Lebensbahn entgegen zu gehen. — Sie ersuchte daher ihren Schwager, ihr einen Ort anzuweisen, wo sie in Zurückgezogenheit unbemerkt leben könnte.

Heinrich bewilligte nicht nur Elisabethens Begehren, sondern that noch mehr, als sie verlangte; denn außer der Zurückgabe ihrer reichen Ausstattung setzte er ihr auch noch zu ihrem jährlichen Unterhalte fünf hundert Mark Silbers aus, und räumte ihr die Stadt Marburg in Hessen nebst allen dazu gehörigen Dörfern, Einkünften und Gerechtsamen ein, welche bisher ihm und seinem Bruder Konrad als ein eigenthümliches Familiengut zuständig gewesen war. Elisabeth war mit dem, was ihr Schwager für sie that, außerordentlich zufrieden, und begab sich, nachdem sie seit der Versöhnung mit Heinrich ein Jahr lang an dem landgräflichen Hofe zu Wartburg gelebt hatte, 1229 nach ihrem ruhigeren Wittwensitze. — Ihr Gefolge bestand aus ihren beiden Hoffräuleins und Vertrauten, Judith und Eisentraut, und ihrem Beichtvater, Magister Konrad.

Fünftes Kapitel.

Jetzt stand die fromme Elisabeth am Ziele ihrer heißesten Wünsche. Die Zeit hatte lindernden Balsam in ihre Wunden gegossen; der bittere Gram nagte nicht mehr an der Wurzel ihres Lebens; Ruhe und höherer Friede waren in ihre Seele zurückgekehrt. — Freiwillig und ohne Reue hatte sie alle Vorzüge und Hoheit ihres Standes aufgeopfert, und unbefangen offenbarte sie jetzt mehr und mehr ihre wahren innersten Gesinnungen. Erfüllt mit den größten Begriffen von der unendlichen Güte des ewigen Vaters, war ihr Geist aufmerksam auf die Ausflüsse derselben, welche aus dieser unendlichen Quelle ihrer Seele zuströmten. Ueberzeugt, daß das höchste Wesen nichts sey, als Güte, als Weisheit und Vollkommenheit, daß diese ihm wesentlichen Eigenschaften sich nur zur Glückseligkeit des Ganzen

äußern, daß sie selbst als ein Werkzeug dieser wohlthätigen göttlichen Absichten geschaffen sey, und daß sie ihre wahre Glückseligkeit nicht anders befördern könnte, als wenn sie sich nach allen ihren Kräften bestrebe, diese große und erhabene Bestimmung zu erfüllen, und nach dem Beispiele ihres großen Schöpfers andern zu seyn, was Gott uns ist, nämlich: wohlthätig, war jetzt der frommen Fürstin heiligste Sorge wieder dahin gerichtet, fremde Glückseligkeit zu befördern. Dieser himmlische Trieb und heilige Enthusiasmus, vereinigte alle ihre Kräfte in einem Flammenpunkte, der alles um sich her erwärmte. — Mit der liebenswürdigsten Selbstverläugnung verzichtete die erhabene Fürstin auf alle weltliche Hoheit; und die blühende Königstochter, die zwei und zwanzigjährige Wittwe des hochgefeierten Landgrafen Ludwig, die würdig war auf einem Throne zu glänzen, sehen wir nun im schlichten Gewande als Trösterin und Helferin der Unglücklichen zu Fuß umherwandeln, und die Hand, die bestimmt zu seyn schien einen Zepter zu führen, einen Pilgerstab tragen. —

Hier verlassen wir unsere Heldin auf einige Augenblicke, um in Kürze einen Mann zu betrachten, der in der Lebensgeschichte Elisabeths

eine zu wichtige Rolle gespielt, und einen zu mächtigen Einfluß auf die ganze Sinnesart dieser Fürstin gehabt hat, als daß eine gedrängte Darstellung seines Charakters und seiner Handlungsweise hier übergangen werden könnte. Es ist nämlich der uns schon bekannte Beichtvater der Elisabeth, Konrad von Marburg, der nach der Meinung mehrerer Geschichtschreiber aus einem alten adelichen Geschlechte der von Marburg hergestammt, und in dieser Rücksicht auch seinen Zunamen geführt haben soll. — Gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts wurde er zu Marburg geboren, und gleich anfänglich für den geistlichen Stand bestimmt. Er widmete sich daher den Wissenschaften und vorzüglich der Beredtsamkeit und Gottesgelahrtheit, und brachte es bis zum Magister, oder welches damals hiermit einerlei war, bis zum Doctor der Theologie. — Mit mäßigen Kenntnissen und einem natürlichen Rednertalente verband Konrad eine große äußerliche Frömmigkeit und einen bis zum Wahnsinn gehenden Eifer für die Vorschriften des Pabstes. — Sein Vortrag soll eindringend, und seine Sitten sollen unbescholten gewesen seyn. Dadurch gewann er das Zutraun des Landgrafen Ludwig und der Eli-

sabeth. Wie sehr Ludwig ihn schätzte, und welches Vertrauen dieser Fürst auf ihn hatte, erhellt daraus, daß er ihm sogar die wichtigsten Regierungs-Angelegenheiten übertrug. So ertheilte er ihm unter andern die Macht, die Lehen zu vergeben, und in seinem und seines Bruders Namen die Lehnbriefe auszufertigen.

Es ist bekannt, wie sich damals die Dominikaner und Franziskaner vorzüglich mit Ausrottung der vermeintlichen Ketzerei beschäftigten. Konrad, Mitglied des erstern Ordens, strebte daher gleichfalls mit einem fanatischen Eifer, die Ketzer zu vertilgen und auszurotten. Und als Pabst Gregor IX. den schon von seinen Vorfahren entworfenen Plan zur Errichtung eines Glaubensgerichtes vollendete, und das Inquisitionsgeschäft aus den Händen der Bischöfe in die Hände der vom päbstlichen Stuhle gänzlich abhängigen Dominikaner übertrug, suchte Konrad diese ganz neue fürchterliche Erscheinung nach allen seinen Kräften auch in Teutschland einzuführen und zu verbreiten. — Seine Verfolgungswuth und blinder Eifer ließen ihn bald unter dem Adel, der Geistlichkeit und dem Volke eine unzählige Menge sogenannter Ketzer entdecken, die er als Inquisitor von Teutsch-

land in großen Schaaren zum Scheiterhaufen brachte, und in seiner Gegenwart verbrennen ließ. — Statt aller Beweise der Unschuld mußte der Angeklagte sich der eben so trüglichen als grausamen Feuerprobe unterwerfen. Wer sich verbrannte, wurde zum Feuer verdammt, und aus dem Munde des fanatischen Richters mußte er den schrecklichen Spruch hören: „weg, weg mit dem gottlosen Ketzer! verbrennet ihn! — *) In Teutschland und besonders in Hessen waren zu jener Zeit die Waldenser sehr zahlreich. Eine Christenparthei, der Petrus Waldus, ein reicher Bürger zu Lion, im Jahre 1170 Entstehung und Namen gegeben hatte. Durch das Bibellesen kam er zu dem Entschluß, die Lebensart der Apostel und ersten Christen nachzuahmen; er verkaufte seine Güter und vertheilte den Erlös unter die Armen. Seine Predigten verschafften ihm bald eine sehr große Menge Anhänger, die sich nach allen Gegenden hin verbreiteten. — Verachtung des ausgearteten Klerus und Widerspenstigkeit gegen den Pabst hatten die Waldenser mit andern Christenpartheien damaliger Zeit gemein; aber indem sie über die Absicht

*) Tollite, tollite impium haeretium, igneque comburendum.

ihres Stifters, nur die Sitten zu verbessern und das Wort Gottes in der Landessprache für Jedermann frei zu predigen, hinausgehend, die Bibel allein zur Regel ihres Glaubens machten, und was in ihr und dem apostolischen Alterthum nicht gegründet sey, verwarfen, legten sie es auf eine Reform der ganzen christlichen Kirche an, sagten sich von den Lehren, Gebräuchen und Vorschriften der römischen Kirche los, und bildeten eine abgesonderte Religionsgesellschaft. — Ihre Lehre hatte in Hessen bereits so viele Anhänger gefunden, daß sie eine völlige Gemeinde bildeten, deren Mittelpunkt Marburg war. — Auf dem Concilium zu Verona mit dem Fluche der Ketzerei belegt, waren sie natürlich der allgemeinen Verfolgung Preis gegeben, und wurden daher auch von Konrad auf die grausamste Weise verfolgt. Viele Unglückliche wurden der heiligen Wuth des eifernden Inquisitors Konrad zu Marburg aufgeopfert, und diese Schlachtopfer haben dem Ketzerbach daselbst den Namen gegeben; denn die Asche der Verbrannten soll in den diese Straße durchfließenden Bach geworfen worden seyn. Drei Jahre hindurch verwaltete er das ihm vom Pabst Gregor IX. übertragene Amt eines Teutschen Inquisitors mit unerhör-

ter Strenge und Hartherzigkeit. Der Vornehme auf seinem Schlosse war vor der Wuth dieses Mannes so wenig gesichert als der Bettler in seiner Hütte. Als Ketzer auch nur angegeben zu seyn, war hinlänglich, um die unerbittliche Gewaltthätigkeit Konrads fürchten zu müssen. — So beschuldigte er unter andern auch einen Grafen von Sayn der Ketzerei, und ließ ihn vor sein Gericht fordern. Dieser erschien, und mußte sich, um dem Flammentode zu entgehen, wie ein gemeiner Ketzer die Haare abschneiden lassen. Allein diese beleidigende Demüthigung kränkte den unschuldigen Grafen so sehr, daß er bei den zu Mainz versammelten geistlichen und weltlichen Fürsten Beistand suchte. Er klagte der Versammlung das bittere Unrecht mit weinenden Augen, und forderte sie aufs dringendste auf, der unumschränkten Gewalt Konrads endlich einmal Schranken zu setzen. Er wurde gehört und auf eine Kirchenversammlung nach Frankfurt vorgefordert, wo Konrad gleichfalls erscheinen mußte. Nach einer gründlichen Untersuchung dieser Sache wurde Konrad von der Versammlung angewiesen, künftig Niemand ohne die gerechteste Ursache vor sein Gericht zu fordern, und ohne die genaueste Untersuchung Keinen zu verurtheilen.

Beschämt kehrte der seines unmenschlichen Verfahrens wegen allgemein verhaßte Konrad nach Marburg zurück, nachdem er sich, um der Gefahr der Nachstellungen zu entgehen, von dem Kaiser und dem Erzbischof von Mainz ein sicheres Geleit hatte geben lassen. Allein das Geleit konnte ihn vor der in den Herzen der Hessen so tief eingewurzelten Rachbegierde nicht schützen. Er wurde nebst einem seiner Gehilfen, Bernhard, unweit Marburg von einigen Edelleuten den 30sten Juli des Jahres 1233 erschlagen. — Wie groß die Grausamkeiten dieses fanatischen Eiferers gewesen seyn mögen, und welchen Haß er sich dadurch zugezogen hatte, geht daraus hervor, daß seine Mörder sogar auf einer Kirchenversammlung im Jahre 1234 von aller Strafe freigesprochen wurden, wie sehr auch Pabst Gregor IX. sich dagegen widersetzte.

Dieses war der Mann, dessen ausschließlicher Leitung sich die fromme Elisabeth seit ihrem Zurückziehen von der Wartburg überließ. Schon zu Lebzeiten ihres Gemahls hatte ihm diese Fürstin das Gelübde des gänzlichen Gehorsams ablegen müssen. Und welchen Gebrauch er schon damals von seiner über die sanftmüthige Fürstin erlangten Gewalt machte, sieht man

aus diesen Vorfalle: Konrad ließ einst die Landgräfin zu einer Predigt rufen. Diese aber war durch einen Besuch der Markgräfin von Meißen gehindert, seinem Befehle sogleich zu gehorchen. Der herrschsüchtige Mönch drohte nun, sich ihrer von jetzt an gar nicht mehr anzunehmen. Am folgenden Tage kam die reumüthige Elisabeth zu rechter Zeit, und bat ihren strengen Beichtvater demüthigst um Verzeihung; und da ihr Konrad diese versagte, so fiel sie sogar auf ihre Knie vor ihm nieder, bis er sich zuletzt erbitten ließ; ihre Hofdamen jedoch wurden hart von ihm gezüchtigt. — Die unumschränkteste Gewissensherrschaft über Elisabeth erlangte Konrad jetzt um so leichter, da ihre Gemüthslage, ihre überspannten Begriffe von menschlicher Heiligkeit und ihre gänzliche Abgeschiedenheit von der Welt, ihr rastlos eifriges Bestreben nach Veredlung und Vervollkommnung die fromme Fürstin in Konrad den Mann erkennen ließen, durch dessen Führung sie ihr endliches Ziel erreichen könnte. Seinen rasenden Eifer hielt sie für ein heiliges Feuer, das in seinem frommen Herzen auflodere, seinen wüthenden Ungestüm für edle Wärme für das Reich Gottes. Aus übertriebener Hochachtung und aus irrigen Vorstellun-

stellungen von der Lauterkeit seines Wandels, hielt sie ihn für ein Muster der Unsträflichkeit; nächst Gott war jetzt Konrad derjenige, bei welchem Elisabeth Rath und Trost holte. Konrad mißbrauchte aber diese heilige Zuversicht und das feste Vertrauen der gutmüthigen Fürstin aufs unverantwortlichste, und suchte nicht vergeblich, die einseitige Begeisterung für ihn in der Seele seiner geistlichen Tochter immer mehr anzufachen und zu befestigen. Mit bitterm Unwillen liest der Menschenfreund, mit welchem beispiellosen Stolze dieser Gewissens-Despot der liebenswürdigen Elisabeth begegnete, und sie mit Strafen und Büßungen belegte, deren Erwähnung Schauder und Abscheu erregt. — Mit tiefer Wehmuth sieht der Menschenfreund die erhabene Fürstin, die durch die offenbarte höchste Kraft und Resignation, durch die vollendetste Reinheit ihrer Sitten und die Vereinigung der schönsten Tugenden ihres Geschlechts, freudiges Erstaunen und hohe Bewunderung erweckt, dem Einflusse fremder Irrthümer und Vorurtheile ohnmächtig unterliegen, das Schönste und Heiligste ihres Daseyns verzerrt, die verhüllte Saat des Himmels in ihrer Brust, die frei und unbefangen hervorbrach, und so lieblich emporsprießte, — unter fal-

scher Pflege — sich zu tauben Blüthen gestalten. — Denn unvermerkt verlor jetzt Elisabeth unter der tyrannischen Strenge ihres Beichtvaters alle Selbstständigkeit, und mit dieser das Wesentliche der Religion, indem sie nach der Lehre Konrads, jetzt Büßungen und Kasteiungen für den Gipfel der Tugend und Heiligkeit haltend, die aus Geist und Liebe entspringende Anbetung des gütigsten Wesens, fast verlor, und so, während sich ihre fromme Seele dem Ziele der Vollendung zu nähern glaubte, in einen gefährlichen Irrsaal hineingetäuscht wurde. —

Indessen hatte sich das Gerücht von den vielen Drangsalen und Mißhandlungen, welche Elisabeth von ihrem Schwager hatte erdulden müssen, von ihren mannichfachen selbstauferlegten Leiden, und ihrer freiwilligen Armuth bis nach Ungarn verbreitet. Ihr Vater, König Andreas, wollte ihren Leiden und ihrer kümmerlichen Lebensweise gern ein Ende machen, und schickte daher eine ansehnliche Gesandtschaft an seine Tochter ab, an deren Spitze sich der Graf Panyas befand, um ihr alle Reichthümer ihres Vaterlandes anzubieten, und sie zu ihrem Vater zurück zu bringen. Der Gesandte suchte sie noch auf der Wartburg auf. Hier schilderte ihm der

Landgraf Heinrich schon den Zustand, in welchem er seines Königs Tochter antreffen würde. Er nannte seine Schwägerin mehrmals „die närrische Elisabeth," und fügte mit Bitterkeit hinzu: „daß sich ihr ganzer Umgang nur auf Bettelleute erstrecke." — Der Graf Panyas reiste nun selbst nach Marburg, und nicht ohne Erstaunen überzeugte er sich von dem, was ihm Heinrich vorhergesagt hatte. Er fand die schöne Königstochter am Spinnrocken sitzend, und Garn spinnen, aus welchem sie für die Armen Leinewand weben ließ. Panyas bat die Landgräfin flehentlichst und mit Thränen, daß sie sich entschließen möchte, mit ihm zu ihrem Vater zurück zu kehren. Allein Elisabeth wies den Antrag entschlossen und standhaft ab. Alle Bemühungen des Gesandten scheiterten an dem einmal gefaßten Entschlusse der Fürstin, und er sah sich zuletzt genöthigt, ohne die Landgräfin zu seinem König zurück zu kehren; denn diese zog ihre armselige Lebensweise dem Glanze und der Pracht eines Hofes unendlich vor, und entließ den Grafen mit der Erklärung: „daß sie in Thüringen ein ewiges Reich erwarten wolle."

So wandte Elisabeth, nur von himmli-

schen Seligkeiten entzückt, überall ihre Blicke von dem irdischen Glanze weg, und richtete sie nach dem Himmel. Wie ein Himmelsgenius unter den Menschen, der von den Erdengeschlechtern weder Dank noch Ruhm begehrt, sah sie, die Achtungswürdigste, selbst die Ehre, welche man ihr zu Marburg erwies, als eine unnöthige Zuthat an, und fühlte sich in ihr betroffen. Sie wählte daher das eine halbe Stunde von Marburg entfernte Dorf Wehrda zu ihrem Aufenthaltsorte, und bezog daselbst eine ärmliche, Einsturz drohende Wohnung. — Sich und alle ihre Vorzüge unter das strenge Gesetz der reinsten Hingabe stellend, ertrug sie hier die härtesten Entbehrungen. Sich niemals Erholung gestattend, fand sie dieselbe hinlänglich in der Abwechselung der ihr vorgeschriebenen und auch selbst auferlegten strengen Pflichten, und zeigte gegen alles, was persönliche Bequemlichkeit heißen konnte, die tiefste Verachtung. — Es war ihr die süßeste Wollust, so wie der göttliche Vater, ohne Unterlaß wohlzuthun. Die gutmüthige Fürstin besuchte daher mit ihren Dienerinnen täglich die Armen, und brachte ihnen Nahrungsmittel aller Art. Ihre Bereitwilligkeit zu allen möglichen Aufopferungen, und ihre

Selbstüberwindung war so groß, daß wenn arme Gebärende durch Boten um etwas bitten ließen, Elisabeth sich selbst in ihre Wohnungen begab, um sich durch ihren Anblick zu immer wärmerer Theilnahme aufzuregen. Mochten die Wohnungen noch zu entfernt, der Weg noch zu rauh und das Wetter noch so unfreundlich seyn, nichts konnte sie von den Besuchen solcher Kranken, deren Trösterin sie so gern war, abhalten; sie besuchte sie in den schlechtsten Kämmerchen, scheute keine Unreinigkeit, und ertheilte den Kranken und Schwachen mit eigenen Händen die Bedürfnisse. — Gleich der ärmsten Frau, wandelte die schöne Fürstin, in ungefärbtes grobes Tuch gekleidet, den stillen gesegneten Gang ihres wohlthätigen Wirkens, den Betrübten eine Trösterin, eine Helferin den Kindern des Mangels und der Dürftigkeit. — Der Armuth spendend, was sie hatte, genoß Elisabeth selbst die kärglichsten Speisen. Dürre Gemüse und andere ganz gewöhnliche Speisen, in Wasser gekocht, waren die tägliche Kost, welche die Fürstin mit ihren Kammerfräuleins an einem Tische zu sich nahm. Um, nach der Vorschrift Konrads, in allem als eine demüthige Magd des Herrn zu erscheinen, verrichtete Elisabeth sogar die gewöhn-

lichsten Hausarbeiten. So reinigte sie öfters die Tischgeräthe, und um von diesen Geschäften nicht abgehalten zu werden, schickte sie ihre Kammerfräuleins um diese Zeit gewöhnlich aus. Kamen diese dann wieder nach Hause, so waren die Geräthschaften entweder schon gereinigt, oder sie fanden die Fürstin noch damit beschäftigt. Auch durften die Dienerinnen ihre Fürstin nicht anders anreden, als: „du Elisabeth!"

Die ununterbrochenen Andachtsübungen der von religiösen Empfindungen ganz durchdrungenen Fürstin Elisabeth, verbunden mit ermattenden Kasteiungen, gingen jetzt in die höchste religiöse Schwärmerei über. So wollte sie einst zu Wehrda eine Summe von fünf hundert Mark Silbers auf einmal unter die Armen vertheilen. Alle Anwesende mußten sich setzen, und die fromme Fürstin ging selbst umgürtet einher, um „dem Herrn gleich, zu dienen" und gab ein Gesetz, daß dem, der sich von seinem Platze bewegte, und zum zweiten Mal Almosen forderte, die Haare abgeschnitten werden sollten. Zufälliger Weise kam ein Mädchen, Namens Hildegundis, daher, welches nichts von dem Gesetz wußte, kein Almosen verlangte, sondern nur seine kranke Schwester besuchen wollte. Hilde-

gundis, die nicht wenig mit ihren schönen Haaren prangte, wurde vor die Fürstin geführt; welche ihr sogleich die schönen Haare abschneiden ließ. Mehrere bezeugten der Hildegundis ihre Unschuld, und Elisabeth frug sie nun, „ob sie denn noch nie den Vorsatz gefaßt habe der Eitelkeit zu entsagen?" „Ja wohl! — erwiederte das ebenfalls schwärmerische Mädchen — und wenn ich nicht durch meine schönen Haare abgehalten worden wäre, würde ich längst dem Herrn in religiöser Kleidung gedient haben!" Da äußerte die Fürstin: „Nun ist mir's lieber, daß du deine Haare verloren hast, als wenn mein Sohn römischer Kaiser geworden wäre!" Von nun wurde Hildegundis eine unzertrennliche Begleiterin der mildthätigen Elisabeth, und folgte ihr hernach auch in das von dieser erbaute Hospital.

Einst erhielt Elisabeth von ihrer Freundin, der Gräfin Gertrud von Limbach, einen Besuch. Ihr vierzehnjähriger Sohn war mit ihr, und überaus schön gekleidet. Elisabeth empfahl ihm sogleich aufs dringendste Demuth; sie nahm ihn mit sich in die Kirche zu Wehrda, und betete da in seiner Gegenwart so inbrünstig, daß der gute Knabe, von ihrer

Andacht ganz ergriffen und erschüttert, den Entschluß faßte, ins Kloster zu gehen, welches er nach einiger Zeit auch ausführte. — Einst kam Elisabeth zu etlichen geistlichen Brüdern, die das Gelübde der Armuth gethan hatten; und als sie in deren Kirche mehrere geschnitzte und köstlich vergoldete Heiligenbilder erblickte, sprach sie zu ihren Begleitern: „Das Geld, das ihr an diese Bilder gewendet habt, hättet ihr weit nützlicher zum Lebensunterhalt anwenden können; die Wahrheit aber, die durch diese Bilder vorgestellt werden soll, hättet ihr lieber in euren Herzen tragen sollen!" Dieser schönen Aeußerung gedenkt selbst Luther (in seiner Auslegung der Epistel am St. Stephans-Tage) mit folgender Bemerkung: „Siehe da, wie einfältig, göttlich und kräftig Urtheil das ist über die Dinge, die doch Jedermann köstlich achtet." —

Aber wie nichts in der Welt vor Mißbrauch sicher ist, so war es auch die außerordentliche Güte der Elisabeth mit. So kam einst eine Frau zu ihr mit der Bitte: sie in ihre Wohnung aufzunehmen, und ihre Wochen bei ihr aushalten zu dürfen. Mit der größten Bereitwilligkeit nahm Elisabeth die flehentlichst Bittende auf, und pflegte sie während ihrem Wochenbette aufs

sorgsamste und beste. Als aber die sechs Wochen vorüber waren, verließ das undankbare Weib in der Nacht heimlich das Haus, und nahm noch der Elisabeth (zum Lohn ihrer Dankbarkeit!) ihre Kleider mit. Aber die sanftmüthige Fürsten, die alle Leiden, welche ihre Güte ihr zuzog, zu ihrer Beruhigung anzuwenden wußte, sagte, als sie beim Erwachen die boshafte Entwendung ihrer Kleidungsstücke bemerkte, mit Gelassenheit nur dieses: „Mein Herr Jesu! du bist mir ja auch gleich geworden! du bist nackend geboren, und nackend am Kreuze gestorben!"

Konrad ging jetzt in seiner geistlichen Barbarei gegen die hohe Dulderin — deren Lebensfrühling er schon in einen trüben Wintertag verwandelt hatte — so weit, daß er ihr sogar auch noch die letzte Freude raubte. Mit gebieterischer Strenge entfernte er nämlich die beiden Kammerfräuleins und Freundinnen der Elisabeth, Eisentraut und Judith, die jedes Leiden mit ihrer Fürstin gemeinschaftlich trugen, und die so manches Band an ihre Gebieterin, und diese wieder an jene fesselte. Unter Vergießung der bittersten Thränen entließ die Fürstin ihre treuen Gefährdinnen, welche von nun an, ohne Erlaubniß des hartherzigen Kon=

rads, ihre ehemalige liebevolle Gebieterin nicht einmal mehr sprechen durften.

Auf Zureden ihres Beichtvaters hatte Elisabeth nicht lange nach ihrer Ankunft in Marburg, von dem aus Thüringen mitgebrachten Gelde, ein Hospital nebst einem Armenhause erbauen lassen. Der Bau desselben wurde während ihres Aufenthaltes in Wehrda vollendet; und nun begab sich die unermüdet wohlthätige Fürstin, im Jahre 1231 selbst in diese milde Stiftung, zu deren Unterhaltung sie nicht allein alle ihre Einkünfte bestimmte, sondern auch selbst die Pflege der Leidenden mit dem sorgsamsten Eifer übernahm, und sich nicht schämte für die Armen ihrer Anstalt Almosen in eigener Person einzusammeln. Damit diese Stiftung auch nach ihrem Tode fortbestehen möchte, übergab Elisabeth dieselbe dem Teutschen Orden als Eigenthum. Dieser Schenkung widersetzten sich zwar ihre Schwäger Heinrich und Konrad, aus deren eigenthümlichen Gütern — worauf Elisabeth nur ein Leibgeding, nicht aber das Eigenthum erhalten hatte — jene Anstalt mit errichtet war, und verhinderten auch, daß die Ritter noch vor dem Tode der Fürstin nicht in Besitz der Stiftung kamen. Doch genehmigten

sie zuletzt beide die Schenkung der Elisabeth an den Teutschen Orden, und vermehrten sogar diese Stiftung noch dadurch, daß sie für sich und ihre Nachkommen allen Ansprüchen auf die zu jener Stiftung gehörigen Güter entsagten. —

Doch war es natürlich, daß die unglaublichen geistigen und körperlichen Anstrengungen, denen sich Elisabeth ununterbrochen hingab, ihre Körper-Kräfte allmählich zerstörten. Die beständigen Kasteiungen ihres Beichtvaters, das strenge Fasten, und das unverlöschbare Andachtsfeuer, das in ihrem Innern brannte, verwandelten ihre blühende Schönheit in ein Skelet, dessen sich ihrer Auflösung nährende Glieder, dem letzten Herzensschlag entgegen bebten! Zwar zog die fromme Schwärmerin einen Arzt zu Hilfe, damit sie ihre Enthaltsamkeit nicht übertreibe, und weil sie Gott wegen Verkürzung ihres Lebens Rechenschaft geben müsse: aber die dahingeschwundenen und verzehrten Kräfte kehrten nicht wieder; und die zerfallende Gestalt verkündete die Nähe des großen Tages, wo die liebenswürdige Dulderin nach langen Leiden und Kämpfen der Erde in den heiligen Kreis vollendeter Gerechten eingeführt werden, und die Früchte ihrer Herzensgüte ernten sollte. —

Das Feuer der Andacht und die Flamme der himmlischen Begeisterung bemeisterten sich der Elisabeth, deren Geist gleichsam schon losgerissen von den Banden des Körpers, nur noch als ein freier himmlischer Gast in seiner Hülle verweilte — während ihrer letzten Lebenszeit in einem so hohen Grade, daß ihr Gesicht, während des Gebetes häufig vor Entzückung strahlte, und ihr Geist oft mehrere Stunden, wie vom Körper getrennt, in einer höheren unsichtbaren Gegend schwebte. — Und finden wir die edle Schwärmerin kurz vor ihrem Tode sogar in jenem Zustande der überreizten Einbildungskraft, in welchem sie das, womit sie ihre Gedanken beschäftigte, wirklich zu erblicken und zu hören glaubte, die Gebilde und Gedanken ihrer geistigen Thätigkeit zu Erscheinungen und hörbaren Worten außerhalb ihrer Seele wurden, und in welchem sie himmlische Gesichter sah und überirdische Stimmen hörte: so darf uns dies bei einer so zart und tief empfindenden Seele um so weniger befremden, da wir durch die Geschichte wissen, daß selbst Männer vom ausgezeichnetsten Geiste in ihren letzten Lebenstagen in einen ähnlichen Zustand geriethen. So glaubte der vortreffliche und große Dichter

Tasso, — durch harte Prüfungen und Trübsale sanft und geduldig gemacht, wie ein Kind, — bei der Annährung seines Todes, gute und tröstende Geister um sich zu sehen; und der sonst so kraftvolle, aber nach schweren und heftigen Verfolgungen so verletzbar gewordene Abeillard, daß ihn der gelindeste Hauch, gleich dem Schilfe beugte, — glaubte, so oft er nur von einer Versammlung der Geistlichen hörte, sie sey wider ihn zusammengetreten, und mit Zittern erwartete er den Boten, der ihn vor ihre Schranken fordern würde. Ja, dieser sonst so starkmüthige Mann fürchtete in diesem traurigen Seelenzustande sogar, durch nützliche Arbeiten sein Gemüth in den erhabenen Betrachtungen zu stören, die ihn auf die bessere Welt vorbereiten sollten. —

Von den Erscheinungen und Todesoffenbarungen, welche die Elisabeth gehabt haben soll, führen die Chronikschreiber besonders folgende an. — Nicht lange vor ihrem Ende besuchte sie die Kirche. Vor dem Altare auf den Knieen liegend, hatte sie während ihres Aufenthaltes ihre Blicke fest und unverwandt auf ein Gemählde des Heilandes hingeheftet. In tiefes Stillschweigen versenkt, kehrte sie in ihre Wohnung zu-

rück; genoß nur sehr wenig Speise, und sank endlich ermattet zur Erde nieder. Ihre Begleiterin richtete sie empor; und Elisabeth, die Blicke starr gegen die Fenster heftend, fing endlich süß und mit ganz heiterm Gesichte zu lächeln an. Lange darnach aber verschloß sie die Augen, und weinte die bittersten Thränen. Kurz darauf öffnete sie die Augen wieder, und lächelte wie früher, auf das freundlichste. In diesem Zustande blieb sie bis zum Abend, indem sie manchmal die Augen schloß und weinte, und manchmal sie öffnete und lächelte, und länger heiter war. Endlich, als sie bis dahin geschwiegen, brach sie in die Worte aus: „Ja Herr! Du willst mit mir seyn, und ich mit dir, und will mich niemals von dir trennen!“ Ihre vertraute Eisentraud bat die Fürstin aufs dringendste, ihr zu enthüllen, mit wem sie gesprochen habe. Elisabeth versagte anfangs der Bittenden ihren Wunsch, doch endlich durch die Bitten der Eisentraud besiegt, sprach sie: „ich sah den Himmel offen, und den süßen Jesus meinen Herrn, sich zu mir beugen, und mich wegen der vielfach erduldeten Leiden und Widerwärtigkeiten trösten; und wenn ich ihn sah, war ich freudig und lächelte. Wandte er aber sein Antlitz hinweg,

gleichsam als wenn er sich entfernen wollte, weinte ich. Doch erbarmte er sich meiner, wandte mir das heiterste Antlitz wieder zu, und sprach: willst du mit mir seyn, so will ich seyn mit dir! und ich antwortete, wie du gehört hast." So kam es ihr vor, als sie einst im innigsten Gebete versunken lag, als wenn sie eine sanfte Stimme hörte, die ihr zurief: „komm zu mir, du meine allerliebste Freundin, in die Wohnung, die ich dir von Ewigkeit bereitet habe!"

Jedoch suchte Elisabeth diese Erscheinungen mit größter Sorgfalt zu verheimlichen, und denen, die um Enthüllung derselben baten, antwortete sie: „man muß sich sehr hüten, daß keine Art von Stolz sich einschleiche, wie der Glaubensbote sagt: die Größe der Offenbarung erhebe mich nicht!" — Kurz darauf wurde ihr Beichtvater Konrad gefährlich krank. Elisabeth besuchte ihn. Er unterhielt sich mit ihr von seinem nahen Ende, und richtete unter andern auch die Frage an sie: „wie sie, wenn er gestorben wäre, ihren Lebenswandel einrichten wolle?" Ich, erwiederte hierauf die Fürstin, sterbe früher als Ihr, und in kurzer Zeit werdet Ihr wieder genesen, mein Tod aber ist nahe!" Nach der Versicherung mehre-

rer Chroniken, sagte Elisabeth ihrem Beichtvater selbst die Zeit ihres Todes voraus. Einige Tage nach dieser Unterhaltung wurde sie wirklich krank, und verließ dieses ihr Krankenlager nicht wieder.

In derselben ewig ungetrübten Heiterkeit und Ruhe der Seele, womit wir die gottergebene Fürstin den dornenvollen Weg ihres Lebens wandeln sahen, erblicken wir jetzt die schöne Dulderin auf dem Schmerzenslager. Die innige Gemeinschaft mit Gott, hatte die Fromme so hoch gestellt, daß der irdische Schmerz sie fast nicht mehr zu erreichen vermochte. Ganz Andacht und begeistert von der Sehnsucht nach dem Unendlichen, getragen von der heitersten Hoffnung, erhob sich freudig ihr gläubiger Sinn zu der unsichtbaren besseren Welt, deren Daseyn und Gewißheit sie in ihrem frommen Herzen trug: wurde vor ihren sehnenden Blicken immer dünner und durchsichtiger, der Vorhang, der jetzt noch die Zeit und Ewigkeit, die Erde und Himmel trennte, und ihr Geist, schon angeweht von den himmlischen Lüften, einer schöneren Gegend, vernahm mit freudigem Entzücken die Stimmen des Jenseits, die jetzt der scheidenden Seele immer häufiger entgegensprachen. So hörte Elisabeth

einen ungemein süßen Gesang, den auch ihre Pflegerin vernahm, welche zu der kranken Fürstin sagte: „ach! liebe Frau, wie schön habt ihr gesungen!“ „Wie? — fragte Elisabeth — hast du auch etwas gehört?“ „Ja wohl!“ war ihre Antwort. „Ich sage dir, fuhr hierauf die Fürstin fort, daß zwischen mir und der Wand ein schöner Vogel gesessen, der mir eine ganze Weile so süß gesungen hat, daß sich mein Herz erfreute, und er hat mir geoffenbaret, daß ich am dritten Tage sterben werde.“

In dem sichern Gefühle und Bewußtseyn, daß sie mit jeder Stunde dem großen heiligen Augenblicke näher komme, wo sich ihrem Auge die Aussicht in die Welt voll Seligkeit und Wonne eröffnen solle, ließ Elisabeth ihre Dienstboten zu sich kommen, nahm rührenden Abschied von ihnen, und ermahnte sie mit Zärtlichkeit zur Tugend und Frömmigkeit. Ihre noch übrigen Güter und Alles was sie noch besaß, ließ sie unter die Armen vertheilen. — Hierauf empfing sie das heilige Abendmahl; ließ sich alsdann die Erzählung von der Auferweckung des Lazarus vorlesen, wobei sie manche schöne Bemerkung gemacht haben soll, und unter Ergießung religiöser Gespräche ruhte ihr ewige Liebe und Güte athmen-

des Herz von dem langen bangen Schlagen stokkend aus. — Die Flamme des matten Lebens erlosch; ihre schöne Seele entfloh siegend der Asche, und schwang sich, von Engeln sanft getragen, frohlockend über die Wolken zum Throne des Unendlichen empor; und die

Engel freuten sich, als in die Haine
Gottes ihre schöne Seele kam;
Als sie von den Siegerkronen eine
Aus den Händen des Belohners nahm!

Sanft und schön wie die Sonne, die in leichten, rosigen Gewölken untergeht; — als eine Christin, welche die Welt mit noch größerer Selbstverläugnung ansah, als selbst die Religion der Liebe verlangt — entschlief die hohe Dulderin nach einem vierzehntägigen Krankenlager am 19ten November des Jahres 1231, im vier und zwanzigsten Jahre ihres Alters in dem von ihr erbauten Hospitale.

Sechstes Kapitel.

Rührend war der Anblick so vieler Armen, Unglücklichen, Wittwen und Waisen, — welche gleich einem glänzenden Gestirn die Milde und Güte der dahingeschiedenen Fürstin im Leben anstrahlte, und die nun laut weinten und klagten, daß ihre Wohlthäterin, ihre Mutter gestorben wäre. Mit Thränen und Dankgebeten umringten sie den Leichnam der Entschlafenen. — Ein Stück von der Kleidung, ein Haar von dem Haupte der Seligen zu bekommen, drängte sich jeder, und bewahrte diese Sachen als kostbare Heiligthümer. — Am siebenten Tage nach ihrem Tode wurde die Landgräfin in der von ihr erbauten St. Franziskus-Kapelle, unter Begleitung einer außerordentlichen Menge Volkes, vieler Geistlichen, worunter auch die Erzbischöfe Siegfried von Mainz und Theoderich von Trier, wie

auch der Bischof von Hildesheim gewesen seyn sollen, feierlichst beigesetzt.

Schon vor der Bestattung ließ der fromme Glaube jener Zeit durch den Leichnam der verewigten Fürstin viele Wunder geschehen, und noch größer wurde die Zahl derselben nach der Beerdigung des Leichnams. — Die Verehrung der Seligen stieg zu einer solchen Höhe, und ihre heilige Gruft erhielt eine solche Berühmtheit, daß selbst aus entfernten Provinzen ganze Schaaren von Menschen sich an dem wunderthätigen Grabe der verklärten Elisabeth versammelten, und hier Trost und Beistand suchten und erwarteten. Diejenigen, die stark genug im Glauben, durch die Fürbitte der Seligen von ihren Krankheiten und natürlichen Fehlern befreit worden zu seyn glaubten, bezeugten ihre Dankbarkeit gegen die selige Helferin entweder durch ein freiwilliges Opfer, oder verpflichteten sich zu einem jährlichen Zinse. Sonderbares Schicksal dieser erhabenen Fürstin! In ihrem Leben hielt sie es für die größte Ehre, in freiwilliger Armuth ihre Tage hinzubringen, niemals zu nehmen sondern stets zu geben, und nichts Eigenes zu besitzen; und nun, da Staub und Verwesung ihren Körper deckte, muß sie

sich gefallen lassen, Gaben anzunehmen, die ihr frommer Glaube und Dankbarkeit widmen. — Von den zahllosen Pilgerinnen, welche zu der wunderthätigen Gruft der Fürstin wallfahrteten, erhielt eine Straße in Marburg die Benennung, Pilgrimsstraße, welchen Namen sie heute noch führt.

Von der großen Menge Wunder, welche nach dem Glauben jener Zeit, durch die Gebeine der verewigten Elisabeth bewirkt seyn sollten, veranstaltete der Magister Konrad eine genaue Sammlung, und sandte sie, im Jahre 1232, an den Pabst Gregor IX. Dieser beauftragte den Erzbischof von Mainz und den Abt von Ebersbach mit einer genauern Untersuchung dieser angegebenen Wunder, und auf die Berichte dieser Herren erkannten so wohl der Pabst als auch die Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe, daß die verstorbene Landgräfin Elisabeth ihres heiligen Lebenswandels so wie auch der nach ihrem Tode bewirkten Wunderwerke wegen eines vorzüglichen Ranges unter den Heiligen würdig sey. — Am 27sten Mai des Jahres 1235 begab sich daher der Pabst mit den Patriarchen zu Jerusalem und Antiochien, mit

den Kardinälen, Erzbischöfen, Bischöfen und Prälaten nebst vielen andern Geistlichen in großer und feierlicher Prozession in das Predigerkloster der Stadt Perugia. Mit großer Feierlichkeit wurde nun hier die Ceremonie der Heiligsprechung vorgenommen, Elisabeth unter die Heiligen gezählt, und der ganzen Christenheit auferlegt, den neunzehnten November, den Sterbetag der Verklärten, als ein Fest zu feiern. Im folgenden Jahre wurde die päbstliche Kanonisationsbulle zu Erfurt öffentlich von den Kanzeln bekannt gemacht, und die wegen dieser Begebenheit angestellten kirchlichen Feierlichkeiten dauerten zehn Tage hindurch. Unter andern wurden auch zweimal reichliche Spenden an die Armen vertheilt.

In demselben Jahre, 1236, beschloß auch der Landgraf Konrad, die irdischen Ueberreste seiner verewigten Schwägerin von ihrer bisherigen Ruhestätte zu erheben, und sie an einem anderen Orte derselben Kirche beizusetzen. Diese Feierlichkeit fand am Sterbetage der Verklärten Statt, und es versammelten sich hiezu: der römische Kaiser Friedrich II., welcher an dieser Feierlichkeit

nicht nur in seinem Kaiserschmucke Theil nahm, sondern auch wie die übrigen anwesenden Fürsten und Bischöfe selbst mit Hand anlegte; — ferner die verwittwete Landgräfin Sophie, Landgraf Herrmann II., (der Prinz der Elisabeth) die Landgrafen Konrad und Heinrich, (die Brüder des Landgrafen Ludwig) und außer diesen waren bei der feierlichen Erhebung der Gebeine noch zugegen: die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Bremen, die Bischöfe von Bamberg, Halberstadt, Merseburg, Naumburg, Paderborn, Speier und Worms nebst vielen andern Fürsten, Grafen, Edelleuten und einer unzählbaren Menge Volkes aus den entferntesten Gegenden. Die zur Erhebung bestimmten Geistlichen hoben den Leichnam der Landgräfin Elisabeth mit goldenen und silbernen Instrumenten auf, und legten ihn in einen bleiernen Sarg, nachdem der Kaiser das Haupt der Elisabeth durch die Bischöfe von Köln, Prag und Hildesheim, mit einer goldenen Krone hatte krönen lassen, welche an Gewicht vier tausend fünf hundert Goldgulden gehalten haben soll. Der Sarg wurde hierauf in derselben Kapelle, unter ein künstliches, mit vielen geschnittenen Steinen be-

setztes Monument von vergoldetem Silber gesetzt.

Nachdem wir nun die Hauptscenen des merkwürdigen Lebens der schon seit Jahrhunderten im Grabe ruhenden erhabenen Fürstin durchgangen, ihren heiligen Enthusiasmus, ihre stille Tugend, ihre Großmuth und erhabene Standhaftigkeit im Leiden, und überhaupt das Schöne ihrer sittlichen Gemüthsverfassung bewundert; aber auch zugleich über das strenge Verhängniß geweint haben, das es geschehen ließ, daß das Loos der vollendeten schönen Dulderin hienieden so schmerzlich fiel, daß keine Hefe und kein Wermuth des Leides ungekostet an ihrer Lippe vorübergehen sollte, — nachdem wir der erwählten Gottestochter auf ihrem dornenvollen Wege bis zu Ende desselben gefolgt sind; fassen wir die einzelnen Züge, welche aus ihrem hohen Leben auf uns gekommen sind, nochmals in einem Ganzen auf, bei dessen Betrachtung der Menschenfreund gewiß mit Wohlgefallen noch einige Augenblicke verweilen, und zugleich bedauern wird, daß diese ausgezeichnete und von Gott so reich begnadigte Fürstin in dieser Welt — durch Irrthümer und Vorurtheile ihrer Zeit aufgehalten — das heilige Ziel

ihres frommen Strebens so mühsam erreichte, und das nicht werden konnte, wozu sie die Vorsehung bestimmt zu haben schien.

Das Aeußere der Elisabeth soll nach allen ihren Biographen überaus liebenswürdig und einnehmend gewesen seyn. Einer derselben (Ursinus) beschreibt sie als eine „reizende Brünette, von mittler, hoheitsvoller Gestalt, ernst in ihrem Wandel, züchtig und anmuthig in ihren Sitten und Geberden, liebreich und gütig in Worten und Mienen, überaus barmherzig gegen die Armen, friedsam und nachsichtig gegen ihr Hofgesinde, demüthig gegen ihre Dienerinnen, und voll Tugend und göttlicher Liebe zu jeder Zeit." — In einer Art von Begeisterung erzählt der Pater Archange von Elisabeth: „So erhaben auch die Geburt dieser jungen Fürstin war, so reichte diese doch nicht an ihr Verdienst, und die Natur war noch freigebiger gegen sie gewesen, als das Glück. Nichts kam der Fülle und Schönheit ihres Wuchses bei; in ihrem ganzen Anstand war etwas so Edles, so Erhabenes und Majestätisches, daß es unmöglich war, sie ohne Ehrfurcht und Bewunderung anzusehen." *)

*) La vie de sainte Elisabeth — par le Pere Archange. A Paris 1692.

Aber die reizende Schönheit der edlen Elisabeth war nur ihr kleinster Vorzug. Im Besitz aller Reize der Sittsamkeit und Sanftmuth; des Zaubers weiblicher Anmuth, vereinigte Elisabeth in sich alle die edlen Tugenden, die den Sterblichen seinem erhabensten Ziele näher führen, und ihn dem göttlichen Stifter der christlichen Religion ähnlich machen. Durchdrungen von der unendlichen Güte des himmlischen Vaters, verband die liebenswürdige Fürstin mit einer nicht gewöhnlichen natürlichen Herzensgüte unbegrenzte Mildthätigkeit; — höchste Demuth bei großem äußerlichen Glanze; edle Duldung und heldenmüthige Ausdauer bei den Widerwärtigkeiten und Stürmen des Lebens, Bescheidenheit und Züchtigkeit bei körperlicher Schönheit, innigste Andacht und die heiligsten Empfindungen für Religion, die tiefste und lebendigste Liebe zu Gott und den beharrlichsten Glauben an seine allwaltende Vorsehung — alle diese Eigenschaften treffen wir bei der hocherhabenen Elisabeth in schöner Harmonie vereinigt an; sie erheben ihr Leben zu einem Bilde der liebenswürdigsten Tugenden, der zärtlichsten Liebe, der höchsten Resignation und weiblichen Würde. — Viele ihrer Tugenden glänzten um so herrlicher, und hat-

ten um so höheren Werth, weil sie durch ihre äußerliche Lage und selbst durch ihre körperliche Verfassung eher erschwert als erleichtert wurden. Elisabeth war im Besitz großer Güter, und übte dennoch die fast unerreichbarste Wohlthätigkeit; wer aber weiß nicht, daß Wohlthun dem Reichen am schwersten wird? — Sie war menschenfreundlich und wohlwollend, und hatte mit den feindseligen Gesinnungen ihrer Hofleute zu kämpfen. Sie war anspruchslos und demüthig bei hohem äußerlichen Glanze, unbefangen und kindlich bei schöner körperlichen Bildung; sie entsagte freiwillig allen Vorzügen ihres hohen Standes, und verzichtete auf die Freuden des Lebens, ob sie gleich noch in der schönsten Blüthe ihrer Jahre stand. Elisabeth glich im Genusse des Sinnlichen, (um mich eines schönen Bildes von Herder zu bedienen) „einem Schmetterlinge, der von allen Blüthen nur das Feinste kosten will, einem Wesen, das in den dunkeln Stunden, worin es gewahr wird, daß noch das Gespinst der Raupe an ihm hänge, aus sich selbst hinaus zu fliegen strebt, und tapfer mit sich selbst kämpft.“ —

Werden wir nun durch den Anblick der vielen herrlichen Tugenden, welche die ausgezeich-

nete Fürstin Elisabeth schmückten, zur Bewunderung und Verehrung ihres edlen und liebenswürdigen Charakters unwillkührlich angeregt, zugleich aber auch von tiefer Wehmuth ergriffen, wenn wir bei dem Gedanken verweilen: — was diese eben so seltene als herrlichst-begabte Fürstin, bei so hohen sittlichen Anlagen, bei dem Besitz so vieler bewunderungswerthen Tugenden für einen Charakter würde dargestellt haben, wenn sich ihre zart-schwache Seele zu einer größeren Selbstständigkeit hätte erheben, und sich die Kraft und Stärke hätte aneignen können, die dunkeln Wolken der Irrthümer ihrer Zeit zu durchbrechen, sich gegen den Einfluß fremder Verirrungen und Vorurtheile selbstständiger zu behaupten, und glücklich genug gewesen wäre, das, was ihr tiefes Gemüth erzeugte und mit frommen Glauben von ihr umfaßt wurde, auch klarer zu begreifen und anzuschauen — dann bedenken wir: daß in einem jeden Gemälde die Schatten das Licht erhöhen müssen, daß nicht nur die strahlende Sonne am hohen Mittage, nein, auch die mit Wolken halb bedeckte Morgensonne unsern Geist mit Bewunderung erfüllen, daß nicht nur die prachtvolle, prangende Rose, sondern auch das anspruchslose Veilchen im Früh-

lingsthale unser Herz entzücken soll! — Jeder bemerkt den Glanz eines schönen Tages; aber nur mit der Zeit kann man den glücklichen Einfluß eines heilsamen Climas und einer reinen Luft fühlen und erkennen; und so ist es auch mit den stillen, sanften Tugenden, welche den Charakter der Landgräfin Elisabeth bildeten. Sollte daher dem Verfasser die Darstellung des Lebens seiner Heldin so gelungen seyn, daß der billige Leser von der ihm vorgeführten hoheitvollen Gestalt der Elisabeth sich sanft angezogen und gefesselt fühlt — sollte es ihm gelungen seyn, die Vortrefflichkeit und stille Größe, der jetzt schon seit Jahrhunderten mit einer himmlischen unvergänglichen Krone geschmückten Fürstin so dargestellt, und den Gesammtwunsch ihres Strebens, und die Sehnsucht, die sie am meisten entflammte, auf eine solche Weise eingekleidet zu haben, daß es dem fühlenden und denkenden Leser möglich wird, sich in die Einfalt und stille Hoheit der großen Seele der Elisabeth zu zaubern, ihre hohe Liebe und ihr Heiligthum, das sie hier in sich trug, und in eine bessere Welt mit sich nahm, zu erfassen, und durch einen längern und vertraulichen Umgang mit ihr sich anzueignen: dann wird Elisabeths

hocherhabenes Beispiel und himmlischfrommer Sinn auch jetzt noch stillen Seelen segnende Kräfte mittheilen, und ihr, jetzt vom reinen Lichte der ewigen Wahrheit erleuchteter Geist, mit unsichtbarer Wärme Blumen und Früchte ins Freie hinaustreiben. — Ja möchte es doch dem Verfasser geglückt sein bei Ausführung des Gemäldes seiner edlen Heldin die richtigsten und entsprechendsten Farben gewählt zu haben, damit eine fruchtbar-lebendige Erinnerung dieser großmüthigsten und vortrefflichsten Fürstin beschäme und ermuntere, belehre und warne; einen jeden finden lasse, was ihm frommet, und erkennen und festhalten was er gefunden, in der Wurzel erfaßt und im Wesen sich angeeignet hat. — Möchten aber bei dem Anblicke der höchsten, uneigennützigsten Liebe, um welche sich das ganze schöne Leben der heiligen Elisabeth so sanft bewegt, alle den Blick in sich hineinrichten in ihr Herz, und vor dem Throne der ewigen Liebe unsers unsichtbaren Vaters bedenken, ob sie wohl auch gegen ihre Feinde solche wahre Liebe empfinden, wie die himmlischliebende Elisabeth, und nicht, anstatt den Menschen (wie der Priester der Menschenliebe, Jean Paul sagt) nur die Menschenliebe lieben? — Möchten

ferner alle jene, die in unserer Zeit viel vom inneren Leben sprechen, oder wohl auch dasselbe lieben und mit begeistertem Streben suchen, an unserer Elisabeth Beispiel und Leben erkennen und lernen, welche gefährliche Klippen auf dem Meere im Innern zu scheuen sind, und welche Täuschungen und Verirrungen man auf dieser Bahn zu fliehen hat! Möchten sie sich aber auch an dem erhabenen Muthe, an der heldenmüthigen Entschlossenheit, an der edlen Hingebung, an dem unerschütterlichen Glauben der Himmelstochter Elisabeth, womit sie die herbe Prüfungszeit glücklich bestand, und alle Stürme des Lebens ausdauerte, stärken und erkräftigen zu den großen und mächtigen Kämpfen, welche ihnen auf dem Wege der Entwickelung und Enthüllung ihres höheren und göttlichen Daseyns entstehen, damit sie den Kampf nicht blödsinnig sondern in Gottes Namen mit Muth und Begeisterung wagen, kühn und fest das Böse bekämpfen, nicht allein auf menschliche Klugheit vertrauend, sondern demüthig glaubend, daß alle Kraft, alles Erzeugende, Gestaltende und Belebende in uns, aus jenem ewigen Reiche komme, das heilige Ziel ihrer frommen Bestrebungen zu erklimmen suchen; damit sie der dem Gedeihen des Werkes Gottes und

der Liebe widerstrebenden Hölle im irdischen Daseyn furchtlos und unverzagt entgegen treten, und in des Kampfes heißer blutiger Stunden — im Gefühl göttlicher Berufung und Begnadigung, des Sieges gewiß — fest und unerschrocken da stehen, und gerüstet mit dem undurchdringlichen Schilde des Glaubens, mit dem Harnisch Gottes, mit dem Helme des Heils und dem Schwerte des Geistes, auslöschen alle feurigen Pfeile des Bösen; und in der erhabenen und festen Ueberzeugung, daß sie nicht dieser Welt sondern einem höheren unsichtbaren Reiche angehören, mit kraftvollem Heldenmuthe und treuer Gottergebenheit mit Elisabeth ausrufen können:

Der Prüfung schwerste Stunde ist gekommen
Des Kampfs Trommete tönt! Jetzt zeige dich, mein Herz!
Den Harnisch angelegt, der gegen Pfeile schützt!
Den Helm auf's Haupt gesetzt, der gegen Schwerter deckt!
Ergreif' das Schild, das seinen Streiter wohl beschirmt!
Zieh ein in deine feste Burg!
Dein Muth sey Christus! — Nun so wirf
Denn Hölle deine Flammenpfeile her!
Ich fürchte nichts! Ich bin gerüstet in dem Herrn!
Gerüstet, wie's dem Kämpfer Gottes ziemt! —

Das

Das Leben, das dem Herrn nicht dienet, ist
Nichts werth! Ich mag es nicht. O nehmt
es hin,
Wenn ich damit dem Herrn nicht dienen soll.

Die Kinder, welche die Ehe des fürstlichen Paares beglückten, waren: Herrmann (II.) geboren 1223. Dieser Prinz trat zwar schon 1239 die Regierung der von seinem Vater ererbten Staaten an, vermählte sich auch mit einer braunschweigischen Prinzessin, Helena, einer Tochter des Herzogs Otto, starb aber schon ein Jahr nach seiner Vermählung, wie man vermuthet, an den Folgen einer Vergiftung, welche durch seine eigene Hofmeisterin, Bertha von Seebach, auf Anstiften seines Oheims, Heinrich Raspe, geschehen seyn soll. — Das zweite war eine Prinzessin, Namens Sophie, welche 1224 das Licht der Welt erblickte, und sich im Jahre 1242 mit Heinrich V. oder dem Großmüthigen, Herzog von Brabant vermählte. Durch diese Prinzessin, welche die Mutter Heinrichs des Kindes war, wurde die verewigte Elisabeth die Stammmutter aller Landgrafen von Hessen. Diese merkwürdige, wachsame und heldenmüthige Fürstin starb 1284 im 60sten Jahre ihres Alters, und wurde zu

Marburg beerdigt, wo sie in der Teutschen Ordens- oder Elisabethen-Kirche ein steinernes Monument hat. — Das dritte war ebenfalls eine Prinzessin, und auch Sophie genannt, und im Jahre 1225 geboren wurde. Elisabeth hatte sie mit sich während ihres Aufenthalts bei ihrer Tante Sophie, Aebtissin zu Kitzingen, welche diese Prinzessin, als sich Elisabeth nach Bottenstein begab bei sich behielt, und zum geistlichen Stande erzog. Und nach ihrem Tode wurde die Prinzessin Sophie als Aebtissin des Klosters ihre Nachfolgerin. Elisabeths dritte Prinzessin, nach ihrer Großmutter, der Königin von Ungarn, Gertrud genannt, wurde erst kurz nach Ludwigs Tode geboren, und starb 1297 als Aebtissin des Klosters Altenberg in der Nähe von Wetzlar.

Die Denkmäler, welche die Nachwelt an den Namen und die schönen Tugenden der edlen und ausgezeichneten Fürstin Elisabeth erinnern, sind in Eisenach 1) das von ihr gestiftete Hospital St. Annen; über dessen Eingang erst vor kurzen noch von einem, das Andenken dieser hochgefeierten Fürstin Thüringens ehrenden Bewohner dieser Stadt, die Aufschrift gesetzt worden ist:

Hospital
zu St. Annen,
gestiftet von der
heiligen Elisabeth
1226.

2) Die vor dem Georgenthore gelegene Kapelle zum heiligen Geist, mit dem damit verbundenen Armenhause, welches Elisabeth für arme und sieche Frauen stiftete. Die Kapelle ist zwar schon seit länger als einem Jahrhunderte nicht mehr vorhanden, aber das Hospital besteht noch.

3) Der Elisabethenbrunnen unter der Wartburg, in der Gegend, wo Elisabeth zur Zeit der großen Hungersnoth und Theurung ein Hospital für achtundzwanzig Arme gestiftet hatte, und wo, als nach Elisabeths Entfernung von Eisenach, dieses Hospital gänzlich verfallen war, statt desselben Landgraf Friedrich der Ernsthafte 1331, zu Ehren der heiligen Elisabeth, ein kleines Kloster, Elisabethenzelle genannt, hatte erbauen lassen. Doch auch dieses Elisabethenkloster nebst der kleinen dazu gehörigen Kirche, ist schon seit der Reformation wieder eingegangen und so zertrümmert worden,

daß von alle dem nichts mehr sichtbar ist, als dieser Brunnen. Die Freundlichkeit und Anmuth dieser lieblichen Gegend, die feierliche Stille, die hier herrscht, die reine erquickende Luft die den Wandernden hier anweht — alles zusammengenommen gewährt ein Bild, der edlen Elisabeth vollkommen ähnlich; denn so schön — so freundlich, als diese Gegend, war ihr Blick, so rein ihr Herz, so still und anspruchslos ihr ganzes Leben.

4) Die Armenruh, eine schöne in Felsen gehauene Grotte, mit einem freien und ziemlich großen Rasenplatze, vor dem Frauenthore. Hierher nämlich soll die Landgräfin, von ihren Hofdamen begleitet, öfters von der Wartburg aus gegangen seyn, um Brod und andere Lebensmittel unter die daselbst versammelten Armen zu vertheilen. Ein eigenes mächtiges Gefühl ergreift den Wanderer, wenn er vor dieser, von zwei Linden beschatteten, Grotte steht, und umgeben von einem sanften Lüftchen, einen Blick auf den vorliegenden Rasenplatz wirft, — es ist als ob der Geist der Verklärten diese Stelle noch umschwebe, wo er vor Jahrhunderten in irdischer Hülle, wie ein Himmelsgenius wan-

delte, und Werke der Liebe und Barmherzigkeit übte! Unwillkürlich stimmt die ernste und stille Seele, beim Anschauen dieser bedeutungsvollen Grotte, in die Gefühle der Verehrung, Dankbarkeit und Liebe ein, welche diesen Ort in seiner Heiligkeit erhalten! — Der Versammlungsplatz der damals harrenden Armen ist — sinnvoll — im Vordergrunde mit Obstbäumen, im Hintergrunde mit verschiedenen Buschwerk bepflanzt, aus welchem der fröhliche Gesang einer Menge Vögel ertönet. —

5) Das Predigerkloster, welches im Jahre der Heiligsprechung der Elisabeth, von den beiden Landgrafen, Heinrich Raspe und dessen Bruder Konrad, auf Veranlassung des Pabstes, Gregor's IX., ihr zu Ehren erbaut wurde, und welches die erste Stiftung war, die man, aus Hochachtung gegen die Fürstin Elisabeth in Teutschland begründete. Dieses Kloster sowohl, als auch die dazu gehörige schöne Kirche hat sich noch bis heutigen Tages erhalten. In jenem befindet sich schon seit 1544 das Gymnasium; die Kirche hingegen wird nur noch als ein Kornmagazin benutzt.

Das vorzüglichste und der Verehrung der Elisabeth vollkommen angemessene Denkmal aber ist die eben so berühmte als prächtige Kirche zu Marburg, welche zu den Zierden Hessens gehört, und von keinen Reisenden unbesucht bleibt. Landgraf Konrad, der Teutsche Orden und die Hessische Ritterschaft waren die Erbauer derselben. — Am 15ten August 1235 wurde der Anfang dazu getroffen; nach der gewöhnlichen Angabe waren zur Legung des Grundes zwanzig Jahre, und zur Ausführung des Obergebäudes achtundzwanzig Jahre erforderlich; — ums Jahr 1283 war dieses prächtige Gebäude vollendet, und wurde der heiligen Elisabeth geweiht, nach welcher sie auch den Namen Elisabethen-Kirche erhalten hat. Eine ausführliche Beschreibung dieses ehrwürdigen und herrlichen Prachtwerkes des Alterthums, würde außer den Gränzen der Lebensbeschreibung der Elisabeth liegen, und ich bemerke daher nur: daß dieses überaus herrliche Gebäude, nach dem Urtheile eines genauen Kenners architektonischer Kunstwerke, *) in der aus der früheren byzantinisch-römischen Bauart entstandenen, eigenthümlichen edleren Gothischen Baukunst des dreizehn-

*) Moller, in seinen Denkmälern teutscher Baukunst.

ten Jahrhunderts nach ihrer ersten erhabenen Einfachheit durchgeführt ist. Alles stellt sich darin in vollkommener Harmonie als eine eigenthümliche und freie Schöpfung dar, so daß das Ganze wie aus einem Guß erscheint. Das treffliche und geräumige Kirchengebäude hat drei Chöre, welche theils an den Wänden, theils auf dem Fußboden, Monumente und Grabsteine enthalten. — In dem zweiten Chor, der Elisabethen-Chor genannt, befindet sich in einer Nebensacristei das berühmte Begräbniß-Monument der heiligen Elisabeth, welches ehemals die Gebeine der Heiligen enthielt. Durch drei Thüren, wovon die äußerste aus einem, mit mehreren Schlössern verwahrten Eisengitter besteht, gelangt man zu diesem ehrwürdigen Denkmal altteutscher Kunst. Das Monument selbst ist wieder mit einem eisernen Gitter umgeben, dessen Thür, bis auf die neuere Zeit, mit dem großen Ordens-Siegel und einem Schlosse verwahrt wurde, wozu der jedesmalige Landkommenthur den Schlüssel besaß. — Aber während der westphälischen Regierung wurde dieß merkwürdige Alterthum (im Jahre 1810) zum großen Kummer der Marburger nach Cassel gebracht. — Aber nicht, wie es hieß, um als

Kunstwerk im Museum aufgestellt zu werden, sondern — wie die Folge zeigte — es seiner Kostbarkeiten zu berauben. Denn das Monument war nicht nur mit Bildnissen in erhabener Arbeit von vergoldetem Silber von allen Seiten bedeckt, sondern überall mit Perlen, Edelsteinen und Kameen von griechischer, römischer und morgenländischer Arbeit, von überaus hohen Werthe geziert, welchen die Sage 600,000 Thaler anschlägt. Nach der Rückkehr der rechtmäßigen Regierung Hessens, wurde dieses merkwürdige Kunstwerk im Jahre 1814 zwar wieder nach Marburg zurückgebracht, aber — wie man bei der Hinwegnahme desselben schon befürchtete — fast alles seines reichen Schmuckes beraubt. — Obschon dieses Kunstproduct einen feinen und gebildeten Geschmack nicht befriedigen kann, so wird es dem Forscher der Kunstgeschichte dennoch stets ein merkwürdiger Gegenstand der Untersuchung bleiben, weil es sein Daseyn schon in der letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts erhielt, also noch vor der Zeit, wo selbst in Italien die Künste und der Geschmack wieder neu erblühten.

In diesem äußerst kostbaren Monumente wurden nun ehemals die irdischen Ueberreste der

heiligen Elisabeth verwahrt, durch welche, nach dem Glauben der Vorzeit, zahllose Wunder bewirkt worden seyn sollen. Zur Verhütung fernern Aberglaubens ließ aber Landgraf Philipp der Großmüthige von Hessen, im Jahre 1539 dieselben herausnehmen. Wie eine sehr genaue Erzählung sagt, begab er sich selbst in die Begräbnißkapelle, ließ das Monument öffnen, und nahm, nachdem er die Worte ausgesprochen: „Das walt Gott! das ist St. Elisabeths Heiligthum! Mein Gebein und Knochen! Komme her, Muhme Else! das ist meiner Aeltermutter!" die Gebeine heraus, und ließ sie später, in aller Stille, an einem andern nur wenigen Personen bekannten Orte in derselben Kirche wieder beisetzen. —

Auch zwei Brunnen sind hier als Denkmäler der Elisabeth, deren Namen sie heute noch führen, bemerkenswerth. Der eine, aus welchem die mildthätige Elisabeth selbst den Armen die Kleider soll gewaschen haben, liegt vor dem Teutschen Hause, auf dem Wege, der nach dem Dorfe Wehrda führet. Der andere ist eine Stunde von Marburg entfernt, an einem waldigten Gebirge, in der Nähe des Dor=

ses Schröck. Auf dem Wege dahin wird der Wanderer durch die mannichfaltigsten Naturscenen geführt, ehe er zu dem Mittelpunkte der ländlichen Schönheit gelangt, wo die Seele, wie nach einer überstandenen mühsamen Arbeit, sich ihres heiteren Daseyns erfreuet. — Es erhebt sich gegen Mittag von Marburg ein felsigtes Gebirge, welches man ersteigen muß. Der sich hinaufkrümmende Hohlweg wird von drohenden Klippen und Gebüschen überschattet. — Auf einem Nebenwege erblickt man vor sich hin nichts als nackte Felsen, mit Moos und Heiden kümmerlich überzogen, und sparsam mit Bäumen bewachsen. Das Schauerliche dieser Gegend wird noch dadurch vermehrt, daß man an dem Halsgerichtsplatze vorbeigehen muß, wo die Natur über das sichtbare Zeichen menschlicher Bosheit zu trauern scheint. Der letzte Theil des Weges führt in einen reizenden Wald, wo der menschliche Fleiß die Natur verschönert. — Allmählig wird der Wald dichter und dunkler. — Unmittelbar bei seinem verbuschten Ausgange aber eröffnet sich dem Auge die heiterste Aussicht in die rings umherliegende schöne Gegend. Vom Ausgange noch hundert Schritte erblickt man den Brunnen. Die Quelle rinnt zwischen Klippen

hervor und ist von ungewöhnlicher Güte und Klarheit. Hart an derselben soll ehemals eine Kapelle gestanden haben. — Diese anmuthige Einsamkeit besuchte die fromme Elisabeth sehr oft, um sich hier den helldunkelen Vergnügungen religiöser Gefühle zu überlassen. Auch ist in der That die ganze Gegend sehr geeignet, die Seele in eine wonnevolle Melancholie zu wiegen. Der dunkle Wald erfüllet die Seele mit heiliger Ehrfurcht, indeß das Auge auf der Schönheit der vor ihm liegenden Gegend ruht, deren Gegenstände in rechter Entfernung liegen, um die feierliche Stille dieser Einsamkeit nicht zu stören. — Schon alle die schönen Vorzüge dieser romantischen Gegend würden diese Quelle für immer merkwürdig gemacht haben. Aber der dankbare Fleiß unserer Vorfahren hat die Merkwürdigkeit derselben auf eine rühmliche Art erhöht.

Landgraf Ludwig der Vierte ließ nämlich, aus Achtung gegen seine erhabene Stammmutter, im Jahre 1596 ein treffliches Brunnengebäude, von röthlichen Sandsteinen über der Quelle erbauen. Dieses Gebäude ist zwei Stock hoch aufgeführt, und endigt sich in dem Fronton eines

flachen Daches. Zu beiden Seiten des Eingangs in die Grotte, worin die Quelle in ein steinernes Becken rinnt, sind zwischen zwei Pfeilern, Nischen mit Sitzen angebracht, wo man die ganze dichterische Gegend übersieht. Der obere Stock hat sechs Pfeiler, in drei Stellungen, zwischen denen zwei große steinerne Tafeln mit Inschriften in lateinischer Sprache angebracht sind, und die in unserer Sprache ohngefähr also lauten:

„Fragst du, Wanderer, wer ich sey,
Und was ich darstelle?
Ich bin der heiligen Elisabeth Quell,
Tränkend mit dankbarer Welle mein Mutterland,
Welchem Buchen, Eichen, Gesträuche, Feldfrüchte,
Und zahllose Kräuter entsteigen:
Hirsch und Wild verjüngen sich hier durch meine Fluth,
Neubelebte Vögel löschen ihren Durst aus mir!
Was aber hab' ich des Genusses?
Alles Seelenerhebende!
Denn was ist schöner als der herrliche Anblick des Erwähnten?
Was labender, als dieser Schatten?
Was endlich wonniger als dieser Einklang der Vogelstimmen?
Dieß alles wird mit rühmlichem Beispiel der Dankbarkeit mir zugeeignet!

Dem füg' ich bei mein herrliches Wasser
Und das liebliche Rauschen meiner Fluth!
Drum werd' ich eine der ersten von Hessens Quellen gepriesen.
Allein was weiter?
Mein genießet jeder Bewohner Hessens,
Nicht blos das niedere Volk, nein, jeder Sprosse
Aus königlichem, fürstlichen und gräflichem Geschlechte,
Oder edel durch den Ruhm seiner Vorfahren.
Unter diesen war weiland die heilige Elisabeth,
Hungariens Königstochter,
Landgrafen Ludwigs Gattin, reich nur für die Armen,
Mild gegen alle, demüthig und duldend,
Voll heiligen Eifers besuchte sie mich oft,
Und baute, dankbar gegen Gott, Natur und mich,
Neben mir ein Bethaus; schmückte mich zuerst
Nach Zeitgebrauch mit schlichtem Bau,
Und nannte mich
Elisabethbrunnen.
Unter vielen ihrer glorreichen Enkel hat nachher
Der ruhmvolle und mächtige Fürst
Ludwig,
Sohn des großen Philipps, jenes Hessischen Macedoniers,
Im Genusse meiner Anmuth
Seinen Geburtstag mit den Edeln des Hofes fröhlich,
Und wiederholt bei mir gefeiert,

Auch dessen zum Gedächtniß, folgend seiner Stammmutter,
An meine Mündung ein Steinbecken und festes Gebäude
Dorischer und jonischer Ordnung errichten lassen,
Im Jahre Christi 1596.
Gehab dich wohl Leser! und lüstert auch dich,
Meine Süßigkeiten zu kosten,
Füge dich nachstehenden Gesetzen."

Diese Gesetze sind auf einer über dem Eingange angebrachten Tafel zu lesen, und lauten:

„Sey rein, entweih und trüb mich nicht
Durch frevelhafte Red' und That,
Meine Halle, Stein und Gebäud' verletze nicht,
Gedrängt von Hitze entflieh hierher,
Lösche deinen Durst und wasche dich,
Horch auf das murmelnde Geräusch', und schmecke
Alle übrigen Annehmlichkeiten,
Endlich aber preise meinen Erbauer!"

Oben in dem Fronton des Brunnengebäudes, und darunter auf dem Friese des Hauptgesimses der Jonischen Säulenordnung sind mehrere fürstliche und adeliche Wappen angebracht, und auf dem Friese der untern Säulenordnung stehen Wappen von fürstlichen Räthen, Kanzlern u. s. w.

Die Brunnengrotte steht dicht am Fuße des Berges in der Vertiefung eines durch den Wald gebildeten Halbzirkels, der eine anmuthige grüne Ebene einschließt, durch welche die Quelle in einem Bächlein abfließt.

Auch Landgraf Heinrich das Kind, Enkel der Elisabeth, wünschte seine Hochachtung gegen seine erhabene Großmutter öffentlich auszusprechen, und das Andenken an ihre ausgezeichneten Tugenden bei der Nachwelt zu erhalten. Er erbaute daher im Jahre 1288, seiner Stammmutter zu Ehren das Hospital der heiligen Elisabeth zu Frankenberg, und seine Gemahlin Mechtilde stiftete aus derselben schönen Absicht, im Jahre 1297, das St. Elisabethen-Hospital zu Kassel.

Nicht mit Stillschweigen kann ich hier ein, nicht so sehr wie die übrigen bekannt gewordenes Denkmal der Elisabeth übergehen, welches sich in der Kathedralkirche zu St. Johann auf dem Dome zu Breslau befindet. Die Kardinals- oder Elisabethen-Kapelle, nämlich, welche vom Kardinal Friedrich, Landgrafen von Hessen-Darmstadt und Bischof zu

Breslau, gestiftet ward. Er legte im Jahre 1680 den 18ten Julius mit eigener Hand den Grundstein dazu, und widmete sie der heiligen Elisabeth, seiner Stammmutter. Die Kapelle ist rund aufgeführt, mit einer Kuppel bedeckt, und mit großen Lichtfenstern versehen. Ueberdieß ist sie inwendig von unten bis an das obere Gesimse größten Theils von blauem und weißem Marmor aufgeführt; den übrigen Raum der Seitenwände füllen die auf schönen Gemälden dargestellten Wunderwerke der heiligen Elisabeth. Oben am Gewölbe ist ein Gemälde von dem ehemaligen berühmten Maler Spanzi, welches die Glorie der Heiligen im Himmel darstellt.

Die schönste und vorzüglichste Zierde dieser Kapelle aber sind die Altarstatuen von dem schönsten weißen carrarischen Marmor gearbeitet. Die Hauptfigur ist die heilige Elisabeth in natürlicher Größe auf einer Wolke kniend; sie wird von sechs Cherubim und drei Engeln bedient. Von den letztern hat der eine ein Brod und einen Beutel, der andre den herzoglichen Hut, und der dritte ein Buch mit einer doppelten

Krone

Krone in den Händen. Auf den beiden Seiten des Altars stehen Säulen von blauen Marmor, an welchen zwei große fliegende Engel befestigt sind. Alle diese Statuen zeichnen sich nicht nur durch eine feine Ausarbeitung, sondern auch durch den geistvollen Ausdruck im Gesichte und in der Stellung sehr aus.

Dem Altare gegenüber ist neben dem Eingange das Grabmal des Stifters errichtet, welches der berühmte römische Bildhauer Dominicho Guidi gearbeitet hat. Der Kardinal in Lebensgröße dargestellt, knieet auf einer Urne und betet. Er ist mit dem Kardinalskleide bekleidet, und über ihm hängt sein Wappen. Unterwärts steht zur Rechten eine weibliche Figur, die Wahrheit mit der Sonne in der rechten, und mit dem Spiegel in der linken Hand; sie tritt den Neid mit Füßen. Auf der andern Seite steht ebenfalls eine weibliche Figur, die Ewigkeit mit dem Schlangenringe in der einen, und einer reifen Gerstenähre in der andern Hand. — Oben wird eine marmorne Medaille von zwei Löwen aus derselben Masse gehalten, neben derselben hängen Blumengewinde von Terpentinmarmor, und über ihr liegt ein gekrönter Todten-

kopf. Auf beiden Seiten sitzen Knaben, von welchen der eine den Kardinalshut und der andere das Biret hält. Ueber der Thür steht das Brustbild des Kardinals, von Bernini gearbeitet. —

Auch wurden zum Andenken der heiligen Elisabeth mehrere Münzen geprägt. Die seltenste davon ist eine goldene; auf der einen Seite stellt sie das gekrönte Brustbild der Elisabeth dar, mit den Worten: „Elisabeth, eine Tochter Andreas, Königs von Ungarn, starb zu Marburg im Jahr 1231" — die andere Seite zeigt die Kirche ihres zu Marburg gestifteten Hospitals, mit der aus dem 112ten Psalmen entlehnten Umschrift: „sie streuete aus, und gab den Armen, ihre Gerechtigkeit bleib ewiglich." Sie soll von sehr feinem Golde, und ungefähr fünftehalb Dukaten schwer seyn. Nach der Abbildung zu schließen, hat sie die Größe eines Laubthalers. — Außer dieser sollen auch noch andere verschiedene silberne und kupferne Münzen vorhanden gewesen seyn.

Dieses sind die Denkmäler, durch welche die Enkel und Urenkel der heiligen Elisabeth

ihre im Herzen getragene Verehrung ihrer ehrwürdigen Ahnin öffentlich aussprachen, und das Gedächtniß an sie wohlgefällig zurückriefen. — Sie fanden in dem allen, was die verklärte hochherzige Frau ihrem Land war und that, eine Aufforderung, ihr Andenken in Denkmälern und Stiftungen der Wohlthätigkeit bleibend zu ehren, und es als eine heilige Erbschaft auf ihre Nachkommen zu bringen, damit auch die späteste Nachwelt den theuren Namen der wohlthätigen Fürstin mit frommer Verehrung nenne. Und gewiß lebt das Andenken an die hocherhabene Fürstin Elisabeth in den Herzen eines jeden braven Teutschen, der überhaupt Sinn und Gefühl hat für die Vortrefflichkeit eines edlen weiblichen Wesens, in unauslöschlicher Lebendigkeit fort. — Und wenn Ihr, freundliche und nachsichtige Leser, diese kleine Lebensgeschichte der Elisabeth — welche nur durch die tiefste Verehrung dieser vortrefflichen Frau ihr Daseyn erhielt — mit Vergnügen gelesen habt, wenn Eure Brust, bei den darin vorkommenden Erzählungen und Aeußerungen ihrer höchsten, uneigennützigsten Liebe und ihres himmlisch-reinen Willens erwärmt, und zu Mitgefühl frommer Verehrung gestimmt wird — wenn diese kleine Bio-

graphie als ein sanftansprechender Zuruf und als eine freundliche Warnerin sich den Zugang zu Euren Herzen eröffnet, dann werde ich die Stunden segnen, welche ich dieser Arbeit widmete, und mich glücklich fühlen die Absicht meines Wollens erreicht zu haben!

Anhang.

Die vorzüglichsten Schriften, welche in älterer und neuerer Zeit über die heilige Elisabeth geschrieben und bei dieser Biographie benutzt worden, sind:

1) Theodorici Turingi, Ordinis Praedicatorum libri octo de S. Elizabeth, Andreae Regis Hungarorum filia, Ludovici, Landgravii Thuringiae, Principis Hassiae et Saxoniae, Comitis Palatini, uxore. Edit. Henricus Canisius, im vierten Bande seiner antiquarum lectionum, pag. 116—152.

2) Chronicon de Landgraviis Thuringiae et inprimis de Ludovico VI. Sive Sancto Sanctave Elisabeth ejusque miraculis. Der Verfasser dieses Werks war Berthold, Hofkaplan des Landgrafen Ludwigs des Heiligen, und es befindet sich in Menkes Script. rer. Germ. T. II. unter dem Titel: Autor Rythmicus de vita St. Elisabethae Landgraviae Thuringiae.

3) La vie de sainte Elisabeth, fille du Roy de Hongrie, Duchesse de Thuringe. Par le Pere Archange, Religieux penitent du troisieme Ordre de saint françois. A Paris, 1692.

4) Thuringia Sacra. Francfurt, 1737.

5) Wenk's Hessische Landesgeschichte, 1ster Theil.

6) Galletti's Geschichte von Thüringen, 2ter Band.

7) Thon's Schloß Wartburg, ein Beitrag zur Kunde der Vorzeit.

8) Teuthorn's ausführliche Geschichte der Hessen, 3ter Band.

9) Koch's Erzählungen von der Wartburg.

10) Schumacher, Merkwürdigkeiten der Stadt Eisenach und ihres Bezirks.

11) Sagittarius Geschichte Thüringens.

12) Estors Marburger Beiträge.

Verbesserungen.

Seite 8 Zeile 15 lies welchen statt welcher.
— 17 — 5 lies seine statt seiner.
— : — 10 fällt ihn weg.
— 23 — 8 lies des statt das.
— 30 — 18 lies jede statt jene.
— 36 — 17 fällt hinter Reinigkeit das Komma weg.
— 38 — 4 lies dem statt den.
— : — 7 lies Geschlecht statt Geschlechts.
— 50 — 18 lies einem statt einen.
— 56 — 13 fällt sich weg.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmerbauch, Moritz

Elisabeth die Heilige, Landgräfin von Thüringen mit einem Kupferstich

Erfurt 1827

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.eccl.1043
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11092983-9